ΔΟΞΑ 14

PHILOSOPHICAL STUDIES

& Semiotische Berichte

Jg. 12-1,2/1988

SOCIETY
MIND
SCIENCE
RELIGION

Budapest

ISSN 0254-9271
ISSN 0236-6932

Semiotische Berichte

&

ΔΟΞΑ

PHILOSOPHICAL STUDIES

14

mit:
Linguistik
Interdisziplinär

Jg. 12·1,2/1988

Semiotische Berichte &Doxa 14

Herausgegeben
von der
ÖSTERREICHISCHEN
GESELLSCHAFT
FÜR SEMIOTIK
ISSN o254-9271

Vorstand: Wolfgang Pollak, Manfred Wagner, Jeff Bernard, Erich Fries, Gloria Withalm, Wolfgang Bandhauer, Friedrich Lachmayer, Sigrid Schmid-Bortenschlager

Ehrenpräsidium: Tasso Borbé, Franz Seitelberger

Fachbeirat: Ulf Birbaumer, Wolfgang Dressler, Günther Feuerstein, Franco Fonatti, Giselher Guttmann, Ilse Hanl, Frank Hartmann, Erich Heintel, Helmut Hempel, Roman Hummel, Heinz Löffler, Kurt Lüthi, Manfred Moser, Hans Petschar, Adam Schaff, Georg Schmid, Robert Tanzmeister, Ottokar Uhl, Peter Weibel, Günther Wytrzens

Die Österreichische Gesellschaft für Semiotik ist ein eingetragener gemeinnütziger Verein mit Sitz und Geschäftsführung in Wien

Ausrichtung des Blattes:
Die SEMIOTISCHEN BERICHTE dienen
a) der Förderung der Semiotik,
b) dem Informationsaustausch zwischen den in Österreich arbeitenden Semiotikern,
c) der Förderung der Zusammenarbeit mit vergleichbaren Institutionen im Ausland,
d) der Förderung der Semiotik in der interdisziplinären Forschung und Projektarbeit.
(Statuten der ÖGS, §2.)

Kontaktadressen:
VORSTAND: Institut für Romanistik der Univ. Wien, A-1o9o Wien/Österreich, Schlickg. 4; Tel. o222/316146
GESCHÄFTSFÜHRUNG: Institut f. Soziales Design, Entw. u. Forschung (ISD), A-11oo Wien/Österreich, Grenzackerstraße 7-11/19; Tel. o222/622o772
PROJEKTKOORDINATIONSBÜRO: A-115o Wien/Österreich, Viktoriag. 14B/4-5; Tel. o222/858117
(auch Redaktionsanschrift)

Herausgeber, Eigentümer, Verleger:
Österreichische Gesellschaft für Semiotik - ÖGS/AAS
Drucker: Kopitu (Druckerei der Öst. Hochschülerschaft an der TU Wien)
Geschäftsf. Herausgeber:
Jeff Bernard, Gloria Withalm
Redaktionsteam: Wolfgang Bandhauer (Verantw. Redakteur), Jeff Bernard, Robert Tanzmeister, Gloria Withalm

Alle: Institut für Romanistik der Univ. Wien, A-1o9o Wien, Schlickg. 4

Preise:
Einzelheft: 6o.--öS/DM 9.--
Doppelheft: 12o.--öS/DM 18.--
Abonnement: 2oo.--öS/DM 29.--
(4 Nos.; jew. zuz. Versandkosten)
Mitgliedsbeitrag (inkl. 4 Nos. & 2 Sonderausg.:) 25o.--öS/DM 36.--
(Studenten: 15o.--öS/DM 21.5o)
Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung in Wien
© Copyright by ÖGS/AAS 1988

DOXA

PHILOSOPHICAL STUDIES

14

1988

&

SEMIOTISCHE BERICHTE 1,2/1988

Institute of Philosophy
Hungarian Academy of Sciences

Budapest

series editor
János Kelemen

PREPRINT
HU-ISSN 0236-6932
AU-ISSN 0254-9271

© Institute of Philosophy, Hungarian Academy of Sciences, 1988
Publisher: László Szíklai, Acting Director
At the Printing Office of the Hungarian Academy of Sciences
Budapest, Hungary

INHALTSVERZEICHNIS

"ZEICHEN, GESELLSCHAFT, GESCHICHTE"

Jeff BERNARD, János KELEMEN
Heftherausgeber

Editorial 4

Texte 5

Giulia CERIANI, Peter STOCKINGER: Regulation, Raum und Handlung. E. Goffmans Handlungstheorie im Lichte der kognitiven Wissenschaften und der strukturalen Semiotik 5

Frank HARTMANN: Systematisierung der Semiotik. Theorie des Zeichengebrauchs oder Wissenschaft von den Zeichen? 23

János KELEMEN: Has "Good" a Meaning? 33

Elisabeth LIST: Schreiben und Lesen. Ein Plädoyer für die literale Kultur vor deren Ende 51

Manfred MOSER: ...an die Zukunft denken. Ein Versuch mit Nietzsche... 65

Herta NAGL-DOCEKAL: Was bleibt vom Fortschrittsbegriff? Die "Dialektik der Aufklärung" als Geschichtsphilosophie 85

J.C. NYIRI: "Tradition" and Related Terms: A Semantic Survey 113

Georg SCHMID: Zur Dialektik von wahrer und angestrebter Geschichte 135

Thomas A. SEBEOK: Semiosis und Semiotik: Zukunftsperspektiven 147

Rezensionen 151

Tod des Subjekts - Wer stirbt? Ober den neuen Band der Wiener Reihe: Themen der Philosophie (Frank HARTMANN) 151

Neues über Jaurès. Ulrike BRUMMERT: L'universel et le particulier dans la pensée de Jean Jaurès (Georg KREMNITZ) 157

Berichte 165

Erhard ALBRECHT: Bemerkungen zum XIV. Internationalen Linguistenkongreß 165

Christiane VILLAIN-GANDOSSI: Die semiotische Analyse in der vergleichenden Forschung. Das Vokabular der internationalen Beziehungen: Die Schlußakte von Helsinki (1975) 169

Gloria WITHALM: 1938-1988. Ober einige Aktivitäten im Jahr der 5o. Wiederkehr des NS-Einmarsches in Österreich 174

Linguistik Interdisziplinär 181

Robert TANZMEISTER: Fremdsprachenunterricht und Grammatik: Der Verbalaspekt im 'quand'-Satz als didaktisches Problem 181

Nachrichten 199

Autor/inn/en der Texte 2o6

Vorliegendes Heft erscheint als Koproduktion der Zeitschriften DOXA, Budapest, und SEMIOTISCHE BERICHTE, Wien, im Rahmen eines Kooperationsabkommens zwischen dem Institut für Philosophie der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik. Das Heft stellt Teil II der Koproduktion dar; als Teil I fungierte das Heft DOXA 13/1987-SEMIOTISCHE BERICHTE 3,4/1987 mit dem Titel: "SPRACHE, SPRACHSPIEL, VERSTEHEN".

editorial

Liebe Leserinnen und Leser,
werte Mitglieder!

Dies ist das bereits zweite Produkt jener wissenschaftlich-philosophischen Zusammenarbeit, die mit Heft DOXA 13/1987-SEMIOTISCHE BERICHTE 3,4/1987, "Sprache, Sprachspiel, Verstehen", in erfreulicher Weise in die Wege geleitet wurde. Inhaltlich beschränken wir uns diesmal, darauf hinzuweisen, daß vorliegendes Heft eine Vereinigung geschichts-, sozial- und sprachphilosophischer sowie semiotischer Aspekte darbietet. Dies widerspiegelt deutlich den angestrebten Charakter unserer Zusammenarbeit. Die Teilnehmer des Heftes sind zwar überwiegend österreichische Autoren, dennoch stellt sich das Angebot für unsere Leser als international umgreifenderes dar, da de facto Beiträge aus sieben Ländern vorliegen - womit wir der traditionellen Drehpunktrolle sowohl Wiens wie auch Budapests noch gerechter zu werden versuchten. Die Präsentation des ersten Kooperationsheftes (April 1988, Collegium Hungaricum, Wien) hat uns ermutigt, dieses Experiment auszuweiten und zu vertiefen und in noch zu spezifizierenden Umständen fortzusetzen - d.h., es werden der wissenschaftlichen Öffentlichkeit in absehbarer Zeit sicherlich noch weitere Früchte dieser Zusammenarbeit im Donauraum vorgelegt werden können. Wir hoffen, daß die Reaktionen auf vorliegendes Heft diese unsere Vorsätze erneut bestätigen und bekräftigen werden, und danken Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre bisherigen positiven Rückmeldungen herzlichst.

Jeff Bernard, János Kelemen

PS.: Wir danken an dieser Stelle der Österreichischen Forschungsgemeinschaft, welche durch eine Sonderförderung die Herausgabe des ersten Kooperationsheftes, "Sprache, Sprachspiel, Verstehen", mitermöglicht hat, aufrichtig.

Giulia CERIANI
Peter STOCKINGER

texte

Regulation, Raum und Handlung: E. Goffmans Handlungstheorie im Licht der kognitiven Wissenschaften und der strukturalen Semiotik

1.
Im vorliegenden Beitrag werden wir hauptsächlich folgende thematische Schwerpunkte behandeln:
i) Übersicht und kritische Bewertung der Prinzipien, auf denen die Handlungs- und Repräsentationstheorie E. Goffmans aufbaut;
ii) Vergleich und kritische Einschätzung des Ansatzes Goffmans mit Forschungen in den kognitiven Wissenschaften zum ethologischen und perzeptiven Raum und dessen Organisation;
iii) Auswirkungen der Goffmanschen Handlungstheorie und verschiedener mit dieser Theorie eng verknüpfter Erkenntnisse in den kognitiven Wissenschaften auf die strukturale Semiotik.

1.1. Kontrolle und Konsens

Die grundlegenden Begriffe und Modelle, mit denen Goffman arbeitet, befinden sich unserer Meinung nach in seiner vielleicht bekanntesten Arbeit The Presentation of Self in Everyday Life 1). Goffman arbeitet hier über die kaum bekannten Schichten der Kommunikation, vornehmlich über die kontextsensitiven kommunikativen Handlungen, die im allgemeinen nicht-sprachlicher Natur sind.

Diese Art von Handlungen versucht Goffman mit dem Begriff des Schauspiels wiederzugeben. Die Einführung dieses Begriffes erklärt sich durch die grundlegende Hypothese Goffmans, daß das Alltagsleben bzw. die alltäglichen Interaktionen einer regelrechten Bühneninszenierung gleichkommen - ein Umstand, der zu ihrer Fiktionalisierung beitragen würde.

Gerade aber die Idee der Fiktionalität scheint uns kritisierbar zu sein. Es ist klar, daß das Ziel der Arbeit Goffmans darin besteht, seine Hypothese zu rechtfertigen, daß das Alltägliche im Sinne einer Inszenierung zu verstehen ist. Daher weitet er den Begriff "Fiktionalität" auf diese Form der Gestik und des sprachlichen Handelns aus, die unter einem naiven, präkritischen Standpunkt als spontan erscheint. Wir meinen jedoch, daß der Begriff "Fiktionalität" weder über das Alltagsleben noch über das Theater etwas aussagen kann.

Das Hauptinteresse Goffmans richtet sich auf die Handlungsrepräsentation und auf das Problem, wie die Schwellen der Glaubwürdigkeit, d.h. der Wahrhaftigkeit in den verschiede-

nen Aspekten des tatsächlich zur Schau gestellten Verhaltens verwirklicht werden. Gerade hier gewinnt der Begriff der Kontrolle eine zentrale Bedeutung. Goffman zufolge ist der kommunikative Handlungsvorgang zutiefst asymmetrisch, was u.a. bedeutet, daß eine Handlung verschiedenen Verfahren unterworfen ist, die der Kontrolle der tatsächlichen Intentionen und Ziele dienen (solche Verfahren, die man durch den Begriff der Handlungs- und Verhaltensstrategie wiedergeben kann, werden natürlich von allen an einer Aktion beteiligten Akteuren verwendet). Die Mikrokinetik ist hier von zentraler Bedeutung, da sie uns nicht nur über die verschiedenen Möglichkeiten der Handlungskontrolle informieren kann, sondern auch darüber, welche Gegebenheiten einem Handlungsträger gestatten, zu erkennen, ob und wie sein Partner zu täuschen versucht bzw. sich selbst täuscht.

Damit jedoch eine Interaktion stattfinden kann, muß es eine zumindest minimale Synchronie in der Wechselfolge der Antworten geben. Diese notwendige minimale Synchronie bezeichnet Goffman durch den Begriff des operativen Konsens. Darüber hinaus kann selbst eine einfache alltägliche Interaktion als ein komplexer, auto-regulativer Prozeß betrachtet werden, der, was Goffman nicht ausdrücklich erwähnt, eine syntagmatische Einheit von Verhaltenseinheiten darstellt, die sukzessive internen, regelgebundenen Beschränkungen unterworfen ist. Daraus folgt, daß es keine spontane Handlung, keine spontane Interaktion gibt. Im Gegenteil, jede Handlung und jede Interaktion folgt einem Handlungsmodell in fieri, das sich während der Repräsentation entwickelt und an dem man sich orientieren kann.

1.2. Die Szene

Im Theater bezeichnet der Begriff "Szene" u.a. "La décoration puis l'aire de jeu, puis le lieu de l'action, le segment temporel dans l'acte et enfin le sens métaphorique d'événement violent" 2). Der gemeinsame Nenner dieser verschiedenen Definitionen besteht in der Idee einer räumlichen Einschreibung des Handelns und Verhaltens der Akteure.

Eine in Hinblick auf die Szenentheorie des alltäglichen Handelns wichtige Unterscheidung ist die zwischen Akteur und Rolle. Die Möglichkeit, daß dem Akteur verschiedene Handlungsspiele zugänglich sind, zeigt an, daß einem Akteur mehrere Rollen zur Verfügung stehen, die auf eben so viele Szenen oder, anders ausgedrückt, Raumanordnungen verweisen.

Eine weitere Beziehung, die zwischen dem Rollenverhalten (im alltäglichen Leben) und einer Theaterszene besteht, liegt in den wiederholbaren Handlungsrepräsentationen, mittels derer konventionelle Szenarii entworfen werden. Solche Szenarii weisen einen gewissen routinehaften Charakter auf, der auf die Notwendigkeit einer gewissen Kohärenz im Ausdrucksverhalten verweist. Von einem pragmatischen Stand-

punkt aus gesehen, könnte man die Rolle im Sinne Goffmans mit einem Makro-Akt vergleichen, der durch kontextuelle und ko-textuelle Faktoren geregelt wird. Die kontextuellen Faktoren bestehen hauptsächlich in der Anpassung eines bestimmten Makro-Akts an die bestimmenden Gegebenheiten einer Interaktionssituation; die ko-textuellen Faktoren gehören intrinsisch zur Struktur des von der Rolle aufbaubaren/aufgebauten Handlungsszenarios.

Mittels ihrer Wiederholung - ihres routinehaften Charakters - wird die Rolle zu einem Verhaltensmodell, zu einer Szene, aufgebaut in Hinblick auf den Erfolg einer Handlung. Die Rolle konstituiert einen psychologischen "Raum", in dem sich eine Handlung entwickelt.

Eine komplexere Erscheinungsform des Akteurs ist die der Mannschaft. In der strukturalen Semiotik wird der Begriff "Mannschaft" durch den des "kollektiven Aktanten" wiedergegeben. Der kollektive Aktant stellt einen Synkretismus mehrerer Akteure in Bezug auf eine Rolle dar. Wird eine Interaktionssituation durch die Präsenz eines oder mehrerer kollektiver Aktanten charakterisiert, dann vervielfältigen sich die möglichen Austauschsituationen. Dies führt dazu, daß man nicht nur den Makro-Akt, konstitutiv für die Handlungsidentität einer Mannschaft oder eines kollektiven Aktanten, berücksichtigen muß, sondern auch die verschiedenen lokalen Mikro-Akte, durch die der Makro-Akt seine besondere Form erhält.

Noch ein Wort zur Kohärenz im bühnenszenischen Sinne: es ist die, wie P. Pavis es ausdrückt, "unifizierende und mythifizierende" Betrachtung des Helden 3), die eine Identifikation, d.h. hier, wenn man so will, die Annahme des Spiels der Fiktion seitens des Zuschauers, erlaubt. Überträgt man dieses Modell in die Beschreibung des Alltagslebens, dann wird klar, daß die Kohärenz nicht nur, wie Goffman feststellt, eine Handlungsstrategie darstellt, sondern auch eine besondere Rezeptionsmodalität, die, rückwirkend, darüber Auskunft gibt, ob ein Verhalten verändert (d.h. angepaßt) werden muß oder nicht.

1.3. Die Repräsentation als Verräumlichung

Die Invariante, die sich durch die verschiedenen theoretischen Arbeiten Goffmans zieht, besteht in seiner Überzeugung, daß die sozialen Alltagsrepräsentationen als Konstruktionen betrachtet werden können, die denen analog sind, die auch die Fiktionalität bestimmen. Beginnen wir daher wieder, seine Affinitäten mit dem Theater aufzudecken.

Der Begriff "Repräsentation" bedeutet im Theater zumindest vier verschiedene Dinge:

i) die Theatervorstellung als gegenwärtiges Ereignis;
ii) die Inszenierung eines Textes;
iii) die Visualisierung als Imitation einer "reellen" Welt durch die Inszenierung;

iv) die Schaffung künstlerischer Konventionen, die eine nicht-mimetische Beziehung zu einer "Realität" unterhalten 4).

Obwohl Goffman sich nicht mit der dramaturgischen Literatur, die der Inszenierung vorausgeht, zu beschäftigen hat, behält er dennoch in seiner Definition der "Repräsentation" die Beziehung zu einem virtuellen "Skript" oder "frame" zurück, durch die gewissermaßen die Optimalität einer Rolle, die man spielen möchte, bestimmt werden soll.

Hier interessiert uns besonders die Einführung des Raums im physischen sowie psychologischen Sinne, bestimmt durch das Skript als Rahmen einer Repräsentation. Goffman schreibt, daß ein Territorium einen Raumausschnitt darstellt, der durch Perzeptionshindernisse, durch Perzeptionsgrenzen identifizierbar ist 5). Das ist also die Definition Goffmans, die er dem Raum als eine territoriale Verhaltenskategorie zugrundelegt. Wir wollen nicht die gesamte Argumentation Goffmans diesbezüglich darlegen und konzentrieren uns auf die bemerkenswerte Idee der raum-zeitlichen Grenze, durch die das Territorium bestimmt werden kann. Eine solche Bestimmung schließt eine topologische Aufarbeitung des Begriffes "Territorium" ein, die jedoch von Goffman nicht vorgesehen worden ist. Wir schlagen also vor, das Territorium durch Oppositionen wie außen/innen, oben/unten, hinten/vorne, grenzbezogen/nicht-grenzbezogen, umschließend/umschlossen etc. wiederzugeben. Unter Einbeziehung des Blickpunkts auf eine sich vollziehende Handlung können so thematische Kontraste wie privat/öffentlich, subjektbezogen/objektbezogen, startorientiert/zielorientiert etc. wiedergegeben werden. Die Kulisse stellt dabei einen besonderen Blickpunkt vor: den der an ein bestimmtes Zeitintervall gebundenen Handlungsrepräsentation.

Die spezifische Funktion der Grenze eines Territoriums besteht in der Unterscheidung zwischen dem Teil, der durch die Inszenierung kontrolliert und kohärent gemacht wird, und dem, der außerhalb der Szene liegt - möglicher Anlaß für Hindernisse und Verlegenheiten. Die Festlegung der Grenze wird aber immer vom Blickpunkt der Handlung aus vorgenommen.

1.4. Interaktion und Prosodie

Wir werden hier einen Punkt behandeln, der bei Goffman nicht sehr klar zum Ausdruck kommt, der aber, unserer Meinung nach, für seine Theorie von großem Interesse sein müßte. Es geht um die Funktion der - von uns so benannten - prosodischen Phänomene in der Interaktion.

Wir glauben, daß die prosodischen Zeichen einen bestimmenden Einfluß haben auf:
i) die Form der Interaktion;
ii) auf ihre sukzessive Strukturierung;
iii) auf ihren besonderen Inhalt.

In diesem Sinne gehören sie zu den Bedingungen selbst, die eine bestimmte Inszenierung, ein "framing" oder, wie man in der Semio-Linguistik sagt, eine Enunziation erlauben. Die prosodischen Zeichen entscheiden etwa:

i) welches Kode-Segment für eine gewünschte Kohärenz einer Handlungsrepräsentation eingeführt werden kann;
ii) wie sich die raum-zeitliche Aufteilung einer Interaktionsabfolge vollziehen kann (vgl. etwa die Dynamik von den sogenannten "turn talks" oder Wechselgesprächen);
iii) über den globalen Sinnzusammenhang und sein Gelingen, indem sie, unter dem Namen Rhythmusarbeit, Länge und Intensität eines Makro-Akts sowie seiner sprachlichen und nicht-sprachlichen Komponenten bestimmen.

Wenn Goffman von der Kunst spricht, die verschiedenen Eindrücke, die eine Handlungsrepräsentation hervorrufen kann, zu kontrollieren, so denkt er hauptsächlich an eine gute "Verwaltung" psychischer Spannungen und an ihre zeitliche Verteilung. Dies ermöglicht einem "gewitzten" Akteur, eine einzige Definition einer besonderen Handlungssituation aufrechtzuerhalten und sie gegenüber einer Vielfalt von unvorhersehbaren oder nicht-vorgesehenen Zwischenfällen zu verteidigen.

Die perzeptive und repräsentative Aktivität selbst basiert aber notwendigerweise auf der rhythmischen Fragmentierung der Erwartungshorizonte des Senders und Empfängers einer kommunikativen Handlung: die Effizienz einer Interaktion, ihre Kohärenz, der Konsens, den sie erreichen kann, hängen daher, unserer Meinung nach, in einem beträchlichen Maße von der adäquaten Dynamik der Wiederaufnahme, des Beibehalts und der Verdichtung rhythmischer Zyklen ab, die sich durch verschiedene Kodes realisieren können. Der Rhythmus stellt daher eine interaktive und interpretative Bedingung dar.

2.

2.1. **Allgemeine Überlegungen**

Wir werden nun versuchen, den szenischen Ansatz Goffmans zur Beschreibung des alltäglichen Verhaltens für eine strukturale Semiotik fruchtbar zu machen 6). Es ist klar, daß wir Goffmans Ansatz nicht en bloc in eine strukturale Semiotik übernehmen können. Es gibt bei Goffman Begriffe, deren theoretischer Inhalt uns nicht sehr klar erscheint, und solche, für die wir kein direktes Äquivalent in einer strukturalen Semiotik sehen.

Zu ersteren zählen wir solche, die, unserer Meinung nach, eher empirischen Anforderungen zu genügen haben und weniger einer begrifflichen oder formalen Bestimmung unterworfen sind; zu zweiteren solche, die vielleicht eine Analogie zu besonderen Konzeptionen in einer strukturalen Semiotik unterhalten, deren sozusagen direkte Einführung in letztere jedoch zu einer nicht wünschenswerten Heterogenität in und

zwischen semiotischen Modellen führen würde.

Als Beispiel für eher empirisch rechtfertigbare Begriffe kann die von Goffman angebotene Taxonomie acht verschiedener Ich-Territorien dienen, wie etwa der persönliche Raum eines Individuums, der Platz, auf den ein Individuum einen zeitlich begrenzten Anspruch erheben kann, der utilitäre Raum, der den Handlungsradius eines Individuums darstellt, die Reihenfolge, durch die der Handlungsraum eines Individuums in Beziehung zu anderen bestimmt wird, die Umhüllung, die, wie etwa die Bekleidung, das Aussehen eines Individuums festlegt, das Besitzterritorium, das von den Objekten, die zu einem Individuum gehören, gebildet wird, die Informationsreserve, die durch die intentionalen und strategischen Pläne des Individuums einem anderen gegenüber definiert wird, und schließlich die Konversationsregionen, die durch die sprachlichen und nicht-sprachlichen Interaktionen zwischen dem Individuum und seiner Umwelt gebildet werden. Abgesehen davon, daß der Begriff "Individuum" kein semiotischer und auch semiotisch nicht definierbar ist, sehen wir leicht, daß der von Goffman vorgeschlagenen Taxonomie von acht verschiedenen Ich-Territorien keine explizite Begriffskonstruktion zugrunde liegt: handlungsdynamische wie aktantielle Kriterien werden hier unausgesprochen verwendet wie raum-zeitliche, pragmatische, perzeptive und schließlich epistemische. Wir wollen damit keineswegs behaupten, daß Goffmans Taxonomie von verschiedenen Ich-Territorien ohne Interesse wäre - ganz im Gegenteil: neben ihrem wahrscheinlichen empirischen Wert stellt sie eine sehr verlockende Anregung für den Versuch dar, begriffliche oder semiotische Modelle zu entwickeln, die die in einem Text oder Diskurs (sprachlicher und/oder nicht-sprachlicher Natur) "inszenierten" Handlungen von und zwischen Akteuren in Form von Szenen bzw. Abfolgen von Szenen zu beschreiben trachten. In diesem Sinne zeigt Goffmans methodischer Ansatz nicht nur eine enge Verwandtschaft mit solchen Theorien, die im Bereich der kognitiven Wissenschaften auf die automatische Beschreibung und Generierung von Sätzen und Texten entwickelt worden sind, sondern er geht, unserer Meinung nach, über sie noch hinaus, da er es zumindest potentiell erlaubt, Skripts oder Pläne mit Hilfe von spezifischen Kategorien derartig zu modulieren, daß die durch letztere darstellbare "Geschichte" verschiedene mögliche, untereinander aber nicht immer kompatible Abläufe nimmt; so wird uns die Gelegenheit geboten, eine Form von menschlichem Verhalten in verschiedenen Umwelten (oder Welten) zu testen.

Was schließlich die Begriffe des Goffmanschen Ansatzes betrifft, die auf Grund ihres theoretischen oder auch epistemologischen Aspekts nicht einfach in die strukturale Semiotik übernommen werden können, so möchten wir hier besonders die ethologischen Grundannahmen sowie die zumindest impli-

zit topologisch orientierte Konzeption von Handlungsabläufen und Interaktionen zurückbehalten.

Zumindest in einer ersten Phase ihres Auf- und Ausbaues hat sich die strukturale Semiotik eines A.J. Greimas als ein hypothetisch-deduktives Verfahren verstanden, dessen Ziel - analog einem neopositivistischen Ideal - in der Ausarbeitung einer begrifflichen Metasprache und ihrer sukzessiven Formalisierung mit Hilfe formal-logischer Theorien bestanden hat. Abgesehen davon, daß in den Humanwissenschaften, genauso wie in der strukturalen Semiotik von A.J. Greimas, der hypothetisch-deduktive Ansatz weder zu einer deskriptiv und explikativ ergiebigen Theorie geführt noch in seiner "Reinheit" vollständig durchgehalten worden ist, haben sich in den letzten Jahren verschiedene Erkenntnisse mehr oder weniger durchgesetzt, die besonders die formal-logischen und modelltheoretischen Metasprachen in ihrer Funktion als geeignete Beschreibungs- und Simulierungsmittel von sprachlichen oder nicht-sprachlichen Bedeutungszusammenhängen zu erschüttern drohen. Wir denken hier z.B. an Behauptungen wie etwa die der relativen Unangemessenheit der Prädikatenlogik erster Ordnung und der verschiedenen modallogischen Kalküle für die Beschreibung von Ausdrücken einer natürlichen Sprache, oder auch an die der Unbestimmbarkeit von eindeutigen Wahrheitswerten im Sinne modelltheoretischer Korrespondenztheorie in der Diskursproduktion und -generation, etc.

Zur gleichen Zeit hat sich das Interesse von Linguisten, Psychologen oder Anthropologen auf die Suche nach den begrifflichen oder auch kognitiven Strukturen verlegt, die den verschiedenen semiotischen Systemen sprachlicher oder nicht-sprachlicher Art zugrunde liegen sollen. Sich u.a. besonders auf Erkenntnisse aus der Phänomenologie, der Gestalttheorie, dem anthropologischen Strukturalismus und der genetischen Psychologie stützend, haben, unabhängig voneinander, verschiedene Arbeiten in den sogenannten kognitiven Wissenschaften zu dem Ergebnis geführt, daß einen der determinierenden Faktoren in der menschlichen Begriffsbildung der Raum und seine perzeptive Rekonstruktion darstellt. Diese Auffassung wird etwa unter dem Namen der lokalistischen Hypothese 7) vertreten, die in verschiedenen Arbeiten zu einer allgemeinen linguistischen Kasustheorie eine gewichtige Rolle spielt. Sehr vereinfacht ausgedrückt, behaupten die Forscher, die sich der lokalistischen Hypothese anschließen, daß die Kasussysteme der verschiedenen natürlichen Sprachen auf einige primitive bzw. elementare Begriffspaare zurückführbar sind, die alle durch eine naive, vortheoretische, aber auch mathematische Topologie stricto sensu beschreibbar sind 8).

Goffmans Analysen des Alltagslebens sind den gerade zitierten Überlegungen in den kognitiven Wissenschaften nicht so fremd, wie man glauben würde; bereits der Linguist Ch. Fillmore 9) hat auf die enge Verwandtschaft zwischen

Goffmans Arbeiten und den lokalistisch gefärbten Kasustheorien hingewiesen.

Um diese Verwandtschaft jedoch besser verstehen zu können, müssen wir etwas weiter ausholen und die verschiedenen Raum-Konzeptionen sowie ihre Implikationen in den kognitiven Wissenschaften diskutieren. Diese Diskussion wird uns auch helfen, den Bezug mit einer Text- und Diskurssemiotik herzustellen, für die die kognitiven Wissenschaften eine sehr ernstzunehmende Herausforderung darstellen.

2.2. Regulation, Raum und Perzeption

Zu Beginn möchten wir gleich einmal festhalten, daß die Behauptung, der physische Raum und seine Perzeption spiele eine entscheidende Rolle in der menschlichen Begriffsbildung, ein Kind weder der kognitiven Wissenschaften noch des 2o. Jahrhunderts ist. Abgesehen davon, daß die lokalistische Hypothese in den Kasustheorien bereits eine lange Tradition besitzt 1o), ist es besonders die historische Philologie 11) gewesen, die auf den determinierenden Einfluß der (statischen und dynamischen) Orientierung des Menschen im Raum nicht nur in der sprachlichen Begriffsbildung im Allgemeinen sondern auch in der Ausbildung synkategorematischer oder morphologischer Strukturen (Präpositionen, Pronomina etc.) hingewiesen hat. So ist wohl die fundamentalste Operation die, die es dem Sprecher ermöglicht, zwischen einem "Hier" (= Ort des Sprechers) und einem "Nicht-Hier" zu unterscheiden. Verbunden mit der allgemeinen perzeptiven Modalität des der Perzeption Akzessiblen oder Nicht-Akzessiblen und der spezifischen Modalität des "Sichtbaren" und des "Nicht-Sichtbaren", dient die räumliche Opposition Hier/Nicht-Hier dem Ausbau deiktischer Formen, die ihren Niederschlag nicht nur in den verschiedenen Pronominalsystemen findet, sondern auch, wie etwa E. Traugott 12) gezeigt hat, in den grammatisch definierten Tempora der verschiedensten Sprachen nachwirkt. Die Verselbständigung der räumlichen Position "Nicht-Hier" von der Position des Sprechers wieder führt zur Objektivierung der vom Sprecher unabhängig existierenden Wirklichkeit, was nicht nur den Ausbau metasprachlicher Kategorien ermöglicht sondern auch eines den grammatischen Kategorien inhärenten Begriffsschematismus sowie der Prädikation im eigentlichen Sinne. Man könnte noch eine ganze Reihe von anderen Beispielen anführen; was wir aber besonders zurückhalten möchten, das ist der Umstand, daß ähnliche Verhältnisse zwischen dem Raumverhalten des Menschen und seiner Begriffsbildung in den verschiedensten humanwissenschaftlichen Disziplinen aufgezeigt worden sind. Wir denken etwa an die Ethnologie, die Psychologie oder auch an die Geschichte 13). Demzufolge könnte man sich der Behauptung E. Cassirers 14) anschließen, der meint, daß die Funde der historischen und komparativen Philologie nicht unter einem genetisch-historischen Blickwinkel zu erklären sind, sondern eher ein allgemeines anthropologisches Universal darstellen.

Auffallend in der Debatte um mögliche Beziehungen zwischen dem menschlichen Raumverhalten und seinen Begriffsbildungen aber ist, daß eine große Priorität der Perzeption des Raumes eingeräumt worden ist und zum Teil auch noch wird. Diese Auffassung wird zumindest implizit in großen Teilen der zeitgenössischen kognitiven Wissenschaften vertreten. Eine besonders extreme Stellung bezieht hier R. Jackendoff 15), der sich auf D. Marrs Sehphysiologie beruft. D. Marr 16) zufolge kann der neuro-physiologische Prozeß des Sehens in drei Etappen zerlegt werden, durch die derselbe, von einer retinalen Verarbeitung bis zum objektivierten, konstanten, dreidimensionalen visuellen Objekt nicht nur befriedigend beschrieben sondern auch erklärt werden könnte. Für R. Jackendoff bildet nun ein solches dreidimensionales Objekt den visuellen Input für das System der begrifflichen oder kognitiven Strukturen, wo ein geeignetes Konzept das Objekt identifiziert oder kategorisiert und sprachlich, gestisch oder anderswie reproduziert. Es handelt sich hier um eine wohl sehr schöne und einleuchtende Hypothese, die uns aber doch recht unrealistisch erscheint. Das eine Mal berücksichtigt dieses Modell weder die einer Sprache durch ihre Grammatik intern gegebenen verschiedenen Möglichkeiten der Kategorisierung einer/der Wirklichkeit noch die verschiedenen pragmatischen, sprich sozio-kulturellen Faktoren, die das sprachliche oder nicht-sprachliche Verhalten eines Menschen in einer Situation entscheidend mitbestimmen (wir wollen hier keineswegs einem generalisierten kulturellen Relativismus oder auch der mythischen Trennung von "Psyche" und "Physis" das Wort reden - im Gegenteil: wir möchten aber auch nicht dem szientistischen Mythos aufsitzen, der mittels eines ungeheuren Reduktionismus versucht, das menschliche Denken und Verhalten etwa durch, wie es der sogenannte Neokonnexionismus anstrebt, komplexe Interaktionen neuronaler Netze zu beschreiben und zu erklären). Das andere Mal reduziert das Modell Jackendoffs die Perzeption des Raums auf ihre auditiv-visuelle Modalität. Nun ist es aber nicht so, daß das Verhalten des Menschen im Raum auch von anderen Perzeptionsmodalitäten abhängt, sondern daß hier Verhaltensregulationen auftreten, die durch eine ausschließliche Behandlung der auditiv-visuellen Modalität leicht übersehen werden können.

Wir kommen jetzt zu einem für uns sehr wichtigen Punkt: wenn man Position und Orientierung des Menschen im Raum als einen der determinierenden Faktoren in seiner Begriffsbildung sowie in seinem Verhalten und Handeln einschätzen möchte, dann muß der Raum in seiner ökologischen Bedeutung für den Menschen behandelt werden. Um unsere Behauptung etwas plausibler zu machen, wollen wir uns kurz auf zwei sehr verschiedene Quellen beziehen: die eine besteht aus den Arbeiten des Psychophysiologen J.J. Gibson, die andere aus der Organisation lexematischer Ausdrücke des Französischen, die u.a. die Perzeption in ihren verschiedensten Modalitäten repräsentieren.

In seinem Buch "The Senses Considered as Perceptual Systems" 17) stellt J.J. Gibson sehr schön dar, welche Faktoren einerseits die (passiven) Sinnesempfindungen, andererseits die aktive Perzeption der Umwelt durch den Menschen sowie seine Reaktionen, d.h. sein Verhalten und Handeln in der ihm zugänglichen physischen Welt bestimmen. Es ist nicht die Welt der modernen Physik, sondern eine qualitative, phäno-physische, die in einem gewissen Sinne, wie J.J. Gibson etwas provokant meint, der Physik der alten Griechen entspricht, die den ökologischen Rahmen des menschlichen Verhaltens und Handelns abgibt:

> The bodies of animals, their behavior, and their organs for receiving stimulation depend profoundly on elements in the Greek sense - on whether they live in the water, or on the land, or fly in the air 18).

Dazu kommt noch das Feuer als eine Erscheinungsform von Energie, die den Zustand nicht nur der festen sondern auch der flüssigen und gasförmigen Körper bestimmt. Unterworfen dem Gesetz der Schwerkraft und abhängig von der elektromagnetischen Strahlung richtet sich der Mensch in dem ihm entsprechenden ökologischen Rahmen ein und organisiert ihn mittels der aus dem Ambiente zukommenden und zugänglichen Information perzeptiver Natur. Wie bekannt, erfolgen Perzeption und Identifikation chemischer, mechanischer oder elektromagnetischer Information durch die verschiedenen Sinne, wie etwa durch den Geschmacks-, den Geruchs-, den Hör-, den Seh-, den Greif- oder den Wärmesinn. Dadurch ist aber der Mensch nicht nur imstande, sich gegenüber "unbelebten" Objekten seines ökologischen Rahmens zu orientieren, sondern auch gegenüber "belebten". So entwickeln sich in einem ökologischen Rahmen verschiedene ethologische Verhaltensformen, wie etwa das Reproduktions- und Konservationsverhalten, das Angriffs- und Verteidigungsverhalten, das ungemein wichtige Explorations- und Kooperationsverhalten, etc. Alle diese Verhaltensformen müssen perzeptiv erfaß- und verarbeitbar sein und bilden so den Ausgangspunkt für ein reflexives Verhalten, das im Sinne einer "Bewußtwerdung" zur Ausarbeitung von begrifflichen Modellen führt, die, unabhängig von einem direkten perzeptiven Input, die große Vielfalt des intentionalen und intersubjektiven verhaltens und Handelns des Menschen in einem sozio-kulturellen Ambiente ermöglichen. Diese Idee wurde bereits von J.Piaget in seiner genetischen Epistemologie vertreten 19). Zurückzuhalten ist hier der Umstand, daß in einer solchen Konzeption eine Kategorie ins Spiel kommt, die häufig unberücksichtigt bleibt: es handelt sich um die Kategorie der Regulation bzw. der Auto-Regulation, die sehr klar in der menschlichen Propriozeption zu Tage tritt. Besagte Kategorie drückt sich nicht nur in den verschiedenen homöostatischen Gleichgewichtsformen aus, die die selektive Adaptation an perzeptive Informationen bedingen, sondern auch im proxemischen, territorialen Verhalten des Menschen, die gewisser-

maßen als die Verhaltensarchetypen seiner komplexeren intentionalen und intersubjektiven Handlungen angesehen werden können.

Bevor wir zu den Konsequenzen einer solchen Konzeption kommen, noch ein Blick auf die Organisation lexematischer Ausdrücke einer Sprache wie die des Französischen, die u.a. auf die Perzeption Bezug nehmen.

Egal, welche Sinnesmodalität man behandelt, sie wird sprachlich, genauso wie im perzeptiven Verhalten des Menschen selbst, durch die Kategorie der Regulation organisiert: eine primäre Regulation determiniert den Horizont oder die Grenze einer Sinnesmodalität; eine sekundäre Regulation manifestiert sich durch die Struktur der Organisation innerhalb der Grenzen einer Sinnesmodalität. Durch die primäre Regulation werden (gustative, olfaktive, visuelle, thermische...) Sinneseindrücke als entweder nicht vorhanden oder nicht stimulierende für die Perzeption eines Sprechers oder irritierende bzw. zerstörend für sein Gleichgewicht behandelt. Mittels der sekundären Regulation werden mehr oder weniger stabile und mehr oder weniger ausdifferenzierte Gleichgewichtsformen innerhalb einer Sinnesmodalität geschaffen, die sich durch besondere Sinnesqualia ausdrücken. Bemerkenswert ist hier der Umstand, daß einzelne Lexeme wie "delicat", "délicieux", "harmonieux", "fin" etc. ganz ungewöhnliche, höchst nicht-probable Gleichgewichtsformen ausbilden, die nur durch die Vereinigung spezifischer Qualitäten in einem spezifischen Zustand zustandekommen. Anders ausgedrückt, man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß genauso wie im natürlichen und vorsymbolischen (perzeptiven) Bereich auch im symbolischen (sprachlichen) Bereich höchst seltene und an sich sehr unstabile Gleichgewichtsformen vorkommen, deren besondere Bedeutung im Ordnungsdenken des Menschen durch Ausdrücke wie "Perfektion" oder "Harmonie" wiedergegeben werden könnte.

Wir haben bereits festgehalten, daß eine primäre Regulation den Horizont oder die Grenze einer Sinnesmodalität schafft. In anderen Worten: durch die primäre Regulation wird der Raum oder, besser noch, das ökologische Territorium festgelegt, das das (physisch oder chemisch) notwendige Substrat darstellt, damit eine Stimulusquelle dem Menschen perzeptiv (visuell, gustativ...) zugänglich ist. Die Grenze bedeutet hier nichts anderes als die Identifizierbarkeit und Analysierbarkeit eines perzeptiven Objekts. Daneben besitzt aber die Grenze noch zwei andere Funktionen. Die eine besteht darin, eine Distanz, d.h. einen proxemischen Raum zwischen dem Perzeptionsobjekt (der Stimulusquelle) und dem Perzeptor (dem Sprecher) einzuführen - eine Distanz, die genauso wie im ersten Fall Produkt bzw. Resultat eines Regulationsprozesses ist (wie bekannt spielt dieser Ausdruck von Regulation eine besonders große Rolle in ethologischen Verhaltensstereotypen). Die andere schließlich regelt die

Spannung, die "Perspektivität" zwischen dem Stimulusobjekt und dem Perzeptor (dem Sprecher) sowie die verschiedenen möglichen asymmetrischen Beziehungen zwischen ihnen.

Es ist nun klar, daß die Lexeme der Perzeption nicht nur die verschiedenen perzeptiven Situationen sprachlich repräsentieren, sondern darüber hinaus auch andere Erfahrungsgebiete denk- und mitteilbar machen: wir denken hier etwa an doxastische und epistemische Einstellungen, an ethische oder moralische und ästhetische Urteile, an emotionelle Haltungen; wir denken aber auch an volitive und normative Situationen, an kooperative und konfliktuelle Situationen, an Konversationen und Argumentationen, etc. Alle diese verschiedenen, an sich abstrakten bzw. symbolischen Formen menschlichen Verhaltens und Handelns werden entweder durch dieselben Lexeme, die die perzeptive Aktivität des Sprechers sprachlich enkodieren, wiedergegeben oder sind, zumindest in einem sehr signifikanten Ausmaß, durch Schemata darstellbar, die direkt der Perzeption und der Propriozeption (d.h. der menschlichen Raumorientierung) entnommen sind. Dazu kommt noch, daß die häufig sehr hohe Polysemie von in perzeptiven Kontexten gebrauchten Lexemen zumindest in einer Beziehung immer invariant bleiben: in ihrem Regulationswert. Egal ob Lexeme wie "insipide", "fade", "vif", "âcre", "puant", "brilliant", etc. in einem perzeptiven Kontext verwendet werden oder in einem doxastischen, moralisch-ethischen, emotionellen..., egal ob sie in einem analogischen, metaphorischen oder metonymischen Zusammenhang gebraucht werden - dort, wo sie sich nicht verändern, das ist ihre besondere Position in einem Regulationsdispositiv. Wir sehen in der Sprache ein Gesetz wirken, das von J. Piaget 20) bereits seit langem in den allgemeinen kognitiven Entwicklungen beim Menschen postuliert worden ist, das aber weder von Linguisten noch von Semiotikern jemals besonders berücksichtigt worden wäre: die reflexive Begriffsbildung des Menschen ist genauso wie sein Handeln und Fühlen präzisen Regulationsmechanismen unterworfen, die strukturell isomorph den großen biologischen Regulationen sind (es sei darauf hingewiesen, daß diese Position weder mit einem Nativismus noch mit einem neuro-biologischen Reduktionismus etwas zu tun hat).

2.3. Raum, Begriffsbildung und Handlung

Nach diesem längeren Exkurs über die Perzeption kommen wir nun wieder zurück zu unserem Ausgangspunkt, nämlich auf die Bedeutung des Raums in den kognitiven Wissenschaften, in der Interaktionssoziologie bei Goffman und schließlich in der strukturalen Semiotik.

Die Berücksichtigung der verschiedenen Perzeptionsmodalitäten sowie die der zentralen Bedeutung der Kategorie der Regulation in den perzeptiven Aktivitäten eines Perzeptors bzw. zwischen einem Perzeptor und einer Stimulusquelle hat uns mit der Idee vertraut gemacht, daß dem perzeptiven Raum

eine Dynamik inhärent ist, die in seiner rein visuellen Behandlung leicht übersehen werden kann. Darüberhinaus hat uns aber die Einführung einer regulierenden Perzeptionsgrenze und verschiedener Formen von perzeptiven Gleichgewichtsformen gezeigt, daß zwischen zwei Typen von Raumbegriffen unterschieden werden muß: einerseits der perzeptive Raum als ein ökologisches Territorium, als eine ökologische Proxemik und als ein ökologisches Spannungsfeld; andererseits der abstrakte oder topologische Raum, dessen Geometrien die verschiedenen formellen Bedingungen und Gesetze dynamischer Gleichgewichtsprozesse abbilden. Der phänophysische und perzeptive Raum stellt eine mögliche topologische Individuation dar. Wichtig für uns hier ist der Umstand, daß der Raum nicht eine Art von undifferenzierter "leerer" Fläche darstellt, in die sich verschiedenste Objekte eintragen und untereinander agieren würden; im Gegenteil: der Raum selbst ist ein strukturierendes und regulierendes Prinzip, durch das etwa verschiedene ökologische Ambienten geschaffen werden können (wie bekannt muß das ökologische Ambiente des Menschen nicht überall und immer mit denen ident sein, die für andere homöostatische Systeme, sprich Lebewesen, ausschlaggebend sind).

Abgesehen davon, daß außerhalb der Forschungen zum Problem der (Selbst-)Organisation lebender und nicht-lebender Systeme kaum zwischen einem abstrakten und individuierten Raum unterschieden wird, so ist es doch sehr frappierend, daß die dynamische regulative Komponente des Raums sowie seine ökologisch-ethologische Interpretation mehr und mehr in verschiedene Bereiche der kognitiven Wissenschaften eindringt. Wir denken hier an die Arbeiten von G. Lakoff 21) oder L. Talmy 22) im Bereich der kognitiven Linguistik. Besonders G. Lakoff neigt dazu, räumliche Schemata aus dem ökologisch-ethologischen Bereich als Ausgangspunkt für die sprachliche Begriffsbildung und Prädikation anzusetzen:

> Thought is embodied, that is, the structures used to put together our conceptual systems grow out of bodily experience and make sense in terms of it; moreover, the core of our conceptual systems is directly grounded in perception, body movement, and experience of a physical and social character 23).

Wir sehen, daß Lakoffs Annahmen gut mit unseren eigenen Erkenntnissen, die wir aus der allgemeinen Organisation von Lexemen der Perzeption im Französischen gewonnen haben, übereinstimmen. Eine sehr schöne Arbeit in dieser Richtung ist die von C. Vandenloise zu den räumlichen Präpositionen des Französischen. Anhand einer großen Menge von Beispielen zeigt der Autor, daß eine befriedigende Beschreibung der Bedeutung dieser Präpositionen nicht ohne Rekurs auf Begriffe wie "Körperschema", "perzeptive Orientierung", "perzeptive Akzessibilität", "territoriale Interaktion", "Schwerkraft", etc. auskommen kann. Dies kann als Bestätigung der Behauptung dienen, daß selbst morpho-syntaktische

Kategorien einen begrifflichen Inhalt besitzen, der in konkreten Erfahrungen des Menschen mit seiner belebten oder nicht-belebten Umwelt und in seinen Interaktionen mit dieser wurzelt.

Wir verstehen nun wohl auch besser E. Goffmans Entscheidung, das alltägliche Handeln einerseits durch ethologische, andererseits durch Begriffe aus dem Bühnenwesen zu beschreiben und, so weit als möglich, zu erklären. In der Tat handelt es sich hier weniger um eine allgemeine Metapher noch um ein rein methodologisches Begriffsspiel, sondern zumindest um eine sehr tiefgreifende Intuition, daß das konkrete somatische Verhalten und Handeln, genauso wie ihr begriffliches Pendant, enkodiert in der Sprache und durch letztere mitteilbar, eine gemeinsame Basis und Organisation besitzen, die sich aus dem ökologischen Ambiente und den ethologischen Verhaltensstereotypen ableiten lassen. Die einfachsten und elementarsten Handlungs- und Interaktionsformen sind in der Tat ethologischen Verhaltensweisen strukturell isomorph und unterliegen ökologischen Umweltsbedingungen: Suche und Besitzergreifung eines geeigneten Platzes, Ausbau des Platzes zu einem Territorium mittels Grenzziehung, interne Differenzierung des Territoriums in spezifische und funktionsbedingte Verhaltens- und Handlungsregionen, Auf- und Ausbau der Kontrolle über ein Territorium und seine Regionen, selektive Anpassung an territoriumsexterne Stimulusquellen, Festlegung einer "kritischen" Distanz, die Flucht-, Verteidigungs- und Angriffsverhalten bedingt, "Aushandlung" von intra- und extraterritorialen Kooperations- und Konfliktshandlungen, Ausbau von extraterritorialen Inkursions- und Explorationshandlungen, etc. Es sei angemerkt, daß das ethologische Territorium und seine Regionen sowie seine ökologische Umwelt räumlich sehr verschiedene Dimensionen besitzen können, von den Ausmaßen der Mundhöhle über das Kontrollfeld der Hand bis hin zu den räumlich weit entfernten Grenzen, die das Wanderverhalten auszulösen imstande sind.

Wir möchten hier bloß mit Goffman die Tatsache festhalten, daß diese verschiedenen ethologischen Verhaltensformen einerseits die Bausteine für komplexere Handlungs- und Interaktionsformen bilden, andererseits die strukturellen Schemata für abstrakte, symbolische Verhaltensformen abgeben, wie etwa die Etablierung emotioneller Beziehungen, epistemischer Strategien (z.B. die der List, der Täuschung, der Bekanntmachung, etc.) oder noch konventioneller Interessensbildungen.

So ist es auch schließlich nicht mehr so verwunderlich, daß Goffman im Theater seine Modelle für die Analyse des Alltagsverhaltens gesucht hat. Denn gerade hier kann man einer geradezu modellhaften Simulierung des intersubjektiven und sozialen Verhaltens beiwohnen - das Theater, ein miniaturisiertes und vereinfachtes Spiel sozialer, kultureller und

historischer, individueller und kollektiver Wirklichkeiten sowie ein ergiebiges Gebiet für die Erarbeitung von Modellen und Begriffen, durch die Einsicht in das menschliche Handeln gewonnen werden kann.

Das menschliche Handeln und Verhalten, das, wie die Kognition im Allgemeinen und die Sprache im Besonderen, ökologischen Bedingungen unterworfen ist, sich mit Hilfe dem Ethologischen strukturell isomorpher Schemata artikuliert und durch regulative Gleichgewichtsprozesse wie den Rhythmus zu unabhängigen Größen werden, die sich nicht nur an ihre Umwelt anpassen sondern dieselbe auch verändern können - dies scheint uns der wohl wichtigste Beitrag nicht nur der Interaktionssoziologie Goffmans sondern auch der kognitiven Wissenschaften für die strukturale Semiotik zu sein. Wie wir schon festgestellt haben, würde eine direkte Einführung der Goffmanschen Konzeption von Handlung, Interaktion, Konsens oder Kontrolle eine gewisse Heterogenität in der semiotischen Theorie provozieren, da diese zumindest methodologisch einem formalistischen und axiomatischen Ideal näher steht. Dies kommt etwa recht klar zum Ausdruck in der semiotischen Handlungstheorie, die auf dem Modell des narrativen Programms aufbaut, das selbst wieder bloß eine begriffliche Variante der Handlungslogik von G.H. von Wright 24) ist. Aber die Geschichte der strukturalen Semiotik ist - wie die des anthropologischen Strukturalismus im Allgemeinen 25) - recht verworren und gekennzeichnet von verschiedensten, untereinander oft inkompatiblen Einflüssen. So stellt die semiotische Handlungstheorie selbst wieder einen Teil der Theorie der Narrativität dar, die besonders stark von V. Propps Arbeiten geprägt ist. Gerade aber Propps bekannte Morphologie läßt sich nicht in einem handlungslogischen Modell zusammenfassen und verweist vielmehr auf eine Handlungskonzeption, die in Schemata abgebildet werden könnte, die strukturell isomorph ethologischen Verhaltensformen sind.

Die strukturale Semiotik hängt gewissermaßen zwischen einer topologischen und einer logizistischen Haltung gegenüber einer erfahr-, beschreib- und erklärbaren Wirklichkeit. Sie steht, so wie es J. Petitot 26) sehr schön beschrieben hat, im gleichen Dilemma wie alle anderen strukturalistischen Richtungen der Humanwissenschaften. So ist es auch nicht weiters verwunderlich, daß sich innerhalb der strukturalen Semiotik zwei Tendenzen abzeichnen, die dieses Dilemma reflektieren.

Wir glauben nicht, daß es eine irrduzible Differenz zwischen modelltheoretischen bzw. formallogischen Ansätzen einerseits und den kognitiven und pragmatischen Ansätzen andererseits geben muß. Vielmehr sind wir der Meinung, daß hier Ebenen bzw. Relevanzkriterien im Spiel sind, die für die zitierten Haltungen und Ansätze grundsätzlich verschieden sind.

Wir können hier unsere Argumente diesbezüglich nicht entwickeln, möchten aber prinzipiell in Hinblick auf die strukturale Semiotik festhalten: die zentrale Rolle des Raumes und der ihm zugrundeliegenden Regulationsprozesse, d.h. die zentrale Rolle von Raumordnungen für die menschliche Perzeption und Kognition sowie für das intentionale Handeln und Kooperieren kann das heutige "Gesicht" der strukturalen Semiotik sehr tiefgreifend verändern.

In einer etwas programmatischen Manier möchten wir abschließend folgende mögliche Veränderungen in Aussicht stellen: sukzessive Einführung von dynamischen Modellen aus dem Bereich der (Selbst-)Organisation, die die Konstitution semiotischer Systeme und Prozesse erklären können; Beschreibung der Begriffsbildung durch morphogenetische Modelle (im Sinne J. Piagets etwa); Beschreibung komplexerer Aktions- und Interaktionsformen unter Berücksichtigung ihrer ethologischen "Bausteine" sowie ihrer ökologischen und anthropologischen, sprich sozio-kulturellen Bedingungen.

Fußnoten:

1) E. Goffman, The Presentation of Self in Everyday Life, New York, Doubleday & Company 1959
2) P. Pavis, Dictionnaire du Théatre, Paris, Editions Sociales 198o
3) ibid.
4) vgl.: ibid.
5) E. Goffman, op.cit.
6) vgl.bes.: A.J.Greimas, Sémantique Structurale, Paris, Larousse 1966; A.J.Greimas und J. Courtés, Sémiotique. Dictionnaire raisonné de la théorie du langage, Paris, Hachette 1979
7) vgl. J.M.Anderson, The Grammar of Case. Towards a Localistic Theory, London/New York, Cambridge Univ. Press 1971; L. Hjelmslev, La Catégorie des Cas, München, Fink 1972; J.M. Anderson und F. Dubois-Charlier (Hrsg.), "La grammaire des Cas", Langages 38/1975
8) J. Petitot, Morphogénèse du Sens I, Paris, PUF 1985
9) Ch.J. Fillmore, Scenes-and-Frames Semantics, in: A. Zampolli (Hrsg.): Linguistics Structures Processing, Amsterdam, North Holland Publ. Comp. 1977, p.55-83
1o) vgl. J.M. Anderson und F. Dubois-Charlier, op.cit.
11) wir denken hier besonders an die Arbeiten von Humboldt, Whitney, Brugman, etc.
12) E.C. Traugott, On the Expression of Spatio-Temporal Relations in Language, in: Greenberg (Hrsg.), Universals of Human Language III: Word Structure, Stanford, Stanford Univ. Press 1978, p.369-4oo
13) C. Morazé, Les Origines sacrées des Sciences Modernes, Paris, Fayard 1986; K. Pomian, L'Ordre du Temps, Paris, Gallimard 1984
14) E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen: Die Sprache, Berlin, Cassirer Verlag 1929
15) R. Jackendoff, Semantics and Cognition, Cambridge (Mass.), MIT Press 1983; id., Consciousness and the Computational Mind, Cambridge (Mass.), Bradford/MIT Press 1987
16) D. Marr, Vision, New York, W.H. Freeman and Comp. 1982
17) J.J. Gibson, The Senses Considered as Perceptual Systems, Boston,

Houghton Mifflin Comp. 1966; id., The Ecological Approach to Visual Perception, Boston, Houghton Mifflin Comp. 1979

18) ibid.

19) J. Piaget, Die Entwicklung des Erkennens I, II, III, Stuttgart, Klett Verlag 1975; id., Biologie et Connaissance, Paris, Gallimard 1967

20) J. Piaget, op.cit.

21) G. Lakoff, Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind, Chicago, The University of Chicago Press 1987

22) L. Talmy, How Language Structures Space, in: H. Pick und L. Acredolo (Hrsg.), Spatial Orientation: Theory, Research, and Application, New York, Plenum Press 1983; id., The Relation of Grammar to Cognition, in: B. Rudzka-Ostyn (Hrsg.), Topics in Cognitive Linguistics, Amsterdam, John Benjamins 1987

23) G. Lakoff, op.cit.

24) G.H. von Wright, Norm and Action, London, Routledge and Kegan 1963; vgl. auch: P. Stockinger, Prolégomènes à une théorie de l'action, Actes Sémiotiques-Documents, VII/62, 1985

25) J. Petitot, op.cit.

26) ibid.

22/ 22 SB 1,2/88

Studienverlag Dr. Norbert Brockmeyer
Querenburger Höhe 281, D-4630 Bochum-Querenburg, Fed. Rep. Germany.
Tel. (0234) 701360 or 701383

Just Published:

BPX

BOCHUM PUBLICATIONS IN EVOLUTIONARY CULTURAL SEMIOTICS

Volume 2: ESCHBACH, Achim, KOCH, Walter A. (eds.), *A Plea for Cultural Semiotics*. 194 pp., illus., paperbound DM 39.80, ISBN 3-88339-405-X (10/87)

This collection of essays contains 9 contributions towards, or "pleas" for, Cultural Semiotics. The essay (2) by Irene Portis Winner gives us a panoramic view of cultural semiotics - especially from the points of view of anthropology and the Soviet school of CS. - Karl Eimermacher (3) reminds us of the epistemic roots and initial scope of Soviet cultural semiotics. - Ashok Kelkar (4) deserves particular praise for suggesting a series of concrete and palpable objects for cultural analysis. - Achim Eschbach (5) sketches out phenomena of, and reasons for, the feeling of a crisis in present-day semiotics - Walter A. Koch (6) puts in a plea for a more restrictive, if fundamental, Evolutionary Cultural Semiotics. - Roland Posner (7), by contrast, rightly outlines the merits of a more tolerant and comprehensive concept of general semiotics. - Walter A. Koch presents a draft version for a curriculum of semiotics (8) and the preliminary blueprint for the project of "IIHIFEKS": a biennial "International Interdisciplinary Autumn Institute for Evolutionary Cultural Semiotics" (9).

In view of various "programmes for semiotics" which have recently been put forward, "A Plea for (Evolutionary) Cultural Semiotics" may serve as an additional catalyst for Future foundationalistdiscussion.

The book is of special interest to students of Semiotics, the Philosophy of Science and CulturalAnthropology.

Volume 18: KOCH, Walter A., *Hodos and Kosmos: Ways Towards a Holistic* x + 93 pp., paperbound DM 24.80, ISBN 3-88339-610-9 (12/87)

The ideas of Hodos and Kosmos of the Ancient Greeks are echoed in many other polar constellations: in "the Epistemic vs. the Ontological", in "Culture vs. Nature" etc. The present essays elaborate on the fundamental bipolar principle of "metagenesis vs. genesis". A Holistic World-Model is being suggested. Such a model gives a rationale for the necessity of such antitheses as "**Natural Sciences vs. Cultural Sciences**" or "**Genes vs. Memes**". It is a model that tries to **integrate** such antitheses and their "hologrammatic" echoes, rather than to annihilate them.

This booklet is of special interest to: students of Philology, Semiotics, Biology, Cognitive Sciences, and of the Philosophy of Science.

Frank HARTMANN

Systematisierung der Semiotik

Theorie des Zeichengebrauchs oder Wissenschaft von den Zeichen?

Dem Titel seines vor mehr als zehn Jahren geschriebenen Hauptwerkes, welches als "Trattato di semiotica generale" 1975 in Italien, als "A Theory of Semiotics" 1976 in den USA erschienen ist, hat Umberto Eco für die nunmehr vorliegende deutsche Ausgabe[1] mit dem Titel "Semiotik - Entwurf einer Theorie der Zeichen" einen eher tentativen Charakter verliehen. Es spricht für einen Autor, wenn er nicht vorschnell Abschlußhaftigkeit prätendiert. Und so kann Eco zwar mit dieser Studie die "Einführung in die Semiotik" aus den frühen siebziger Jahren als aufgehoben betrachten, um uns gleich wieder zugestehen zu müssen, daß er sich inzwischen in einigen Details weiterentwickelt hat, wie etwa in dem auch eben erst auf Deutsch erschienen Buch "Semiotik und Philosophie der Sprache". Anstatt seine Bücher durch Überarbeitungen zu Lehrbüchern hochzustilisieren - diese Ambition kann ja in sich erst etablierenden Wissenschaftszweigen sehr stark vorhanden sein - schreibt Eco die seinen neu (oder dasselbe Buch unter verschiedenen Titeln, wie er ironisch anmerkt); für den Leser mag es eben interessanter sein, dieses "work in progress" mitzuverfolgen. Wohl wenig Sinn würde es machen, den Autor nach dem Schema 'Eco der Romancier' gegen 'Eco den Avantgardetheoretiker' auszuspielen. Das vorliegende Werk verdient jedenfalls schon damit eine genauere Beachtung, da Eco es als grundlegend zum Verständnis auch seiner nachfolgenden Studien charakterisiert.
Es sei nun eine vielleicht nicht ganz so naive Frage gestattet: Was ist eigentlich Semiotik? Sicher scheint mir

vorerst nur zu sein, daß in ihrer Beantwortung keine Übereinkunft besteht. Kein Zweifel aber besteht darin, daß eine mit dem Begriff "Semiotik" umschriebene Wissenschaft praktiziert wird. Sie reicht von der Kunstbetrachtung über die Medienanalyse, Linguistik und Logik bis zur Pflege eines Jargons und der Kunst des Diagramms und integriert so alles und nichts, wofür dann der Euphemismus der Interdisziplinarität beansprucht wird. Man kann es auch so ausdrücken, wie Winfried Nöth es in seinem Handbuch gemacht hat, daß es nämlich "um die Unifizierung scheinbar heterogener wissenschaftlicher Disziplinen durch eine allgemeine zeichen- und kommunikationstheoretische Grundlegung" zu tun sei. Während die Semiotik als Wissenschaft von den Zeichen einerseits mit mehr oder weniger Bewußtsein betrieben wird, scheint die Skepsis bezüglich der Semiotik auf einer anderen, grundsätzlicheren Ebene zu liegen: auf der des theoretischen Anspruchs und seiner Reichweite nämlich, für den im Ausdruck "Unifizierung" eine mittlere Peinlichkeit mitschwingt. Kommt doch darin der überholte Wunsch nach einer Einheitswissenschaft ans Licht, der sich von Leibniz' Idee einer Universalsprache bis zum Plan einer enzyklopädisch abgefaßten, in einem neutralen Formelsystem darzustellenden Einheitswissenschaft des Logischen Empirismus durch die Philosophie der Neuzeit zieht. Das Projekt einer formalen induktiven Logik muß als gescheitert angesehen werden; niemand glaubt heute mehr ernsthaft an die Möglichkeit einer rein formalen wissenschaftlichen Methode.[2] Damit sollte aber auch die im Zeichen der "Unified Science" von Morris gemachte Unterscheidung zwischen reiner und deskriptiver, d.h. zwischen logischer und empirischer Semiotik als problematisch erkannt werden.

Die Einheitsbestrebung innerhalb der Semiotik zeigt weiters noch an, daß die Divergenz verschiedener Disziplinen im semiotischen Feld doch auf eine gemeinsame Basis bezogen werden will. Nur kann diese Basis nicht mehr mit dem Anspruch einer enzyklopädischen Einheitswissenschaft versehen werden. Wenn

sich die verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen der Semiotik teils gravierend unterscheiden, dann muß die Semiotik als Theorie gegen die Gefahr der Schismen auf second-hand-Ebene nicht zur Vereinheitlichung antreten, sondern zur Begründung eines universalen Anspruches. Es geht demnach um die Bedingungen der Möglichkeit einer Wissenschaft, die als systematisierte ein einheitliches Operieren mit den Problemen des Zeichengebrauchs erlaubt. Dies ist Ecos Ausgangspunkt, den er zu Beginn seiner Untersuchung so formuliert:

> Ziel dieses Buches ist eine Untersuchung der theoretischen Möglichkeit und der sozialen Funktion einer einheitlichen Behandlung aller Signifikations- und/oder Kommunikationsphänomene. Eine solche Behandlung sollte die Form einer allgemeinen semiotischen Theorie annehmen, die fähig ist, jeden Fall von Zeichen-Funktion in Kategorien zugrundeliegender Systeme zu erklären, deren Elemente durch einen oder mehrere Codes wechselseitig aufeinander bezogen sind.

Die quasi-transzendentalphilosophische Formulierung von der "Bedingung der Möglichkeit" einer Disziplin, mit der Eco hierbei kokettiert[3], impliziert das Bestreben nach einer methodischen Strenge der angewandten Kategorien, die sich in der Substitution eines naiven Zeichenbegriffs zugunsten einer Zeichenpraxis ausdrückt. Dies bedeutet die Abwendung von einer Typologie der Zeichen und die Hinwendung zu einer Theorie des Zeichengebrauchs. Mit Ecos Einführung einer Theorie des Referenten scheint sich damit eine gegen den unhaltbaren Purismus einer reinen Theorie die in der Semiotik längst fällige handlungstheoretische Wende anzubahnen. Dem entspricht nicht nur die Differenzierung zwischen "Signifikationssystemen" und "Kommunikationsvorgängen", die Eco im vorliegenden Werk macht, oder die Einteilung in eine "Theorie der Codes" und eine "Theorie der Zeichenerzeugung", sondern die Relativierung des Code-Begriffes insgesamt. Konsequent mündet seine Kritik des Zeichenbegriffs in eine Kritik des "Allzweckbegriffs Ikonizität", was als der Kern dieses Neuentwurfs zu betrachten ist.

Nun beabsichtigt Eco keineswegs die Reduktion der Semiotik auf eine Theorie kommunikativer Akte. Aber er variiert die starren Dichotomien (langue/parole; Kompetenz/Performanz; Syntaktik-Semantik/Pragmatik) in der Gegenüberstellung einer Theorie der Codes als Semiotik der Signifikation (Zeichen-Funktion) und einer Theorie der Zeichenerzeugung als Semiotik der Kommunikation (Zeichen-Arbeit). Dabei, dies ist zum Verständnis wichtig, gilt ihm jede Signifikationsbeziehung als eine virtuelle Form kultureller Konvention; von dieser scheinbar freie Kommunikationsprozesse, also die rein physische Übertragung von Information, bildet hierbei die untere Grenze der Semiotik, deren Struktur als "S-Code" bezeichnet wird. Dadurch ergibt sich folgende Abgrenzung von der formalen Theorie (in der Konsequenz auch von der axiomatischen Meta-Semiologie):

> Die Informationsmathematik hat im Prinzip nichts zu tun mit den technischen Möglichkeiten, eine Information zu übertragen; sie interessiert sich nur für die statistischen Eigenschaften eines S-Codes. (...) In diesem Sinne ist die Informationstheorie weder eine Theorie der Signifikation noch eine Theorie der Kommunikation, sondern lediglich eine Theorie der abstrakten Möglichkeiten eines S-Codes.

Das impliziert nun nicht, daß Eco eine 'weiche' Semiotik zu betreiben beansprucht. Aberfolgen wir dem nächsten Schritt in seiner Bestimmung von Semiotik. Sie darf nicht eingeschränkt werden auf die Untersuchung der Systeme von Signifikationen, die nicht für sich, sondern im kulturellen Prozeß bestehen. Ein Code wird somit bestimmt als der Ausdruck jener sozialen Konvention, welche die Korrelation zwischen Zeichen und Bezeichnetem festlegt. Er drückt also die jenem Prozeß vorangehende Regel aus, die Fähigkeit zur kommunikativen Handlung oder Erzeugung physischer Ausdrücke für praktische Zwecke.

> Ein Signifikationssystem ist ein autonomes semiotisches Konstrukt mit einem abstrakten Existenzmodus, der unabhängig ist von jedem möglichen kommunikativen Akt, den es ermöglicht. ...Jeder Akt der Kommunikation

> in Richtung auf oder zwischen Menschen (setzt) ein Signifikationssystem als seine notwendige Bedingung voraus. Es ist möglich - wenn auch nicht besonders wünschenswert - eine Semiotik der Signifikation unabhängig von einer Semiotik der Kommunikation aufzubauen.

Ist man jedoch nicht gewillt, dieser szientistischen Variante zu folgen, muß die enge Verflechtung der Semiotik in den kulturellen Prozeß auch als methodische Notwendigkeit anerkannt werden. Dabei können die Zeichen ja durchaus aus einer natürlichen Quelle, und nicht nur aus bewußter Setzung stammen. Wichtig ist die Konvention, die die Korrelation zwischen einem Ausdruck und seinem Inhalt codiert. Dies ist die Basis für die radikale Kritik, die Eco am naiven Zeichenbegriff übt.

> Ich möchte vorschlagen, alles Zeichen zu nennen, was aufgrund einer vorher festgelegten Konvention als etwas aufgefaßt werden kann, das für etwas anderes steht.

Dadurch ist ein Zeichen nur vorläufiger Ausdruck, eine "transitorische Korrelation von Elementen", die in andere Korrelationen eintreten und somit neue Zeichen bilden können. Das heißt aber, daß Eco nicht von Zeichen, sondern von Zeichenfunktionen spricht. Ein Zeichen wird immer von einer menschlichen Gruppe virtuell anerkannt, indem es für etwas benutzt wird. Zur Definition des Zeichens (der Begriff muß nicht aufgegeben werden) gehört nicht die Absicht seiner Hervorbringung, vielmehr die Möglichkeit seiner Interpretation. Eco transformiert die Definition von Morris, nach der "etwas ein Zeichen nur deshalb ist, weil es von einem Interpreten als Zeichen für etwas gemacht wird", dahingehend, "als die Interpretation durch einen Interpreten, die anscheinend das Zeichen charakterisiert, als mögliche Interpretation durch einen möglichen Interpreten zu verstehen ist." Diese Differenzierung ist von zentraler Bedeutung, denn dadurch ist erstens ein Zeichen nicht automatisch durch die Existenz eines menschlichen Senders definiert, und zweitens ist der menschliche Empfänger nicht der empirische, sondern

der methodische "Garant für die Signifikation, das heißt der durch einen Code etablierten Zeichen-Funktion". Von hier aus erst ist die Bestimmung des Zieles von Semiotik, die Eco vornimmt, verständlich:

> Eine allgemeine semiotische Theorie wird ihren Zweck erfüllen, wenn sie fähig ist, eine angemessene formale Definition für alle Arten von Zeichen-Funktionen zu liefern, gleichgültig ob diese bereits beschrieben und codiert wurden oder nicht. Die Typologie der Arten der Zeichenerzeugung möchte also Kategorien erarbeiten, mit denen man selbst jene bisher uncodierten Zeichen-Funktionen beschreiben kann, die in dem Augenblick, da sie zum erstenmal auftauchen, konventionell gesetzt werden. (Hervorhebung FH)

Dies also wäre der quasi-transzendentale Anspruch der von Eco vorgeschlagenen Semiotik mit integrativer Absicht; er zieht eine gewaltige materiale Beweislast nach sich, die bei Nichteinlösung den Vorwurf des Idealismus evoziert. Eco weiß darum und nennt deshalb sein Werk einen "Entwurf". Außerdem ist er nicht nur philosophisch versiert, sondern auch gewitzt genug, sich auf diesen Vorwurf nicht einzulassen. Darum sei zunächst daran erinnert, daß Eco die Semiotik gewissermaßen als eine "Theorie der Lüge" vorstellt: sie befaßt sich mit allem, was man als Zeichen betrachten kann, ein Zeichen aber ist alles, "was sich als signifizierender Vertreter für etwas anderes auffassen läßt", egal ob dieses andere sich manifestiert oder nicht.

> Also ist die Semiotik im Grunde die Disziplin, die alles untersucht, was man zum Lügen verwenden kann. Wenn man etwas nicht zum Aussprechen einer Lüge verwenden kann, so läßt es sich umgekehrt auch nicht zum Aussprechen der Wahrheit verwenden: Man kann es überhaupt nicht verwenden, um 'etwas zu sagen'.

Die Zeichen-Funktion, haben wir festgestellt, ist die Korrelierungskonvention zwischen einem Ausdruck und einem Inhalt, die Vermittlung zwischen der zugrundeliegenden Regel (Code) und dem Prozeß der Zeichenerzeugung. Nun stellt sich hier

die Frage nach dem Verhältnis von "Natur" und Konvention[4] bzw. danach, wie Ecos Programm einer die Kulturanthropologie substituierenden Semiotik die Ikonizität definiert, d.h. ob ikonische Zeichen auch auf Konvention zurückgeführt werden. Nicht ohne Einschränkung, heißt die Antwort, die auf eine Elimination des Begriffs "ikonische Zeichen" ausgeht. Wenn Zeichen prozessural und situationell bestimmte Festsetzungen sind, wenn es demnach eher um die Erzeugungsmodi von Zeichen-Funktionen geht, dann kann auch Ikonizität nicht als ein Einzelphänomen betrachtet werden.

> Der Begriff 'Zeichen' führt dann zu Schwierigkeiten, wenn er mit dem der elementaren Einheiten unddem der festen Korrelationen gleichgesetzt wird;

- daher wird auch der Begriff "ikonisches Zeichen" unanwendbar. Das ikonische Zeichen entlarvt sich als ein nicht in weitere Zeichen zerlegbarer visueller Text, dessen Einheiten durch den Kontext etabliert sind. Wir sehen, daß es Eco weder im Sinn von Morris um eine Übereinstimmung der Eigenschaften des Zeichens mit dem Gegenstand noch im Sinne von Peirce[5] um Ähnlichkeit der Repräsentation geht: die Erkennbarkeit des "Ikonischen Zeichens" hängt jeweils von der Selektion der relevanten Merkmale seines Inhalts ab, womit Ikonizität, als ikonischer Text, wiederum auf den "Akt der Code-Instaurierung" verwiesen ist. Auch in dieser Kritik der Ikonizität ist Eco wieder soweit Philosoph, als ihm "Kritik" die Bestimmung der Grenzen eines Ansatzes bedeutet.

Der Semiotiker, dieser Eindruck verdichtet sich bei der Lektüre dieses Bandes zusehends, mißversteht sich selbst als ein Linné'scher Sammler von Zeichentypen, ob er diesen Positivismus nun kybernetisch, linguistisch oder sonstwie zu kaschieren versucht. Eco dagegen strebt eine Typologie der Erzeugungsmodi von Zeichen-Funktionen, der "modi faciendi signa" gegenüber der "modi significandi" als grundlegende Bedingung dieser Wissenschaft an. Der Rekurs auf einen einheitlichen Kategorienapparat sei deshalb notwendige Bedingung,

weil es - über die Verbalzeichen hinausgehend - verschiedene Arten der Zeichenerzeugung gibt und "viele dieser Zeichen eine innere Struktur und eine Beziehung zu ihrem Inhalt haben, die anders sind als bei den Verbalzeichen".

Es ist wohl vorteilhaft, wenn auch nicht notwendig, die transzendentale Deduktion der Verstandeskategorien in Kants Kritik der reinen Vernunft einmal durchgegangen zu sein, um den Anspruch und die Schwierigkeiten zu verstehen, auf die solch ein Rekurs stoßen kann. Natürlich kann Ecos Klassifizierung der Erzeugungsmodi von Zeichen als reflektierte Herausforderung der Bewußtseinsphilosophie verstanden werden. Nachdem alle bedeutenderen Theorieentwürfe dieses Jahrhunderts mehr oder weniger kritisch auf die Transzendentalphilosophie bezogen sind, wäre auch Ecos Versuch hier als eine programmatische Weiterentwicklung zu verstehen, die vielleicht gegenüber anderen ihre Vorteile hat[6], in der aber noch längst nicht alles geklärt ist. Was wir vor uns haben, ist das Modell einer Theorie der Zeichenproduktion, die von der Erzeugungsarbeit über Reproduktion, Ostension und Erfindung (Erzeugungsmodus von Zeichen ohne Rekurs auf eine existierende Konvention) bis zur Erfassung rhetorischer und ideologischer Diskurse reicht. Der Prozeß der Zeichenerzeugung wird als "das Resultat eines Netzwerks interagierender Kräfte" dargestellt. Die beständige Codeänderung wird mit berücksichtigt, was eine idealistische Auffassung absolut neuer Setzungen verhindert.

> Der Mensch erzeugt und erneuert beständig Codes, aber nur weil es Codes bereits gibt. Es gibt im semiotischen Universum weder Helden noch charismatische Propheten. Selbst Propheten bedürfen der sozialen Akzeptanz, um recht zu haben; fehlt diese, so haben sie unrecht.

Damit versteht sich seine Semiotik als Form sozialer Praxis, und die Arbeit der Zeichenerzeugung als soziale Kraft, was Semiotik auch als eine Form der Sozialkritik vorstellt. Wir müssen aber an dieser Stelle die Rede von der handlungstheoretischen Wende in der Semiotik wieder einschränkend

zurücknehmen.[7] Denn das handelnde Subjekt tritt nur als "Phantom" auf. Einerseits fühlt man sich bei der Lektüre von Ecos Entwurf vom behavioristischen Ballast des Morris'schen Erbes befreit. Andererseits aber ist das Handlungssubjekt auch hier nur "Postulat"; das Subjekt ist nicht "tot", es liegt nur jenseits der 'natürlichen' Grenzen der Semiotik. Das im Kontinuum der Zeichenerzeugung befindliche Subjekt agiert unter Bedingungen des von ihm selbst hervorgebrachten Signifikationssystems; damit manifestiert es sich "als das nie fertige System der Signifikationssysteme, die einander widerspiegeln" - der Akt der Semiose kennt mithin kein empirisches, sondern lediglich ein methodologisches Subjekt. Diese Volte enthebt natürlich der Argumentation 'traditioneller' Ansätze etwa hinsichtlich der Urteilsbegründung. Der Semiotik ist das Subjekt mehr "eine Art, die Welt zu betrachten", "das heißt das historische und soziale Resultat der Segmentierung jener Welt, die die Untersuchung des semantischen Raumes sichtbar macht". Sind die empirischen Subjekte nur ein Spielball frei flottierender Zeichensysteme? Nun, räumt Eco freimütig ein, es sei "sicher von größter Bedeutung, was hinter, vor oder nach, außerhalb oder zu sehr innerhalb jenes methodologischen 'Subjekts' liegen mag"; der bleibenden Arbeit an der Sache der Semiotik wären das vermutlich bloße Scheinprobleme.

---

(1) Umberto Eco: "Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen". Übersetzt aus aus dem Englischen von Günter Memmert. München 1987 Fink Verlag (Supplemente Band 5) ca.48.- DM

(2) Vgl. dazu vor allem H.Putnam: Vernunft, Wahrheit und Geschichte, Frankfurt 1987, Kap.V, VII

(3) Mit seinem unnachahmlichen Sinn für Selbstironie vermerkt Eco in der Einleitung des vorliegenden Bandes: "Wäre mir jemand nicht mit einem analogen Titel zuvorgekommen, so hätte ich es gern mit Kritik der reinen Semiotik und der praktischen Semiotik überschrieben: Dieser Titel hätte meine Intentionen recht gut zum Ausdruck gebracht."

(4) Ernst H. Gombrich,auf dessen Beispiele sich Eco gern bezieht, hat diese Frage (die wiederum das Erbe der philosophischen Diskussion um ideae innatae und ideae adventitiae darstellt) recht instruktiv behandelt; seine Kritik gilt dem Dogma, Ikonizität sei für die visuelle Kommunikation wesentlicher als für die verbale. Dieses Dogma äußert sich in der verbreiteten Ansicht, wir könnten ein Bild deshalb lesen, weil wir es als eine Nachahmung der Realität in einem bestimmten Medium erkennen. Vgl. Gombrich: "Bild und Code", in: Bild und Auge, Stuttgart 1984, S.274ff

(5) Kritik an der Peirce'schen Trichotomie der Unterteilung von Zeichen in Symbole, Ikone und Indizes übt Eco wegen ihrer relativen Unbestimmtheit; "Eine derartige Trichotomie postuliert das Vorhandensein eines Referenten als unterscheidenden Parameter, und eben das erlaubt die in diesem Buch dargelegte Theorie der Codes nicht." Eine genauere Ableitung dieser Theorie muß in unserem Zusammenhang, der nur Motive zusammenzustellen beansprucht, auch schon aus Platzgründen entfallen.

(6) Hier wäre der Bezug zu Habermas' kommunikationstheoretischer Grundlegung der Sozialwissenschaften herzustellen; besonders was die Verlegenheiten einer auf den Verbalaspekt bezogenen Kommunikationstheorie im Allgemeinen betrifft.
Vgl. J.Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde, Frankfurt 1981

(7) Wenn die Linguisten und Kommunikationswissenschaftler sich an die Semiotik wagen, endet es meist mit dem Klappern der berühmten Triaden. Eine Ausnahme bildet die "rekonstruktive Handlungswissenschaft" von Ulrich Gaier: "System des Handelns", Stuttgart 1986. In dieser äußerst differenzierten Theorie werden die Bezüge der Sprechakttheorie vielschichtig ausgearbeitet, vgl. u.a. Kap.56, Kompetenz zum semiotischen Handeln.

János KELEMEN

Has "Good" a Meaning?

In this paper a few characteristics of the grammar of value terms will be analyzed, first of all on the example of "good". Though it is impossible to neglect moral aspects, I do not aim to make statements on the language of morals specifically. It is my main objective to communicate a number of observations on the grammatico-logical characteristics of value language as a prescriptive language, and also to take sides in the debate on whether value terms have a descriptive meaning, and if so, in what sense.

1. It is well known that the world of value terms is much wider than what is examined by the different disciplines specially devoted to the study of value terms, such as ethics or aesthetics, as is proved not only by the fact that good is used in an evaluating sense beyond the sphere of ethics but also by the high number of concepts undeniably implying points of value, which however do not count as - or do not specifically count as - ethical, aesthetic, etc. concepts ("progressive", "progress", "homeland", "patriot", etc.). There is of course a reverse relationship as well: there are cases in which we have to do with values, but no problem of value in the strict sense of the word arises; for example, when an expression of value is used, but the expression in question has a purely descriptive function. The word "value" itself involves such a possibility. Certainly, the "value of a variable" is not a value, and also what is called linguistic value has little to do with value. (It is to be admitted, though, that de Saussure created the concept of "linguistic value" on the analogy of "exchange value", but since nothing more is at stake here than "an element of meaning", that is a positional parameter, I do not believe this problem to be one of the theory of values.) Such phenomena are not valuable.

The subject-matter of the theory of values is not values but valuable. In other words, from an axiological point of view only values which are valuable count as "values". It goes without saying that only whatever can be valueless (non-valuable) can be valuable and that valuable and valueless are together contrasted to the sphere of absence of value.

The two questions: first, how to separate the spheres of valuableness and absence of value, and second, how they are connected, are of central importance for the theory of values. Philosophical tradition takes more heed to the latter one formulating the problem in the following way: can value (valuable) be derived from the absence of value (facts)? Further questions - such as what connection subsists between

norms and facts, whether good is a property similar to or essentially different from other properties of things, or whether "ought" can be derived from "is" - are simply different aspects of this query.

Whatever the answer may be, it seems certain that good can be considered as a paradigmatic case when deciding about the relationship of valuableness and the absence of value. This provides sufficient justification for discussing our general problem in the theory of values as related to good - in accordance with the objectives outlined. By focusing on the grammatico-logical behavior of good even within that I do not mean to deny the importance of ontological considerations in the relationship of valuableness and absence of value. However, the problem of the derivability of valuableness involves as an essential point the issue whether there is a necessary logical relationship between descriptive statements, factual assertions and value judgements expressing good and ought. The problem of derivability can thus be formulated in terms of logic or the theory of language though analyses on the level of the theory of language also have their limits. As is demonstrated by the present paper among others, a logico-linguistic analysis will necessarily reach the point which allows us to make no further move even in the grammatico-logical problem without relying on ontological presuppositions.

2. I quote Aristotle: "...since 'good' has as many senses as 'being' (for it is predicated both in the category of substance, as of God and of reason, and in quality, i.e. of the virtues, and in quantity, i.e. of that which is moderate, and in relation, i.e. of the useful, and in time, i.e. of the right opportunity, and in place, i.e. of the right locality and the like), clearly it cannot be something universally present in all cases and single, for then it could not have been predicated in all categories, but in one only." 1) "The good, therefore, is not some common element answering to one Idea", Aristotle concludes, and adds, "even if there is some one good which is universally predicable of goods, or is capable of separate and independent existence, clearly it could not be achieved or attained by man; but we are now seeking something attainable." 2)

It is widely known that the above discussion was directed against Plato, who maintained that good is a single and "universal" idea. If Plato was right, good should be conceived of after the pattern of things - at least in that it should be possible for good to be characterized just like things can be. Therefore, we should enumerate some of its properties (or rather the descriptive terms corresponding to them), which will characterize it just like, say, white, sweet, etc. characterize sugar. In warning that such a procedure is impossible Aristotle suggests that good is not some kind of ideal object but a property that can be applied

to phenomena belonging under a wide variety of categories. And since good can be used in a wide variety of categories it should not be understood as a single definite property. Nothing "which is single" and "which can be isolated in itself" can be realized or attained. Yet, what is understood by good is what we strive to realize or attain, and within each category we shall strive for something different.

Aristotle realized that good expresses preference in general, thereby it has a function of controlling actions. We make our preferences multifariously, on the basis of various properties within the several categories, which tends to show that even if good is not a definite property it is always connected with definite properties - within a given category. It will, however, remain an open question what this connection may consist in. Is good identical with one of the properties in agiven category or is it accompanied somehow by those properties? This of course is not how Aristotle asks the question, nor is the derivability of good (valuable) a problem for him. Nevertheless, the statements that good has no "idea", that good is not "a single idea" represent the true difficulties of the determinability of good on the basis of purely descriptive terms. For if there were such an idea the sentences containing good could not control actions ("clearly it could not be achieved or attained by man"), but would be the simple descriptions of something existing, that is, of that idea. Aristotle speaks of good not as something existing and factual which can be observed and considered, but as something which can be realized through action, or in other words, he speaks of good as an "aim"; this then leads us to presume that he conceived of sentences containing good not as mere statements of fact concerning the world or as purely descriptive.

3. The difficulty encountered when defining good in descriptive terms has had a number of significant consequences during the history of philosophy. Among the consequences is Hume's famous thesis to the effect that "ought"-sentences can not be deduced from any list of "is"-sentences. 3) It is perhaps also related to the position for which the most pervading arguments were put forward by Moore, viz., holding that good cannot be defined at all.

Moore's point of departure is that a proper definition is the description of an object or concept, and thus is possible only in case the object or concept in question constitutes a complex whole. As regards our problem, it follows that good is either a complex, "a given whole", or has no meaning.

The first alternative is discarded by Moore on account of what is generally called an "open question argument" of the following form: "whatever definition be offered, it may be always asked, with significance, of the complex so defined, whether it is itself good." 4) Take whatever definition of

good, for example, "Good is what causes pleasure". Now we are faced with the following paradox: if we ask about anything whether it is good, in terms of the definition we ask the question whether the thing causes pleasure. But at the same time it is reasonable to ask the question "Is whatever causes pleasure good?" Now if the definition is adequate the question will answer itself since it will be equivalent to the question "Does whatever causes pleasure cause pleasure?" The argument evidently relies on for instance a hedonist's interpretation of the question, since a hedonist will not suppose that whoever doubts that "whatever causes pleasure is good" would also doubt that "whatever causes pleasure causes pleasure". In other words, even a hedonist does not believe that the statement "whatever causes pleasure is good" is a simple tautology. However, if our definition of good is correct, that statement will be a vacuous tautology. Note here that Moore was convinced "that propositions about the good are all of them synthetic and never analytic". 5)

The second alternative has, among others, the consequence of ruling out ethic as such. This is also refused by Moore. Good still has a meaning, and in order to support his view Moore refers to introspection. Whoever concentrates his attention upon the actual object that is before his mind will easily see that it is reasonable to ask whether whatever causes pleasure is good and it is not a question which answers itself. If the procedure is repeated for every definition possible we shall notice that in each case there is before our mind a unique object about whose relationship to other objects there are distinct questions that can be asked. Everybody understands the question "Is this good?", which entails that good is meaningful though its meaning cannot be defined (good, like "yellow", is a simple notion: "Just as you cannot, by any manner of means, explain to any one who does not already know it, what yellow is, so you cannot explain what good is." 6)).

But Moore's arguments are not indestructible. As regards the consideration by which he does away with the first alternative, it may be claimed that it proves too much. That is, in so far as it holds for good it holds for any word that is regarded as definable by means of other words. The procedure suggested for the second alternative is also liable to heavy criticism. Moore says not only that good has a meaning but also that we are in possession of this meaning: we understand the expression good. Now if in some sense of "definition" we are unable to define the meaning of an expression, we are then unable also to explain it to others. And at this very point, mutatis mutandis, Wittgenstein's question may be asked: "So does he understand the name without being able to explain its meaning to anyone?" 7) It is equally logical to ask this: If we understand good but cannot illuminate its meaning what then

does it at all mean that we understand and use? The question itself serves to warn of the absurdity of the assumption.

Although Moore's argumentation has proved unconvincing, the position, viz. "the naturalistic fallacy", which it was intended to refute will not become any more preferable. The naturalistic position concerning good is supported by the fact that it is obviously nonsense to say the following "A is identical with B in all respects except that A is good and B is not." The absurdity of statements of this type can be accounted for by saying that good is in fact the summary name of the other predicates which can be assigned to the object (its meaning is equal to the conjunction of the other predicates) or that the other predicates at least imply good. This would then mean that good is somehow identical with the "natural" properties of objects and whenever an object is said to be good what is being done is simply describing the object just like using the terms "red", "triangular" or the like is describing something. Again it strikes the eye that this explanation results in strange consequences. On the one hand, if the explanation is adequate, the sentences containing good can be nothing but analytic, and it contradicts the empirical observations as regards good, on the other. If someone is asked why he uses the adjective good in the given context, he will not answer that he substitutes it for some other adjective or a definite list of adjectives. This is now tantamount to saying that no one identifies the meaning of good with the meaning of some other adjective or some group of adjectives. Good does not mean hard, nor soft, though a hard stick is certainly good, and a soft bed is probably a good one, too.

The naturalist commits an error when he examines good only from the sides of the referent: he searches only for what we use it to refer to. After all this is what Moore does, and that is why he arrives at the conclusion that good is undefinable.

It then follows from the above that it does not suffice to investigate what we use good to refer to. Beside questions concerning the referent other questions should be asked, first of all the one what the grammatical behavior of good is.

4. A conspicuous grammatical feature of the adjective good was noted by Paul Ziff. If there are more than one adjectives in prenominal position the first one will as a rule be good. 8) We would tend to say "a good heavy red table" rather than "heavy red good" or "heavy good red table", or the like. This peculiarity of word order is closely connected to the high frequency of good, a privilege of not only semantic but also syntactic nature. Thus not only can good be associated with a wide range of nouns in adjectival construction but it can also be used in syntactic construc-

tion in which most adjectives cannot occur. Consider the following examples:

(1.) this is a good table
(2.) I had a good sleep
(3.) it is good it is raining

Clearly, good cannot be replaced by heavy in (3) and the replacement of good by red makes both (2) and (3) unacceptable. Therefore, heavy is privileged to a greater degree than red and good to a greater degree than heavy. There are a lot of examples contradicting Ziff's observation, suggesting that there must be some other principle to underlie these facts besides the "privilege of occurence". This was the reason for Zeno Vendler to compare in greater detail good and the other adjectives setting out from Ziff's analysis but relying on various other considerations. 9) His investigation shows that there can be other subclasses differentiated within the class of adjectives, the differences owing to certain syntactic criteria. The most notable form of prenominal adjectival constructions can be derived from restrictive relative clauses ("red hat" from "a hat which is red"). Of course not all adjectival constructions can be derived in this way. Certain groups of adjectives differ precisely in that their relationship to the noun they modify can be derived from different deep structures. At the same time it means that the relation between adjectives and nouns can be of different types on the one hand, and tighter or looser on the other. For instance, a substantial difference of type is involved in the fact that while a white elephant is at the same time a white animal, a small elephant is certainly not a small animal. The relationship of the adjective and the noun is somewhat more indirect in the latter case than in the former (a "small elephant" is small for an elephant). Similar distinctions may be found when noting that certain adjectives can modify nouns at the level of syntactic deep structure only by means of verbal constructions, and within this some require passive voice while others active. By a careful analysis of these distinctions Vendler differentiates eight classes of adjectives and arrives at the conclusion that good belongs under at least half of these classes, which is an observation corresponding in part with the privilege of occurrence of good on the one hand, and, on the other, demonstrating that its usage conforms to a rather heterogeneous set of rules. At the background of this heterogeneity of rules a common governing principle can be discerned, which is formally manifested by good as belonging to these classes of adjectives which modify nouns by means of verbal constructions. Good is not an adjective collocated with nouns: on the level of syntactic deep structure it never immediately modifies the word it precedes on the surface. Even in case of the tightest relationship it draws heavily on a verb. A thing or a person is called good on the basis of what he

(it) does, can do, what can be done with it, or what he (it) actually did or is doing. Finally, good is often predicated also of what simply takes place or is the case. Thus

a good teacher is someone who teaches well;
good food is something it is good to eat;
it was good of Peter to help his friend;
it is a good thing that the sun is shining; etc.

It is in connection with the grammatical property observed above that if something is called good it is always in need of further elaboration. "Peter is blond" gives rise to no problem whatsoever, whereas "Peter is good" makes us feel something lacking; either it induces the question what he is good for or what he is good at or the like, or it entails the elaboration that he is a "good man". Note here incidentally that if embedded into an appropriate verbal construction good may modify a noun such that their collocation in itself would result in sheer nonsense. It sounds bizarre that "x is a good galaxy" but it is all right to say that "this galaxy is good for observation".

If we now subject to scrutiny the statement "Peter is a good man" we shall see that the foregoing discussion can be continued with but grave difficulties. The expression "good man" is in no need of elaboration, moreover, as has been shown, if a person is called good with no qualifications, this formula will pass for its ultimate explanation. To all considerations in ethics it is of central importance that the following statements are meaningful:

"Peter is not good for a poet, but he is good for a man";
"John is not good for a physician, but he is a good man";
etc.

The significance of the formula is all the more salient if we notice that statements of the above type are valid only for human beings. We cannot say of Fido that

"Fido is not good for a watch-dog but he is good for a dog."

Furthermore, the locution "x is good for a dog" can be taken no use of at all though we can always say that "x is a good dog". With no respect to further conclusions to be drawn here, we should proceed to probe the question whether the formula "good man" cannot after all be accomodated into our discussion above. If so, we shall have to posit a verbal construction underlying "good man", which mediates the relationship of the adjective and the noun; this can be none other but the reflection of the idea that "to be a man" means having some specific function. This is Vendler's conclusion: "there must be a set of activities with respect to which somebody can be qualified as good, not as a dancer, poet, or father, but simply as a man". 10) The grammatical analysis, as Vendler notices, gives rise to a conclusion whose source is found with Aristotle: "Just as for a flute-player, a sculptor, or any artist, and in general, for all things that have a function or activity, the good and the 'well' is thought to reside in the function, so would it

seem to be for a man, if he has a function. ... What then can this be?" 11) Vendler takes no further moves beyond the Aristotelian question. The queries what a "good man" is and what a "man's function" is will, in his opinion, lead far beyond the grammar of the word. "Even a complete grammar is only the beginning", he states. 12) He is certainly right to say that.

Have then, however, all the consequences been drawn from the rudimentary analyses so far carried out? It seems not all possibilities have been exhausted within the given sphere of problems. The regular behavior of good within definite syntactic constructions suggests that we might attribute to it descriptive meaning in some sense since the typical relationships of a word to others constitute meaning.

Besides all that, can the examination of the structural aspect, viz. the syntactic dimension, on the level of the linguistic analysis of good arise as the only alternative as against the tradition for which the central question is what we use good to refer to?

We have the means available to ask a different question: What do we do with good, what typical speech act do we perform when using good?

5. The frame of the rise of, and possible answers to, this question has been shaped by the analysis of speech acts, and within them illocutionary acts.

Within this framework we might say that the problem of good was traditionally attempted to be solved on the level of the so-called locution (referent and sense), and it was not examined from the side of the illocution.

What does this latter alternative imply? At first sight the answer is self-evident: since the explanation which was based on the referent and focused upon descriptive meaning proved insufficient, we need to suppose that the sentences containing good have a special illocutionary force. In other words, in each case we use good we perform a definite illocutionary act. Our objective is now to determine this illocutionary force or meaning.

R.M. Hare, who has gone the furthest in committing himself to support the above proposal for solution, 13) defines the illocutionary act performed by using good or moral value terms as an act of commending, and he holds prescriptive force as most characteristic to it. Thus good is used not to describe but to prescribe. Hare of course does not deny the fact that everyone who uses good intends also to describe the object he speaks of; he attributes descriptive meaning, informative content, to his utterance. However, this has no bearing on the problem of values, the specific nature of good. Descriptive meaning will change in each case or at least nothing can guarantee that it will be the same. There-

fore, nothing can guarantee that when using good we shall indeed give information on something. (It is worth noting that moral words were extremely inconvenient for Locke's theory of meaning since he too was unable to render them "precise and determinate ideas" and that it is on account of this uncertainty of meaning that he claimed: "moral words are in most men's mouth little more than bare sounds; or when they have any, it is for the most part but a very loose and undetermined, and, consequently, obscure and confused signification." 14)) Our understanding the sentences containing good is warranted by the illocutionary act, which is invariable in each case. Good has no valid descriptive meaning but it has a "prescriptive meaning", which underpins its definition and meaningful usage. The questions concerning what is good or what kind of descriptive meaning is to be attached to it are questions for anthropology and psychology whereas the relevant moment for axiology or moral philosophy inheres in prescriptive meaning. The cannibal and the missionary understand quite dissimilar things by good: the two cases differ in the locution (referent and sense); but both agree in the illocution and that is why they can understand one another.

In fact, Hare posits a special illocutionary meaning, which in a more general sense means that he identifies the meaning of moral speech with the force of illocution. At the same time tis entails a revision of Austin's original definition of locution and illocution. Most probably, Austin's position can be interpreted as claiming that meaning belongs to locution, consequently an utterance, the totality of a speech act is understood by virtue of the locution. In contrast, Hare argues that no utterance can be understood without knowing its illocutionary force, without knowing whether it is an assertion, a question, a command and so on. It follows then that illocutionary acts have an important share in constituting meaning. And value terms are characterized precisely by the fact that they cannot be interpreted on the level of the locution, their meaning being provided completely by the illocution.

This discussion can be summarized as follows. Value terms - and good among them - are not "void phones" on the lips of the speaker. They have a meaning, a relevant and important use which everyone knows. This meaning however is dissimilar to the meaning of descriptive terms because it is constituted fully on the level of prescription.

If that is the case value terms cannot lend descriptive meaning to the statements they are part of. More exactly, what they "add" to the statement is not the contingently factual descriptive meaning (intended by the speaker) but the prescriptive meaning, specific properties such that make them underivable from factual statements of descriptive function.

This conclusion is tantamount to accepting the Humean tradition. It differs from the traditional views on the underivability of value judgements in that underivability is not identified with meaninglessness, or rather the meaning of value terms is not regarded as purely subjective, that is only psychologically relevant - which is not a minor difference.

According to Hare's prescriptivism value judgements conform to a peculiar logic, that of prescriptive language. Since the most striking manifestations of "prescriptive force" is the imperative, from the point of view of the description of value language he considers the statements on the imperative as most authentic. He assigns special importance to the following rule: no imperative conclusion can be validly inferred from premises at least one of which is not in the imperative. On this analogy value judgements can be conceived of as the conclusions of a practical syllogism, in which the first premise contains the value term (good, ought), the second one in turn is an assertion of fact. This then expresses that value judgements are underivable (do not follow) from descriptions of facts on the one hand, and, on the other, that value judgements are made always by means of referring to something. (It is in each case legitimate to ask why or on what evidence we call something good.) The ground of the reference is a universal value judgement (in case of moral judgements some moral principle). It is by adding another premise that we obtain the value judgements on the actual situation.

Certainly, singular value judgements are based upon a universal principle and they do not follow from the mere description of the situation. It is not here that the real question comes up but with universal value judgements, moral principles. On Hare's analysis these depend on an ultimate choice which is no more accountable for. The choice of the fundamental principle, the principal decision cannot be justified.

This consequence of prescriptivism is far from comforting. However, there is another possibility of analysis within Austin's conceptual scheme. This position is held by those of Austin's followers who are rooted in "descriptivism", like Warnock and Searle. Searle attempts to show that the logical relationship between the sentences containing "is" and those containing "ought" is such that the latter are derivable from the former. 15) Warnock, while maintaining the original distinction of illocution and locution, according to which meaning is conveyed by locution, takes his starting point in claiming that we can "do" a variety of things with our value judgements just like with any other statements. 16) It is then mistaken to attribute a single illocutionary force to moral judgements, to identify their meaning with a single illocutionary force. It is not a

special illocutionary force that makes a moral judgement moral but some specific content (happiness, human interests, needs, desires, and so on). 17)

Prescriptivism has its own counterargument to handle the arguments forwarded by Warnock and the descriptivists to support their own view. Let it suffice here to give a summary of the two positions instead of analyzing the conflicting thoughts. According to Hare, moral speech has a special logical form, prescriptivity in the first place, whereas its content is contingent. (Prescriptivity is, in general, characteristic to prescriptive language; within this moral judgements are differentiated by the specific type of universalizability.) In contrast, descriptivists claim that moral speech is characterized by its special content, while its logical form, i.e. the manner it expresses that content, is contingent.

6. I promised new means to determine the meaning of good, which has again led to dilemmas. At the same time the problem of good as a general value term, which is the main purpose of the present discussion, has become rather intimately intertwined with the problems of moral language.

The source of this latter dilemma consists exactly in this intertwinement. Whether the substantial moment lies in logical form or special content is a different question on the general level of the problem of values and on the particular level of morals, and again a different question when good is used as a general value term or as a moral term.

From the point of view of shedding light to moral terms it is no doubt a relevant question what we "do" with them, and this question includes another one, viz., what illocutionary acts we perform with them. Prescriptivism is right to hold that when something is called good, then the thing is being "commended". Disregarding the illocution, only from the side of the reference, it is impossible to grasp the specific nature of good. This implies the statement that good is not only a category of value but also one of value orientation. Besides, it verifies the prescriptivist conclusion that the specific logical form is essentially characteristic to value judgements in general and statements containing good in particular; in other words, logical form is not a contingent feature. However, is it true that content is a contingent feature? This is synonymous with the question whether the meaning of good is indeed exhausted by its prescriptive meaning.

The answer will be in the negative on more than one level. First of all it should be pointed out that in so far as only illocution and logical form were the essential features, the use of value terms in different spheres would be left with no differentiation. We were then unable to differentiate between, for instance, the value orientation role of good

and its moral meaning. The descriptivists correctly claim moral speech to be characterized by its special content, which is synonymous with saying that the meaning of value terms is not exhausted by their prescriptive meaning in this sphere. The value languages used in aesthetics and ethic differ precisely in their content.

This last remark might suggest the idea that value judgements are made value judgements by a special illocutionary force, thus the common element of their meaning consists in logical form, whereas their descriptive meaning, their "content", results from the value sphere they are used in.

Although this conclusion is valid, I intend to make a few further steps. The general use of good for value orientation cannot be limited to illocutionary force. That is to say, independently of a given sphere of values it has a descriptive meaning which is essential for its definition as a value term. Now this has another consequence: value judgements are not derivable from factual assertions in the sense Hare has in mind. Thereby even those principal decisions are not verifiable which entail the particular value judgements.

This conclusion is supported by the foregoing analysis of the gramma of good on the one hand, and by the following discussion on the other.

As was shown, Hare does not say that good has no descriptive meaning whatsoever but that descriptive meaning is a contingent feature depending on individual usage, and is simply irrelevant. Incidentally, Hare does not preclude the possibility of analyzing the descriptive meaning thus conceived.

A strawberry, for example, be called "sweet" or "big, red and juicy". These statements are obviously descriptive. At the same time we might also say that "this strawberry is pretty good" or "this strawberry is like a strawberry should be". The descriptions similar to the former ones are often used as justification for the value judgements of the latter kind, i.e., "this strawberry is good because it is sweet, juicy, and so on." The description, Hare writes, does not after all involve evaluation, nor does the reverse relationship hold, though there is undoubtedly some logical connection between the two kinds of judgement.

What does according to Hare this connection consist in? If we call a car good then we obviously say that it conforms to a set of criteria renderable by certain descriptive terms: it corresponds to a standard - so far so good. If thus good is applied to an object of a category whose standard is known then we express not only that we "commend" the object but also convey real information by its means: describe its properties relevant by the given standard. In this case the logical connection between a description and a value judgement can be conceived of as good replacing the predicates in the description.

The descriptive meaning related to the standard accounts for the fact that the sentences below are perfectly acceptable:

X is the best poison-maker in all Venice;
Y is a good scalper.

The situation gets more complicated owing to the fact that the standard is more or less the speaker's standard, thus the descriptive meaning of good is dependent upon not only the given range of objects. In such cases the "descriptive constituent" of good can be substituted for by different predicates.

On the basis of the above points Hare calls the evaluating meaning primary, and the descriptive meaning secondary. He also mentions that the prescriptive force of good can be made use of in any class of objects in order to change its descriptive meaning. If, for example, a new make of car enters the market and its mile-per-gallon rate is higher while its maximum speed is greater then the cars we call good today will no longer be called so. What takes place in this case is, in effect, that with an unchanged prescriptive meaning the standard is changed. On account of the constant change of standards the descriptive meaning of good must be learned all over again every now and then, while its evaluating force was learned by everyone in early childhood - simultaneously with the acquisition of language.

The relationship between the descriptive and prescriptive meanings of good will then look somewhat as follows. An indispensable part of the meaning of good is constituted by its prescriptive meaning. The prescriptive meaning forms part of our linguistic knowledge, it is necessarily given together with the knowledge of language. The descriptive meaning, the very information conveyed by good, is by comparison external. The relationship between description and prescription is contingent, thus the latter can by no means be derived from the former, it does not necessarily depend on the former. If, however, we posit certain extralinguistic factual knowledge (the speaker's standard) - which is of course irrelevant from the aspects of the logical problem of derivability - then the contingent relationship will change into a logical connection within particular spheres of use.

I believe it would not be reasonable to deny that the evaluating-prescriptive meaning is primary. Query, however, whether good is indeed understood if some descriptive meaning is not attributed to it. It is thus questionable what the secondariness of the descriptive meaning, its being relativized to the standard, means, what theoretical generalizations it justifies.

7. No longer can we proceed with purely logical means in hand. We are in need of categories like historicity and sociality 18), without which the arguments for descriptivism or prescriptivism could multiply endlessly.

If we set out from stating that the social nature of language is its inherent feature and that socio-historical experiences of communities, socio-historical knowledge and behavior strategies have been objectivized in the syntactic and semantic structures of language, then illocutionary force and the relativization of word meanings to the standard cannot be separated. The knowledge of the standard is not extralinguistic knowledge, it is not irrelevant as regards the rules of the use of words. The experiences of communities are continuously coded, the new statements expressing the change of standards continuously become parts of the linguistic code and constituents of necessary logical relations. This is a very important remark also as regards the long unsettled debate on the relationship between analytic and synthetic statements. In close connection with the topic of this paper we may stress that the difference between the two types of judgement depends on the historical state of the system of knowledge and on the system of linguistic rules reflecting it. A new statement will be expressed in a synthetic statement, but under the influence of new statements the concepts relating to the object under examination will change, new connections will emerge within the system of concepts and word meanings. Under the influence of such rearrangements a judgement which was previously synthetic may become analytic. Thus the dialectic of the process of cognition is expressed in the relationship of synthetic and analytic judgements: it is the logical interrelation of the historically given system of our knowledge that occurs in the analytic judgements.

Among the meanings of descriptive terms there are such logical relations within the historically concrete universe of speech that are surfaced or illuminated by analytic judgements. It is this universe that the "descriptive part" of the meaning of good accomodates to. The "descriptive part" is thus not contingent since it constitutes part of the general network of meanings. Good can be used in a meaningful way only where the standard which is the condition of descriptive meaning has already been coded in the public use of language. If in its descriptive function good is subjected to continuous change it is not an exception: the meaning of "pure" descriptive terms is also variable.

It follows from the above that within one or another semantic subsystem of language there is a necessary relationship between good and "pure" descriptive terms. In other words, there exists in every case a logico-grammatical relation (to be analyzed separately) between good and the other predicates, even if it is not one of inclusion, implication, or identity of meaning. When good is applied to an object, it is supposed in each case that at least some predicates can be truly asserted of that object. This relationship to the other predicates, the relationship coded in

the social use of language is the descriptive meaning of good.

Surely, descriptive meaning still has some specific feature: as was argued, good has a higher privilege of occurrence as compared to other adjectives, which consists in its applicability to a much wider range of nouns on the one hand, and on the other, in its having a distinguished place in prenominal position. The syntactic explanation of this privilege was found in its being connected to the word modified always by means of some verbal construction on the level of deep structure. This means that it always relies on some other predicate. The descriptive meaning of good is always secondary because good is a secondary predicate.

Despite its high privilege of occurrence good cannot be used in certain unspecific cases. We can say that "x is a good poison-maker" but we shall hardly utter "the Andromeda Nebula is a good galaxy." In the latter case there is no predicate which is connected with good in a way that is meaningful. This means that it has no descriptive meaning; but note also that it has neither prescriptive meaning. Whenever it does not describe the object (by referring to some mediating descriptive term) it loses its evaluating force, the illocutionary act itself becomes void. Thus there can be no case in which good is interpreted only in its prescriptive sense. However, we have seen that when further specification is introduced, when some mediating verbal construction is found, we may then call even the Andromeda Nebula good (it is good for observation, it is good to observe, etc.).

If the primacy of evaluative meaning is understood as being the unvariable element of the meaning of good then the evaluative element is indeed the primary one - if primacy is understood as implying evaluation without description then the evaluative meaning cannot be the primary one. One of the sources of the error prescriptivism committed is its focusing attention only to the cases in which good is applicable without any further complementation, without at least any construction occuring on the surface, while it does not investigate the cases in which good cannot occur or if it occurs it does so only by means of further specification. Limiting the investigation to cases of the former type conceals the fact that prescriptive force is always necessarily accompanied by some prescriptive function.

Now that we have detected the foundations of the meaning of good in its relationship to definite descriptive terms, it is high time to formulate these thoughts in a general and comprehensive way. It might be claimed that good is logically connected to a never ultimately specified set of descriptions (at least some of which are true of the object). In other words, good is analytically related to the disjunction of definite descriptions. (It is easy to realize

that this statement will not lead to the naturalistic fallacy. According to this solution actual value judgements are not analytic, whereas in the naturalistic position, which connects good with the conjunction of predicates in the sense of referential identity, every sentence containing good must be analytic.)

Our formal definition can be given an interpretation in content in the following way. The descriptions discussed constitute separate classes, which belong to particular semantic subsystems within the universe of language historically given. In these semantic subsystems linguistic coding will be rendered to those properties of reality which have entered the sphere of human activity at the given degree of historical praxis, that is, which have been built into the system of conditions actually dtermining human activity. The predicates constraining the descriptive meaning of good are descriptions of these aspects of reality. To put it in a simpler way, this concerns the fact that good can be applied to persons, deeds, products of human activity, objects and things relevant to human activity and life, and so on. And since in principle everything can be the object of human activity (e.g. galaxies can become an object of observation), the range of application and privilege of occurrence of good is wider than those of any descriptive term.

The fact that good "means" in each case (in case of a man, a car, or a galaxy) a different thing is not much unlike the customary phenomena of polysemy. On the level of description good is a polysemic term (it has "as many" meanings as there are semantic categories it can be used in). In principle good conforms to the same selectional rules as do prescriptive terms.

Such is the case for moral contexts too. As has been stated, Hare is right to say that the logic of the imperative is prevalent in moral judgements. The particular value judgements cannot be inferred from purely factual premises: they involve a universal value judgement, a principal decision (if I condemn Peter for lying, I imply that lying is a sin and one has to speak the truth). However, the universal value judgements which express principal decisions also have a descriptive meaning in the above sense. They reflect the interests and needs of communities, classes and strata that have been historically created while they have become the organizing element of the code of "moral speech". "Moral speech" is characterized by its descriptive content just as much as by its prescriptive form.

NOTES:

1. The Nicomachean Ethics of Aristotle. Translated by Sir David Ross. Oxford University Press. The World's Classics. London 1972. 1096^{a}, p.8.
2. Ibidem, 1096^{b}, p.1o.
3. Hume: A Treatise of Human Nature. Ed. L.A. Selby-Bigge. Clarendon Press, Oxford 1967, pp. 469-47o.
4. G.E. Moore: Principia Ethica. Cambridge University Press. Cambridge 1956, p.15.
5. Ibidem, p.7.
6. Ibidem.
7. L. Wittgenstein: Philosophical Investigations, § 257. Basil Blackwell. Oxford 1958, p.92.
8. P. Ziff: Semantic Analysis. Cornell University Press. Ithaca 196o, p.2o3.
9. Z. Vendler: Linguistics in Philosophy. Cornell University Press. Ithaca 1967, pp.172-197. ("The Grammar of Goodness".)
1o. Ibidem, p.194.
11. Aristotle: op.cit 1o97^{b}, p.12-13.
12. Z. Vendler: op.cit. p.195.
13. R.M. Hare: The Language of Morals. Oxford University Press. London, Oxford, New York 197o.
14. Locke: An Essay Concerning Human Understanding. Y.M. Dent. London 1948, XXI. IX.9. p.238.
15. J.R. Searle: Deriving "ought" from "is". Searle: Speech Acts. Cambridge University Press. Cambridge 1969, pp.175-199.
16. G.J. Warnock: Contemporary Moral Philosophy. Oxford University Press. London, Oxford, New York 1967, p.4o.
17. Ibidem, p.55.
18. In this context Marx's remarks on the social nature of language have immediate relevance. Marx's concrete analyses of the use of certain words (property, value, etc.) are also of great importance; they are truly semantic in the modern sense of the word. The analyses referred to demonstrate that according to Marx class relations and class ideologies are reflected in language, in language use. His examples can be adapted to contemporary practice by realizing that social relations and ideologies occur in the form of special semantic subcodes also on the level of the formal organization of language. Out of the factors constraining the descriptive meaning of value terms (the standard considered to be the criterion) certainly socio-economic and ideological relations are the most decisive. As was seen, according to Marx these are not extralinguistic, that is, contingent, but coded features.

ÖGS/AAS

Österreichische Gesellschaft für Semiotik

Austrian Association for Semiotics / Association Autrichienne de Sémiotique

INFORMATION INFORMATION INFORMATION INFORMATION INFORMATION

Die Österr. Gesellschaft für Semiotik ist eine wissenschaftliche Vereinigung, die sich seit Gründung 1976 der Pflege von Forschung, Publizistik, Informationsweitergabe im Bereich der Semiotik, Semiologie, Zeichentheorie widmet. Sie veranstaltet Symposien (alle drei Jahre die nationalen Symposien, zuletzt das sechste an der Univ. Salzburg mit dem Titel "Semiotik der Geschlechter"), kleinere Tagungen, Gastvorlesungen, Präsentationen etc. und sorgt für den internationalen Austausch. Die ÖGS/AAS ist Mitglied der International Association for Semiotic Studies und ist in deren Vorstand vertreten. Als regelmäßiges Organ erscheinen die SEMIOTISCHEN BERICHTE, die einzige Zeitschrift dieses Bereiches in Österreich (seit 1984 viermal jährlich), zum Teil auch mit Beiträgen internationaler Autoren. Weiters wird in unregelmäßigen Abständen die Buchserie ANGEWANDTE SEMIOTIK herausgegeben (Monographien, Kongreßberichtsbände, Dissertationen etc.), und außerdem existiert ein Kooperationsabkommen mit der ZEITSCHRIFT FÜR SEMIOTIK (Tübingen), dem Organ der Deutschen Gesellschaft für Semiotik. In Zusammenarbeit mit der IASS wird seit einiger Zeit auch in Wien das IASS/AIS BULLETIN verlegt.

Die Mitgliedschaft in der ÖGS/AAS kann von Österreichern und Nicht-Österreichern erworben werden. Der Mitgliedsbeitrag von öS 250.-- jährlich (Stud. öS 150.--) beinhaltet bereits den Bezug der SEMIOTISCHEN BERICHTE sowie des IASS/AIS BULLETINS. Falls Sie Interesse haben sollten, senden Sie bitte einfach eine Postkarte mit Ihrem Antrag auf Aufnahme.

Dem Vorstand und dem Fachbeirat gehören zahlreiche renommierte Fachleute an; mehrere weltweit bekannte ausländische Semiotiker fungieren als Ehrenmitglieder, als maßgeblicher Faktor internationaler Vernetzung gemeinsamer Forschungsanliegen. Im Rahmen der ÖGS/AAS wurden bereits mehrere Forschungsprojekte grundlagentheoretischer und angewandter Art durchgeführt. Ein repräsentativer Sammelband ("Semiotica Austriaca", Wien 1987) gab erstmalig einen Überblick über die sehr facettenreiche und disziplinübergreifende wissenschaftliche Betätigung im Feld der Semiotik in Österreich.

Der um 1980 (im Anschluß an den 2. Weltkongreß für Semiotik, Univ. Wien, 1979) erarbeiteten Generallinie der ÖGS/AAS entsprechend liegt das Schwergewicht ihrer Aktivitäten in angewandten Bereichen und in der Wahrung des Theorie-Praxis-Bezuges, der gesellschaftlichen Relevanz wissenschaftlicher Arbeit.

Bitte senden Sie Anfragen und allf. Anmeldungen an:

■ PROJEKTKOORDINATIONSBÜRO
c/o Mag. Gloria Withalm

Viktoriagasse 14B/4-5
A - 1150 Wien / Österreich
Tel.: (0222) 85 81 17

Bankverbindung: PSK 7255 580

Elisabeth LIST

Schreiben und Lesen. Ein Plädoyer für die literale Kultur vor deren Ende

Hans Blumenberg nennt das Buch - in seinem Buch über "Die Lesbarkeit der Welt" - eine "Metapher für das Ganze der Erfahrung". Mit seinem bemerkenswerten Sinn fürs Indirekte wählt er als Leitfaden seiner Studien über die Geschichte der Buchmetapher die Frage: "Was w a r es, was wir wissen wollten?" [1]

Die Metapher des Buches, so Blumenberg, stehe für den Wunsch der Lesbarkeit der Welt, "für ein Sinnverlangen an die Realität, gerichtet auf ihre vollkommenste und nicht gewaltsame Verfügsamkeit". In einer Zeit, in der sehr viel von Sinnverlangen und Sinnverlust die Rede sei, ohne Klarheit darüber, was da an Verlusten bilanziert wird, sei jedenfalls eine "Typologie des Sinnbesitzes" hilfreich. Gemeint wäre damit eine Typologie jener Metaphern (oder Modelle), die in der Kultur, der Philosophie und den Wissenschaften verwendet werden, um die Reichweite des Wißbaren, des Erfahrbaren, auch des Ausdrückbaren zu beschreiben.

Wenn das Buch eines dieser Modelle des Wißbaren ist, dann gewiß auch die Schrift, und dies, ungeachtet der obliquen Betrachtungsweise von Blumenbergs Projekt einer Metaphorologie, weil Buch und Schrift nicht nur Metaphern des Erfahrbaren sind, sondern reale Medien von Erfahrung und Sinnartikulation. Die Schrift ist jene kulturelle Technik, die das Buch erst möglich macht. Sie liefert die Elemente aus denen die Welt des Buches besteht. Die technische Verwendung der stochoi (griech. Buchstabe, Elemente), der Buchstaben des Alphabets zur Darstellung formal-syntaktischer Zusammenhänge in der aristotelischen Logik bildet den Anfang metatheoretischer Reflexion, wie sie für die Episteme der griechisch-abendländischen Wissenschaft typisch ist. [2] Die Analyse der Schrift und der Schriftmetapher ist, darauf hat vor allem Jacques Derrida aufmerksam gemacht, ein noch unbearbeitetes Kapitel der Metaphilosophie. [3]

Es ist das Verdienst Derridas, die Rolle der Schrift als Medium philosophischer Gedankenarbeit erneut ans Licht gebracht zu haben, mehr noch, als dem Stoff und Material, aus dem philosophische Konstrukte gebaut sind. Diese These gilt es im einzelnen erst historisch zu belegen, aber es spricht viel für ihre Richtigkeit. In der Organisation logisch-philosophischer Beweisverfahren, in der Architektonik

philosophischer Kategoriensysteme lassen sich schon an der Oberfläche die Strukturen der geschriebenen Sprache, der zu Texten geronnenen Diskurse erkennen.

Andererseits trägt Derridas Programm einer Grammatologie dazu bei, die Ambivalenz der Schrift auf die Spitze zu treiben, nicht zuletzt dadurch, daß es einen zweifachen Schriftbegriff transportiert. Der erste ist der gängige, der der phonetischen Schrift, die nach Derrida von einer Metaphysik des identischen Seins oder der Präsenz zum bloßen Supplement, zum Zeichen zweiter Ordnung degradiert wird. Insofern Derrida selbst die Unterordnung der Schrift unter die Phonê eines gesprochenen Logos als historisch gelungen darstellt, hat dieser pejorative Sinn der phonetischen Schrift auch in seinem eigenen Diskurs seinen Ort. Das andere, von Derrida selbst inaugurierte Verständnis von Schrift, der das gesamte Universum der Graphismen umschließt, verweist auf das Feld, in dem sich "Kraft zu Bedeutung bahnt", sich Sinn einschreibt, ohne sich durch die Abkunft einer Urschrift, oder eines Ursinns zu legitimieren.[4]

Im Spannungsfeld dieser beiden Schriftbegriffe entsteht die Irritation, von der hier die Rede sein soll: von der Irritation, die zwei sich anscheinend widersprechende Momente der Schrift auslösen: die Faszination des Phänomens der Schrift und der neuerdings pauschal geäußerte Verdacht, die Schrift, unsere phonetische Schrift sei nichts anderes als die Erfüllungsgehilfin einer logozentrischen Metaphysik und Wissenschaft. Dieser Verdacht ist insofern berechtigt, als der Siegeszug des Symbolisch-Diskursiven, der die neuzeitliche Zivilisation kennzeichnet, ohne die Entstehung der phonetischen Schrift als eines linear-diskursiven Symbolismus vermutlich nicht denkbar wäre. Wer sich aber die Dokumente geschriebener Sprache, sei es aus dem alten Ägypten, aus der Zeit mittelalterlicher Handschriften oder auch aus den literarischen und wissenschaftlichen Nachlässen der letzten Jahrhunderte anschaulich vergegenwärtigt, wird nicht überzeugt sein, daß sich die phonetische Schrift, das Buch, der Brief, und all die anderen Formen schriftlicher Äußerung tatsächlich dem Diktat eines alles vereinheitlichenden Logos haben unterwerfen lassen. Im Gegenteil: Angesichts der Tatsache, daß der binäre Code der zeitgenössischen elektronischen Informationssysteme und -technologien den alten metaphysischen Phono-Logozentrismus längst verdrängt hat, erscheint die phonetische Schrift mit ihrer konkreten Gebundenheit an die schreibende Hand und an eine handwerklich erlernte Kunstfertigkeit nachgerade als das Rückzugsgebiet, in dem sich individuelle Eigenheit, ja Subversion noch denken läßt.

Warum das so ist, könnte mit den Besonderheiten des M e d i u m s schriftlicher Artikulation zu tun haben.

Dazu einige Überlegungen aus 1.) semiotischer, 2.) erkenntnistheoretischer und 3.) gesellschaftsgeschichtlicher Sicht:

1) Zunächst wäre zu definieren, was Schrift ist, und zwar in semiotischen Begriffen. Auszugehen wäre vom Begriff des Graphems, als eines mit der Hand oder mittels eines passenden Gerätes (Stahlstift, Feder, Griffel) in ein dauerhaftes Oberflächenmedium eingraviertes Zeichen.[5] Die phonetische Schrift wäre dann der Sonderfall eines Graphismus, der dadurch charakterisiert ist, daß er die gesprochene Sprache Laut für Laut linear abbildet; der Buchstabe wäre also tatsächlich der Signifikant eines Signifikanten oder, wie Aristoteles sagt, Zeichen eines Zeichens, ein Zeichen zweiter Ordnung. Die phonetische Schrift tritt auf nach ca. 30.000 Jahren Geschichte des nichtlinearen Graphismus. Der Graphismus ist eine Praxis und Technik, durch die die ursprünglich an den Körper gebundenen Formen symbolischen Ausdrucks materialisiert, vergegenständlicht werden. Dienten Bilder und Zeichen zunächst - in Ritual und Magie - der kultischen Vergegenwärtigung des Heiligen, der mythischen Realität, übernahmen die im politischen und wirtschaftlichen Leben der frühen Stadtkulturen verwendeten Vorformen der Schrift vorwiegend die Funktion eines exteriorisierten Gedächtnisses. Das Wissen um den Bestand und die Ordnung verschiedener Realitätsbereiche konnte mit ihrer Hilfe unabhängig von der Person seines Trägers bewahrt, vermehrt und weitergegeben werden. Aus der Sicht einer Informationstechnologie sind die Vorteile der alphabetischen Schrift evident: Mit einem außerordentlich kleinen Repertoire von 25 - 30 Zeichen ermöglichte die phonetische Schrift die Speicherung theoretisch unbegrenzter Mengen von Wissen und Erfahrung, und es überrascht nicht, daß das Alphabet von seinen Erforschern, aber auch von den Philosophen als d i e u n i v e r s a l e Schrift betrachtet wurde[6].

2) Daß eine so geniale Erfindung nicht nur die angedeuteten Vorteile für die kognitive Ordnung und Darstellung von Wissen hat, sondern auch andere Effekte, läßt sich erwarten. Um das sichtbar zu machen, muß die semiotische Perspektive durch eine epistemologisch-anthropologische ergänzt werden (sofern die semiotische uns eine solche nicht ohnehin impliziert). Der Gebrauch von Zeichen, von Symbolen, von semiotischen Techniken wie der Schrift dient, selbst wenn er funktionalistisch in seiner Genese nicht erklärt werden kann, dazu, den Spielraum des Ausdrucks und der Interaktion von Individuen und Gruppen auszuweiten. In der Regel spricht die Theorie der kulturellen Evolution nicht diese neutrale Sprache, sondern von "kognitiver Differenzierung", von "Rationalitätszuwachs" oder auch von "geistiger Entwicklung" und präjudiziert auf diese Weise den Sachverhalt der Schriftlichkeit durch stillschweigend angenommene erkenntnistheore-

tische Prämissen. Es wäre jedenfalls besser, von einer Transformation des Erfahrungsraums zu sprechen, um dann zu fragen, worin diese beim Übergang von einer rein oralen Kultur zu einer literalen oder Schrift verwendenden Kultur besteht.

Der Erlebnis- und Erfahrungsraum, aber auch das Wissen nichtliteraler Kulturen ist, wie McLuhan feststellt, auf das Ohr zentriert.[7] Es ist synästhetisch und ganzheitlich, insofern die verschiedenen Sinne, der Gesichtssinn, das Gehör, das Sprechen und die taktilen Sinneseindrücke sich in einem harmonischen Gleichgewicht befinden. Die schriftliche Fixierung - und hier ist Schriftlichkeit im engeren Sinne des Gebrauchs einer phonetischen Schrift gemeint - bedeutet semiotisch gesehen eine Übertragung oder "Übersetzung" oral-akustischer Phänomene in ein visuelles Medium. Die Objektivation oder Exteriorisierung mündlich tradierten Wissens bedeutet, wie McLuhan ausführt, die lineare Visualisierung eines sehr komplexen Erfahrungsraums. Exteriorisierung bedeutet "Verlagerung nach außen". Was nach außen verlagert wird, ist die Speicherungsfunktion des menschlichen Gedächtnisses. Die Überlieferung des kollektiven Wissens, die in der oralen Kultur durch Erzählung von Mund zu Ohr, von Sprechern zu Sprechern weitergegeben wird, wird in einem äußerlichen, materiellen Medium fixiert. Diese Objektivation von Wissen und Erfahrung bildet die Voraussetzung für die Entstehung von Wissenschaft und Philosophie, vor allem für die Entstehung metatheoretischer Reflexion.

Der Preis für diese Errungenschaft ist, folgt man McLuhan, eine "Arbeitsteilung der Sinne", die zur Dominanz des Visuellen führte, und in allen anderen Bereichen zu einer fortschreitenden Entsinnlichung des (theoretischen) Bewußtseins. Der distanzierende Blick wird zum kognitiven Sinn par excellence.

Durch die phonetische Schrift, die den lebendigen Fluß der situationsbezogenen Rede ins visuelle Medium überträgt, in die strenge Ordnung des "discurrere", der Linie, der Zeile, schiebt sich der Text, das Buch, als Übergangsobjekt gewissermaßen zwischen Subjekt und Realität.

In dem Maße, in dem sich dank der phonetischen Schrift der Denkraum theoretischer, philosophisch-wissenschaftlicher Welterfassung ausweitet und differenziert, entfernt sich das theoretische Wissen vom gelebten Erfahrungsraum; die Klage über die Trennung von Verstand und Gefühl, die in der Romantik laut wird, ist das literale Pendant zu Marx' Diagnose über die Entäußerung und Entfremdung konkreter Sinnlichkeit im Prozeß industrieller Arbeitsteilung.

Um die damit angedeuteten "Konsequenzen der Literalität" zu verstehen, also die einschneidenden Veränderungen des kulturellen Erfahrungsraums, den die Schrift als Darstellungs- und Kommunikationsmittel mit sich bringt, bedürfte es einer vergleichenden Analyse der Schrift als symbolische Form [8] in dem Sinne, in dem Cassirer diesen Terminus gebraucht.

Zunächst, was die grundlegenden epistemologischen und ontologischen Dimensionen der Welterfahrung und der Wirklichkeitskonstruktion betrifft, wäre zu fragen, wie die Schrift als symbolisches bzw. semiotisches Medium die Beziehungen zwischen Subjekt und Objektwelt, die Beziehung zwischen Person- und Dingwelt, und schließlich die zwischen Ego und Alter repräsentiert und organisiert.

Besonderes Augenmerk verdient in diesem Zusammenhang die Erfahrung von Raum und Zeit. Es besteht kein Zweifel, daß schriftlich fixiertes Wissen und schriftliche Kommunikation die räumlichen und zeitlichen Grenzen des Welthorizonts entscheidend verschieben. So führt die Kritik am Mythos, die etwa in Griechenland mit der Verbreitung der Literalität einsetzt, zu einem neuen Verhältnis zur Vergangenheit. Außerdem wird die räumliche und zeitliche Reichweite des Mediums Schrift, wie besonders seit der Renaissance der Schriftkultur im europäischen Mittelalter sichtbar wird, wesentlich durch die Techniken des Schreibens, insbesondere natürlich des Buchdrucks, die Techniken der industriellen Fertigung und Vervielfältigung schriftlicher Texte bestimmt. [9]

Nicht nur in ihren Strukturen, sondern auch hinsichtlich ihrer Modalitäten werden Wissen und Erfahrung durch die Semiotik der Schrift entscheidend geprägt. Am Beginn der philosophischen Reflexion auf den Status des Wissens steht, wie bekannt, die Unterscheidung von Doxa und Episteme, von bloßem Meinen und begründetem Wissen. Diese Differenz, wie überhaupt das Entstehen von Methode und Kritik zur Konstruktion und Rechtfertigung von Wissen, verdankt sich wesentlich dem Entstehen einer schriftlichen Überlieferung. Dem entspricht im politischen Diskurs die Unterscheidung von Mythos und Geschichte, und schließlich im Bereich der Literatur das Auseinandertreten des Realen und des Fiktiven. Mit dieser epistemologischen Differenzierung, der zwischen Realem und Fiktiv-Imaginärem, wird der Literatur im Erfahrungsraum der klassischen Antike, die sich - jedenfalls seit Aristoteles - am Paradigma positiven theoretischen Wissens orientiert, ihr genuiner Stellenwert zugewiesen.

Nachhaltige Wirkungen hat die Schrift als Ausdrucksmedium, dies sei hier als These festgehalten, in der Dimension subjektiver Selbsterfahrung, und damit für die Genealogie des

modernen Subjekts. Niemand gibt darüber beredter Ausdruck als der von Derrida oft zitierte Edmond Jabès [10]. Nur wer zur Preisgabe dieser wie auch immer prekären "Selbstverhältnisse" bereit ist, wird dem Schicksal der phonetischen Schrift gegenüber gleichgültig sein.

3. Neben dem semiotischen und dem epistemologisch-ontologischen Gesichtspunkt ist für die Analyse literaler Kulturen ein weiterer unerläßlich, will man die Faszination und die Fatalitäten der Schrift als Ausdrucksmedium gleichermaßen verstehen: Es ist die Frage nach dem sozialen, ökonomischen und politischen Kontext, innerhalb dessen erst symbolische Techniken zu lebensverändernden Mächten werden können.

Der historische Raum, in dem sich die kulturelle Semiose vollzieht, muß in seiner ganzen Komplexität im Auge behalten werden, um die kulturellen Revolutionen zu verstehen, an denen sich das Schicksal der Schrift entscheidet, ihre Etablierung als Leitmedium einer literalen Kultur in der klassischen Antike, ihre technische Perfektionierung im Buchdruck und im modernen Zeitungswesen, und schließlich die Zeichen ihres Niedergangs im Zeitalter der digitalen maschinellen Informationsverarbeitung und audiovisueller Massenmedien (von dem ich übrigens nicht glauben kann, daß es die Welt, wie McLuhan sagt, in ein globales Dorf verwandelt, und uns also zurückführt in die Mentalität und den Erfahrungsraum einer oral-auditiven Stammeskultur).

Die Ambivalenz der Schrift - einige Thesen zur Geschichte der Literalität

Wenn schon nicht die Entstehung, aber die Ausbreitung der phonetischen Schrift in Griechenland fällt zusammen mit der Geburtsstunde dessen, was "abendländische Kultur" genannt wird. Ich verwende absichtlich diesen altmodischen Ausdruck, um zu betonen, daß mit dem Alphabet mehr verbunden ist als ein alles kontrollierender "Logozentrismus". Die griechische Aufklärung und die athenische Demokratie sind allerdings nicht ganz zu unrecht unter Ideologieverdacht geraten und zu einem historischen Anfangskapitel einer Dialektik der Aufklärung umgeschrieben worden, die den Prozeß der Rationalisierung einer totalisierenden Kritik unterwirft. Solche Kritik übersieht aber oft, wie sehr sie selbst auf dem Boden des von ihr Kritisierten steht. Deshalb möchte ich lieber auf diesen gängigen Topos verzichten und statt dessen von der Ambivalenz der Schrift sprechen.

Die Umstrukturierung des "semiotischen Mechanismus der Kultur" [11], die die Literalisierung der griechischen Kultur seit dem 7. Jahrhundert nach sich zog, hat vielfältige und widersprüchliche Aspekte. Einige von ihnen möchte ich er-

wähnen, um sie abschließend zur gegenwärtigen Situation in Bezug zu setzen. Die in diesem Zusammenhang zu konstatierende Ambivalenz der Schrift betrifft u.a. das Thema der Grenzen der Ausdrückbarkeit.

Die Frage nach dem, was unter "Ausdruck", "Ausdrückbarkeit" gemeint ist, soll zumindest gestreift werden. Ich möchte auf eine grundlegende Explikation verzichten und davon ausgehen, daß es sich um eine ästhetische Kategorie im weitesten Sinn handelt, die mit Expressivität, Unmittelbarkeit, Spontaneität, mit Subjektivität, Individualität und Kreativität zu tun hat.

Für das moderne - ebenso wie das postmoderne - Verständnis dieses Begriffs ist es bezeichnend, daß er in Opposition zu den Kategorien der Darstellbarkeit und der begrifflichen Repräsentation gesetzt wird, bei Lyotard nicht anders als bei Ernst Cassirer oder Susanne Langer.

Während allerdings Cassirer oder auch Langer die Koexistenz diskursiver, präsentativer und anderer Symbolismen gelten lassen, ist der postmoderne Rückgriff auf die Dimensionen des Ästhetischen oder des Archaisch-Mythischen zivilisations- und vernunftkritisch orientiert.

Was immer es auch sein mag, was solche Kritik an der modernen Rationalität und am Logozentrismus einklagt - es bleibt zu fragen, ob es sich, wie Derrida meint, an der Durchsetzung der phonetischen Schrift festmachen läßt. Meine These ist dagegen, daß das Ideal der Individualität und Kreativität, dem die Forderung nach Ausdrückbarkeit entspricht, im wesentlichen der Kultur der Literalität entwächst und sich in ihrem Rahmen auch am ehesten realisieren läßt.

Diese Feststellung ist unabhängig davon, ob dieses Ideal historisch tatsächlich zum Verschwinden verurteilt ist, wie französische Theoretiker seit Levi-Strauss, Foucault und Lacan behaupten. Übrigens ist die Proklamation des "Endes des Individuums" oder des "Tods der Moderne" ohnehin nicht einfach als Prognose zu verstehen, sondern ebensosehr als Ausdruck der Distanzierung gegenüber jener Kultur, die den intellektuellen Kosmos der Neuzeit bestimmt hat.

Dieser intellektuelle Kosmos hat in der griechischen Klassik seine erste Gestalt angenommen[12]. Welche Rolle spielte nun dabei die Schrift, und auf welche Weise hat der Übergang zur Schriftlichkeit die Grenzen der Ausdrückbarkeit verschoben? Nimmt man die Wende vom 6. zum 5. Jahrhundert, also den Zeitpunkt der Niederschrift der homerischen Epen, als gesichertes Datum für eine fortgeschrittene Literalisierung Griechenlands, sind folgende Überlegungen angebracht.

1) In Griechenland kristallisiert sich nach dem Intermezzo der dunklen Jahrhunderte (der dorischen Invasion) ungeachtet seiner regen kulturellen und ökonomischen Beziehungen zum Orient eine neue politische Ordnung heraus, die das alte feudale Königtum ablöst: Die Polis trug, wie Vernant [13] zeigt, wesentlich zur Formung des rationalen und positiven Denkens bei. Die egalitär-aristokratisch verfaßten Stadtstaaten räumten dem Disput, dem gesprochenen Wort auf der Agora eine wichtige Rolle ein. Es enstand eine spezifisch griechische Form einer kritischen Öffentlichkeit, die der Nutzung der Schrift als Instrument einer allgemeinen Kultur Auftrieb gab. Es ist also eine politisch motivierte Form der Mündlichkeit oder einer Diskurskultur, die die schriftliche Kultur trägt und inspiriert. Platons oft zitiertes Mißtrauen gegen die Schrift mag mit dem stärker aristokratisch-esoterischen Charakter seiner Lehre im Zusammenhang stehen.

2) Seit Aristoteles jedenfalls präsentiert sich das kollektive Wissen, rationalisiert durch die Tradition der Sophistik, ausdrücklich als theoretisch-schriftliches, dessen Plausibilisierungsstrategien und Beweismethoden sich deutlich von den älteren Wissensformen, etwa des Mythos, unterscheiden. Auf einen unmittelbaren Zusammenhang von Schrift und Logik verweist der Umstand, daß das griechische Wort für "Element" "Buchstabe des Alphabets" bedeutet. [14] Die Logik wird zum Organon der Wissenschaft. Die Merkmale der wissenschaftlichen Episteme sind identisch mit den semiotischen Charakteristika der alphabetischen Schrift: Linearität, Homogenität, Kontextunabhängigkeit, Abstraktheit, die zugleich die Voraussetzung für die Akkumulation, die Vergesellschaftung und Kapitalisierung "der bisher mündlich tradierten Wissensvorräte bildeten. Der auf diese Weise verfügbare neue "Reichtum" wurde in den Händen einer schmalen Gesellschaftselite sehr bald zu einem effizienten Instrument der Herrschaft und Kontrolle.

3) Daß das Auftreten eines "Logozentrismus", oder anders gesagt, der sich durchsetzende Primat des Kognitiv-Theoretischen in der griechischen Kultur in kritischer Weise mit dem Gebrauch der Schrift zusammenhängt, verweist auf die gravierenden Unterschiede mündlicher und schriftlicher Überlieferungsformen als Verfahren der gedächtnismäßigen Bewahrung und der symbolischen Organisation des Erfahrungsraumes einer Kultur. Während die sprachlichen Laute als wichtigstes Medium mündlicher Kommunikation flüchtig und auf die Sprechsituation, bzw. eine kleine Gruppe beteiligter Sprecher und Hörer beschränkt ist, ist das schriftliche Dokument dauerhaft und situationsunabhängig. Seine Deutbarkeit ist nicht auf die lebendige Erinnerung Anwesender angewiesen, sondern ergibt sich aus der sichtbaren und gleichzeitigen Gegebenheit von sprachlichen Zeichen, die eine

systematische kognitive Verarbeitung nahelegen.

Man kann also den Eindruck gewinnen, daß die Mündlichkeit mit ihrer Expressivität und ihren Möglichkeiten, sämtliche situativ verfügbaren Ausdrucksmittel einzusetzen, das optimale Ausdrucksmedium ist, die Schriftlichkeit hingegen das ideale Darstellungsmedium von objektiver Welterfahrung. Aber dennoch steht der situativen Expressivität des mündlichen Ausdrucks auf der Seite der Schriftlichkeit die individuelle Freiheit und reflektierte Subjektivität des Literarischen im engeren Sinne gegenüber. Dies ist ebenso eine Konsequenz der Schriftlichkeit wie der theoretische Diskurs. Aristoteles ist eben nicht nur der Begründer der abendländischen Wissenschaft, sondern auch einer heute noch gültigen Poetik, die der Literatur als Ausdruck des Fiktiv-Imaginären einen gleichberechtigten Platz neben der Wissenschaft einräumt.[15]

Die Literatur ist das Medium, in dem sich, schon in den Homerischen Epen[16], Individualität und Formen der subjektiven Selbstwahrnehmung bewußt äußern. Fiktionalität und Individualität sind Wahrnehmungsformen, die der "memoire collective" einer rein oralen Kultur fremd sind. Sie verdanken sich wesentlich den Voraussetzungen einer literalen Kultur, und zwar einer individuellen Lese- und Schreibkultur, wie sie im 4. Jahrhundert in Athen gegeben waren.

Daß es sich ungeachtet der demokratischen Verfassung der Polis um eine elitäre Kultur handelte, die aus Wissenschaft, Kultur und Politik einen großen Teil der Bevölkerung ausschloß, ist nicht zu bestreiten. Dafür ist aber weniger die Schrift verantwortlich zu machen, sondern die politische Mentalität der Polisdemokratie, die durch die Tradition militärischer Männerbünde und einen hemmungslosen Imperialismus gekennzeichnet war[17]. Der Zusammenhang zwischen der Karriere der alphabetischen Schrift und historischer Realpolitik wird mit der Übernahme der griechischen Kultur durch Rom noch deutlicher sichtbar. Wie Harold Innis[18] zeigt, waren die Schrift und die Verfügbarkeit von Papyrus und Pergament wesentliche Hilfsmittel für den Aufbau und die Verwaltung des expandierenden römischen Imperiums - und dies gründete in der überlegenen räumlichen wie zeitlichen Reichweite schriftlicher Kommunikation.

Schon diese sehr grobe Skizze der sozialen Hintergründe und der epistemologischen Konsequenzen der antiken Schriftkultur läßt den ambivalenten Charakter von Schriftlichkeit hinsichtlich der Fragen nach Grenzen der Ausdrückbarkeit sichtbar werden: Politisch ist sie zunächst ein Instrument der Demokratisierung, und dann eines des imperialen Zentralismus. Intellektuell ist die Schrift die Voraussetzung für den Ausbruch aus einer totalitären "memoire collective", die Voraussetzung literarischer Imagination und reflexiver

Subjektivität, und zugleich die Basis für die Entwicklung universeller Wissenssysteme, für die Exzesse der Abstraktion, kurz für das, was Logozentrismus genannt wird.

Was folgt für die gegenwärtige Situation? Nach der Renaissance der Schriftlichkeit im 12. Jahrhundert ist es die Erfindung des Buchdrucks, der den semiotischen Mechanismus der modernen schriftlichen Kultur bestimmt. Die Erfindung der Druckerpresse, die massenhafte Verfügbarkeit gedruckten Schrifttums zeigt politisch dieselbe Zwieschlächtigkeit wie die Schrift der Antike: Sie wird im Jahrhundert der Reformation und den darauf folgenden Revolutionen zu einem wesentlichen Medium des Dissens und der Emanzipation von religiösen und politischen Autoritäten, aber ebenso rasch zu einem gezielt eingesetzten Erziehungs- und Kontrollinstrument staatlicher Macht. Als entscheidender politischer wie bewußtseinsbildender Faktor tritt das Zeitungswesen an die Stelle des Buches.

Für die Entstehung der neuzeitlichen Naturwissenschaften spielt die Schrift eher eine untergeordnete Rolle. Die Idealsprache der neuen Wissenschaften ist der mathematische Kalkül, und dessen optimale mechanische Realisierung die Rechenmaschine. Die indessen entwickelten Formen elektronischer Datenverarbeitung stellen die Schrift an räumlicher Reichweite, an Verarbeitungs- und Speicherkapazität weit in den Schatten. Tatsächlich ist die Schrift heute für die Zwecke der naturwissenschaftlichen Forschung und eine internationale Nachrichtentechnologie ein archaisches Relikt geworden. Die elektronischen audiovisuellen Massenmedien sind dabei, der Buchkultur ein Ende zu machen, und selbst in den Künsten verspricht der Einsatz von audiovisuellen Techniken und Textverarbeitungsgeräten revolutionäre Neuerungen.

Trotz weltweiter Tendenzen zu einem neuen Analphabetismus ist damit die Schrift nicht am Ende - von den Grenzen der Schrift reden heißt sehen, daß die Welt der Literalität die Welt nicht beherrscht, sondern daß ihr zwischen den alltäglich tradierten Formen der Mündlichkeit und einer postmodernen Informationstechnologie ein schmales Zwischenreich zugewiesen ist. In einer "multimedialen" Welt bleibt die Schrift, der Text, das Buch ein ausgezeichnetes Medium der Kommunikation und Reflexion gerade deshalb, weil die Schrift ungeachtet neuer Reproduktionstechniken den Bezug zum Individuum bewahrt, oder, paläontologisch gesprochen: die Einheit von Hand und Wort. Die schreibende Hand ist zuletzt immer noch die eines sprechenden Subjekts. Das ist Grund genug, auch noch an ihrem Ende für die Schrift zu plädieren, jedenfalls für diejenigen, die die Rede von Subjektivität und Selbsterfahrung nicht für anachronistisch halten. Selbst wenn sich die Idee des mit sich selbst iden-

tischen Subjekts als fiktiv erweist, behält die Handschrift, das Manuskript, der lebendige Schriftzug ein auratisches Moment. Diesem Moment verdankt sich die Faszination der Schrift.

Ende der Schriftlichkeit?

Vielleicht ist ein Plädoyer für die Schrift aus der Warte einer umfassenden Geschichte nicht nur der Schrift, sondern des Graphems überhaupt, eine müßige Geste. Die Umrisse einer solchen Geschichte finden sich im Werk von A. Leroi-Gourhan. In ihm erscheint die Schrift, die phonetische im besonderen, als eine sehr spezielle Errungenschaft in der Naturgeschichte der Koevolution von Hand und Wort, von manuellen Fertigkeiten und symbolischen Fähigkeiten, wie sie sich im Werkzeuggebrauch und in der Sprache auf dem Weg zur Hominisierung entwickeln.

Die Richtung dieser Entwicklung beschreibt Leroi-Gourhan als die einer zunehmenden "Befreiung" der Sinne und des Gedächtnisses durch exteriorisierte Techniken der Informationsspeicherung. Ein vorläufiges Endstadium dieser Entwicklung ist die Exteriorisierung bestimmter Funktionen des Gehirns in elektronischen Rechenmaschinen. Die damit verbundene Verdrängung der Schrift durch Computer und Textverarbeitungsgeräte schlägt sich heute schon in den Lehrplänen der Schule nieder. Was wird die Folge dieser Neuerungen sein? "Das Lesen wird trotz eines spürbaren Rückgangs für die Mehrzahl der Menschen noch jahrhundertelang seine Bedeutung beibehalten; die Schrift jedoch ist aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem raschen Absterben verurteilt und wird durch Diktaphone mit automatischer Bedienung ersetzt werden."[19]

Anders als McLuhan sieht Leroi-Gourhan in dieser Entwicklung nicht die Vorzeichen eines neuen oral-auralen Zeitalters, sondern einen Aspekt eines devolutionären Phänomens; der manuellen Regression. Was bedeutet manuelle Regression? Die Aussicht auf eine Zukunft, wo wir, bestenfalls beschäftigt mit dem Drücken von Bedienungsknöpfen von Automaten, nicht mehr wissen werden, was wir mit unseren Händen anfangen sollen?

Immerhin, im Bereich der Philosophie und der Literatur haben Schrift und Buch noch eine Zukunft, während im Bereich der neuen Informationstechnologien Formen der Meta-Rationalität und der Meta-Wissenschaftlichkeit entstehen, von denen Derrida sagt, daß sie "in ein und derselben Geste"..."den Menschen, die Wissenschaft und die Zeile überschreiten".[20]

Derridas apokalyptischen Thesen vom Ende der Schrift, die zugleich das Ende von einer der Linearität und Diskursivität unterworfenen Rationalität meinen, sind Ausdruck einer

radikalen Sinn- und Philosophiekritik, deren anthropofugale Tendenz den neuzeitlichen Mythos der Maschine zum Alptraum werden läßt. Denn die Maschine ist längst dabei, unter dem Applaus poststrukturalistischer Kritiker die Leerstelle auszufüllen, die das als metaphysische Fiktion entlarvte Subjekt Descartes', Kants und Hegels hinterlassen hat. Gewiß hatte die logozentrische Vereinnahmung des Subjektbegriffs durch eine intellektualistische Bewußtseinsphilosophie für das Selbstverständnis der modernen Kultur fatale Folgen. Wenn aber etwa Lyotard im Zusammenhang mit seiner Ausstellung über die "Neuen Immaterialien" das Spiel mit den elektronischen Medien und Informationstechnologien als eine Befreiung vom Terror der "großen Erzählungen" feiert, zu denen auch die Erzählung vom rationalen und autonomen Subjekt gehört, ist er bereit, einen hohen Preis zu zahlen.[21] Denn die Denkmaschinen der Gegenwart haben nicht nur begonnen, das menschliche Hirn mit seiner Bewußtseinskapazität zu überbieten. Die Maschine präsentiert sich vielmehr als umfassende anthropomorphe Prothese - als technisch perfektionierter Ersatz für den menschlichen Körper und seine Teile.[22] Die "prometheische Scham"[23], die den Bewunderer technischer Apparaturen angesichts des archaischen Zustands seiner Körperorgane befällt, ist ein Signal dafür, daß die Kultur des ausgehenden 20. Jahrhunderts reif geworden ist nicht nur für die Proklamation des Endes des Subjekts, sondern auch des Endes des Körpers.

Es fragt sich nur, in wessen Namen eine solche Proklamation verkündet wird, und wem sie noch dient. Und es wird Zeit, mit der Feder in der Hand die Schrift und die Zeile zu verteidigen, die für die literale Kultur nicht d i e , aber immerhin eine Welt bedeuteten.

ANMERKUNGEN

1) Hans BLUMENBERG: Die Lesbarkeit der Welt, Frankfurt 1981, 9.

2) Jack GOODY (Hg.): Literalität in traditionalen Gesellschaften, Frankfurt 1981

3) Jaques DERRIDA: Grammatologie. Frankfurt 1974.

4) Jaques DERRIDA: Die Schrift und die Differenz. Frankfurt 1972.

5) André LEROI - GOURHAN: Hand und Wort, Die Evolution von Technik, Sprache, Kunst. Frankfurt 1980.

6) vgl. Elisabeth FELDBUSCH: Geschriebene Sprache,Berlin 1985.

7) Marshall McLUHAN: Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters, Düsseldorf-Wien 1968.

8) Ernst CASSIRER: Philosophie der symbolischen Formen. Erster Teil: Die Sprache. Berlin 1923,

9) Harold INNIS: Empire and Communication. Rev. Fassung Toronto 1972.

10) Edmond JABES: Das kleine unverdächtige Buch der Subversion. München/Wien 1985.

11) Jurij LOTMAN/B.A.USPENSKIJ: On the Semiotic Mechanism of Culture. In: New Literary History 9 (1977/78), 211-232.

12) Jean Pierre VERNANT: Die Entstehung des griechischen Denkens. Frankfurt 1982.

13) Eric A. HAVELOCK: Preface to Plato. London 1963.

14) Jack GOODY, Ian WATT: Konsequenzen der Literalität; zu GOODY, a.a.O., 45-104.

15) Wolfgang RÖSLER: Schriftkultur und Fiktionalität. Zum Funktionswandel der griechischen Literatur von Homer bis Aristoteles. In: Aleida und Jan ASSMANN, Christof HARDMEIER (Hgg.): Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. München 1983.

16) Bruno SNELL: Die Entdeckung des Geistes. 4. Aufl. Göttingen 1975.

17) Claude MOSSÉ: Der Zerfall der athenischen Demokratie, Zürich/München 1979,

18) Harold INNIS: Empire and Communication. Rev. Fassung Toronto 1972.

19) LEROI - GOURHAN, a.a.O,

20) DERRIDA, Grammatologie, 156.

21) Jean-Francois LYOTARD: Immaterialität und Postmoderne. Berlin 1985.

22) Hans-Dieter BAHR: Über den Umgang mit Maschinen. Tübingen 1983.

23) Günter ANDERS: Die Antiquiertheit des Menschen Bd. I: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München, 5. Aufl. 1980, 23.f.

MANFRED MOSER

... AN DIE ZUKUNFT DENKEN. EIN VERSUCH MIT NIETZSCHE ...

A - Man schreibt aus gegebenen Anlaß. Der Anlaß war ein Vortrag vor Futurologen: "Möglichkeiten der Zukunft" im Jahre 1987. Ich bekannte gleich - um später nichts mehr bekennen zu müssen - das Thema sei unausstehlich, *langweilig*, es interessierte mich nicht. Aber der Überdruss war da, die Langeweile zog herum, hielt mich fest in der Zeit. Wovon man nicht loskommt, darüber muß man schreiben. Am besten alles in Abschnitte zerteilen, von vorn nach hinten und von hinten nach vorn.

B - "Möglichkeiten der Zukunft" sind eine Unmöglichkeit. Entweder du denkst Wirlichkeiten oder du läßt es bleiben. Oder du denkst Zukunft und merkst es nicht. Oder du denkst, daß du Zukunft denkst - und weißt nicht was. Du kannst immer nur die Frage stellen: *Geschieht es in Zukunft?*

C - Die Hauptfrage "Geschieht es?" stammt aus Lyotards "Widerstreit". Sie ist nicht leicht zu beantworten. Hier wird sie vorerst eingeschoben, um das Denken zu blockieren. Die Gedanken ziehen von selber ab, viel zu schnell, man muß sich nicht weiter darum kümmern. Aber die Antwort auf die Frage verlangt schon größte Sorgfalt - damit das *Fragen* weitergeht.

D - Der Organisator der Futurologentagung hatte mir mitgeteilt: Dein Thema lautet "Fröhliche Wissenschaft". (Mit Nietzsche würde ein Nichtexperte wohl das Auslangen finden.) Ein erster Blick ins Buch versah mich mit gehöriger *Sturheit:* "Meine Gedanken, sagte der Wanderer zu seinem Schatten, sollen mir anzeigen, wo ich stehe: aber sie sollen mir nicht verrathen, wohin ich gehe. Ich liebe die Unwissenheit um die Zukunft und will nicht an der Ungeduld und dem Vorwegkosten verheissener Dinge zu Grunde gehen."[1]

E - Der Wanderer spricht zu seinem Schatten. Merkwürdiger Adressat, der nur so tut wie der Absender, mitgeht als er selber und doch nicht gehorcht: nicht einmal um sich zu widersetzen. Aber er

zeigt dem Absender zuverlässig an, was diesem alles entginge, gäbe es nicht ihn, den Schatten. Die reine Spekulation brächte partout nichts über den Stand der Sonne und der Dinge heraus, und es wäre auch in Zukunft nichts vorhanden, weder als Gegenstand noch als Begriff. Dieses Wissen verdankt der Wanderer seinem Schatten. Vermutlich ist Sympathie dabei, als er ihm das sagt: Er hat seinen Abscheu und seine Liebe, will vor allem nicht zu Grunde gehen. So kommt er zum Stehen.

F - *Stand* und *Gang* sind herkömmlich unterschiedlichen Erkenntnisweisen zugeordnet: zum Beispiel lassen sich Abscheu und Liebe leichter aus dem Stand entwickeln (wie alles Ethische), während erkenntnistheoretische Genugtuung (wie besonders in den Naturwissenschaften) eher mit dem Fortschreiten, Laufen und Rennen zusammenhängt. Ihnen "entsprechen" seit alters die diskursiven Spielarten der *Demonstration* (anzeigend und nicht unbedingt verräterisch) und der Deliberation (verheißend und nicht unbedingt vorwegkostend). Die neuzeitliche Aufklärung aber hat die Regelwerke hoffnungslos verwirrt. (Nicht, daß man erschreckt ist, man wird nur vom Erschrecken abgehalten.) Eines dieser Werke aus dem Aufklärungsregal (man findet sich doch genötigt, sie zu kaufen: es sind gute Werke!) kündigt die Verwirrung schon im Titel an: "Technische Katastrophen und gesellschaftliche Verantwortung"[2]. Die Präambel, eine Art Entschuldigung oder Vorsatz für alles, was dann folgt, macht die Verwirrung perfekt: "Die Industriegesellschaften sind heute gar nicht in der Lage, in angemessener Weise mit den Risiken umzugehen, auf die sie sich eingelassen haben und weiter einlassen. Die technologische Bedrohung wird letztlich zu einer Bedrohung für die Demokratie selbst. Die Risikogesellschaft wird keine freie sein, wenn es nicht gelingt, das Prinzip Verantwortung dort zu verankern, wo es am meisten not tut: bei der Bewältigung des großen Risikos." Geschieht es in Zukunft? Was ist also geschehen? Die *Risikogesellschaft* hat zuviel riskiert, das ist jetzt weg. Ich kann die Verluste beweinen und trotzdem weitermachen, weil ich edelmütig bin. (Ich spiele nicht mit.) Aber muß ich deshalb um die *Demokratie* fürchten, sie vor Bedrohung schützen? Die Demokratie ist eine Herrschaftsform - und bedroht ist hiermit wohl ganz allgemein eine Form der Autorisierung des Unheils. Folglich ist man versucht, die Tatsache des Unheils in einen normativen Satz einzukleiden: Retten wir die Demokratie! (Die Geschichte soll ja weitergehen!) Aber eine Regel

generiert nicht zwanglos die andere. Bin ich gezwungen, das Prinzip *Verantwortung* dort zu verankern, wo es nie wirksam werden kann? Selbst wenn es gelingt, anhand der vorgezeigten Idiotien, Schlampereien, Unzulänglichkeiten der Systeme usw. ein unfehlbares Indiz für den Fortbestand einer wachsamen Kritik zu liefern, wird diese doch sogleich durch die Ökonomie neutralisiert. - Die Vertauschung von Ökologie (Verantwortung) und Ökonomie (Risiko) ist menschlich, allzu menschlich. Indem der kritische Geist Einsätze als überhöht, zu niedrig oder adäquat abschätzt, ist er schon voll im Risikospiel. Lohnt es sich, einer Gesellschaft noch *Freiheit* zuzubilligen, nachdem sie sich gründlich verrechnet hat? (Das wäre immerhin ein ökologisch und ökonomisch brauchbarer Gesichtspunkt.)

G - Volkstümlich ist und bleibt die Schimpferei, nach Nietzsche. Das Volk bemerkt, weil es *langsamer* ist, den verspäteten Einsatz der Deliberation und bedient sich der Mittel der Demonstration. Dabei nützt es nur seinen Vorteil gegenüber den Schnelleren, die sich um der verheißenen Dinge willen verausgaben und stets in Eile sind, indem es in hohem Bogen ausspuckt. Das funktioniert aus dem Stand immer noch am besten - wie auch der Rundumschlag. Woher aber die Treffsicherheit? Hier könnte als Erklärung dienen, daß die Auslassung des Wissens (um die Zukunft) die Ausgelassenheit (in der Gegenwart) begünstigt: Jemand läßt etwas aus, um *sich* auszulassen, zeigt also das Schwarze erst vor, in das er dann trifft. Nietzsche ist ein Vorzeigetechniker. Wenn er Rache übt an Begierden, denen andere folgen, übt er ebenso Rache an sich selbst; wenn er die anderen als Nichtwissende verlacht, freut er sich über sein eigenes Nichtwissen; wenn er dem deutschen Idealismus den Krieg erklärt, wandelt er sich zum deutschen Idealisten. Wahrscheinlich rührt daher die Popularität seiner Sätze.

H - Ein Experiment: Wer kennt nicht die Begierde, zu retten, die Begierde, zu leiden, die Begierde, zu verstehen, die Begierde, zu einen? Der Reihe nach treten sie auf den Plan, als Parteien und Gruppen oder auch einzeln als "Vogelscheuchen" - mit ihrer Sucht, alles wiedergutzumachen, ihrem Hang zur Katastrophe, das Unglück soll nur kommen, "ihre Phantasie ist schon voraus geschäftig" es zu vergrößern, "damit sie nachher mit einem Ungeheuer kämpfen" können[3]; mit ihrer "Notsucht", ohne die sie gar keinen Grund mehr hätten, etwas zu tun, "daher die vielen falschen, erdichteten,

übertriebenen 'Nothstände' aller möglichen Classen und die blinde Bereitwilligkeit, an sie zu glauben"[4]; mit ihrem Verständnis auch für "junge Männer", deren Kraft "explosionsbedürftig" daliegt und denen der "Anblick der brennenden Lunte" schon genügt, um sich zu jedem Ding verführen zu lassen[5]; mit ihrem Vereinspathos: "Alle Menschen, welche fühlen, dass sie die stärksten Worte und Klänge, die beredtesten Gebärden und Stellungen nöthig haben, um *überhaupt* zu wirken, Revolutions-Politiker, Socialisten, Bussprediger mit und ohne Christentum, bei denen allen es keine halben Erfolge geben darf: alle diese reden 'Pflichten', und zwar immer von Pflichten mit dem Charakter des Unbedingten - ohne solches hätten sie kein Recht zu ihrem grossen Pathos: das wissen sie recht wohl!"[6]

I - Genug Schimpferei, ich gebe auf. Das Bekannte ist deshalb, weil es bekannt ist, nicht erkannt. (Hegel) Jedenfalls sollte man dem "Zeitgeist" nicht auf die Schulter klopfen und sich wie sein Kollege aufführen, der mit dem Unbewußten jongliert, dem Blödsinn, dem Witzigen (alles aus dem Müll) und sein Versprechen des ganz Neuen davon ableitet. Aber die Auslassung über das Immergleiche zeitigt Wirkung: *Versinke* ich nicht in den Boden, auf dem ich stehe? Führen mich meine Gedanken nicht weitab von der Gegenwart hin zu vergessenen Örtern? Und verbirgt die präsentische Rede nicht längst eine dritte Spielart des Diskurses, die auf das bereits Geschehene, die *Geschichte* verweist? Ein Wanderer, der dauernd stehenbleibt, um sich mit seinem Schatten zu unterhalten, ist ein schlechter Wanderer.

J - Also: "die *Kraft* der Erkenntnisse liegt nicht in ihrem Grade von Wahrheit, sondern in ihrem Alter, ihrer Einverleibtheit, ihrem Charakter als Lebensbedingung."[7] Ausgezeichnet! Wenn unsere Erkenntnisse aus ihrem Alter, ihrer Einverleibtheit Kräfte ziehen, dann dürfen wir auch zur prozessualen Redeweise übergehen und unsere "Unwissenheit um die Zukunft" ein wenig relativieren. Vielleicht ist doch mehr möglich, als der Wanderer dachte? Zunächst aber müßten wir wissen, *wie* die Rede ausgezeichnet ist. "Charakter als Lebensbedingung" klingt stark und ist dennoch zu schwach formuliert, um ein ordentliches Ermittlungsverfahren in Gang zu setzen. Ich werde versuchen, weiterhin mit Nietzsche nach einem Kriterium der *Darstellung* zu fahnden, indem ich ihm ein paar heftig

befeindete Theorien vorsetze und zusehe, wie er standhält. Die "Kraft" der Erkenntnisse wurde ja behauptet.

K - *Kant* umreißt das Problem vielleicht am deutlichsten, wenn er in seiner "Idee einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht" den "Fortschritt zum Besseren" beweisen will, obwohl unklar bleiben muß, unter welchen "Lebensbedingungen" dieser tatsächlich erzielt wird. Weder ist das Bessere in der Anschauung *gegeben*, noch steht in den Sternen wirklich zu lesen, was die Zukunft bringt. Die Darstellung der Idee gelingt folglich nicht lückenlos; sie verzweigt sich in unterschiedliche Präsentationsweisen, die jeweils - wie wir es von Nietzsche her schon kennen - den Stand oder Gang der Dinge anvisieren. Während eine Standortbestimmung "in der ganzen Pracht des Systems" erscheinen mag, hinterläßt eine Tendenzbeschreibung immer nur "Bruchstücke" und "wankende Hypothesen".[8] Dennoch meint Kant den "Fortschritt zum Besseren" schon bewiesen zu haben, weil er untrügliche Zeichen der Veränderung wahrnimmt. Diese Wahrnehmung stützt dann im "Streit der Fakultäten" eine äußerst spannende Argumentation: Dies und jenes begibt sich (notwendig oder zufällig), ohne daß man sagen könnte, eine weltbewegende Tat sei vollbracht worden - es ist "bloß die Denkungsart der Zuschauer, welche sich bei diesem Spiele großer Umwandlungen *öffentlich* verrät, und (...) "eine Teilnehmung dem Wunsche nach", die "nahe an Enthusiasmus grenzt".[9] Nicht die Begebenheit selbst ist demnach Zeichen einer Fortschritts zum Besseren, sondern eine Denkungsart", die gar dem Pathetischen und Erhabenen zuneigt. Kant wählt dafür den Ausdruck *"Geschichtszeichen"* - "signum rememorativum, demonstrativum, prognosticon". Das Zeichen, das erinnert, zeigt, vorhersagt, wird zum Kriterium der Darstellung einer Kausalität durch Freiheit erhoben - mit einer Geltung, die sich auf alle Zeiten sowie den Übergang von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft erstreckt.

L - Haben wir nun glücklicherweise ein Zeichen gefunden, das die bedeutungsschwere Wendung "Charakter als Lebensbedingung" bei Nietzsche präzisieren hilft? Es sieht so aus: *"Das Leben ein Mittel der Erkenntnis"*, heißt es, das sei ein brauchbarer Grundsatz - mit diesem Grundsatz im Herzen könne man nicht nur "tapfer", sondern sogar *"fröhlich leben"*.[10] Dennoch darf ein wichtiger Unterschied nicht übersehen werden. Kants Geschichtszeichen beziehen sich auf den Wechsel von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft im Kon-

tinuum. Die Zeitachse ist noch intakt. Nietzsche muß einen anderen Projektionsgrund annehmen, da die Achse gebrochen ist. Von einer *Teilnehmung*, die zufällig einmal öffentlich bekundet wurde, läßt sich weder eine allgemeine Erkenntnis für die Zukunft noch ein ursprünglich "uneigennütziger Charakter" des Menschen ableiten. Das Leben beweist genau das Gegenteil und lehrt eine Fröhlichkeit, zu der schon der Mut der Verzweiflung, auch eine Art Tapferkeit, gehört. Außerdem entfällt die raffinierte Brückenkonstruktion, die Kant zwischen den Ideen der Vernunft und der Natur vermittels des *Geschichtszeichens* eingerichtet hat. Sie trägt nichts mehr, und es "verrät" sich auch nichts Außerordentliches in ihr, da der fundamentale Verrat schon passiert ist.

M - "Wie, wenn dir eines Tages oder Nachts, ein Dämon in deine einsamste Einsamkeit nachschliche und dir sagte: 'Dieses Leben, wie du es jetzt lebst und gelebt hast, wirst du noch einmal und noch unzählige Male leben müssen; und es wird nichts Neues daran sein, sondern jeder Schmerz und jede Lust und jeder Gedanke und Seufzer und alles unsäglich Kleine und Grosse deines Lebens muss dir wiederkommen, und Alles in der selben Reihe und Folge - und ebenso diese Spinne und dieses Mondlicht zwischen den Bäumen, und ebenso dieser Augenblick und ich selber."[11]

N - Das Fragezeichen fehlt. Es ist eine rhetorische Frage, die keine Antwort verlangt. Ein konsequentes Vorgehen im Sinne der Mehrung und Anreicherung des Lebens erscheint nun geradezu unmöglich, da Nietzsches Dämon (wohl der Gegendämon zu dem cartesianischen) den Geschichtsnerv getroffen hat. Paradoxerweise wachsen aber der Erkenntnis aufgrund solch dämonischer Obstruktionsarbeit neue Kräfte zu: Erkennen bedeutet jetzt Anerkennung der Natur als *causa prima*, Unterwerfung unter ein unhistorisches Verhältnis, das nicht aufzulösen, nur immer wieder in Aporien zu fassen ist. Das "Geschichtszeichen" rückt in den Zusammenhang einer passionierten Naturerfahrung ein - oder der unendlich geduldigen Frage, wie manche neuere Philosophen sagen würden: "Welche Bedeutung man der Idee einer Natur auch immer geben mag - nur auf dem Wege über Zeichen hat man ein Recht dazu, aber das Recht auf Zeichen wird von der Natur erteilt. Selbst eine denaturierte Natur (...), selbst eine postmoderne A-Teleologie würden diesem Zirkel nicht entgehen."[12]

O - Das Geschlagensein geht der Erhebung voraus. Gibt es keine angenehmeren Gedanken? In den "Nachgelassenen Fragmenten" findet sich eine treffliche Ermunterung: "Das Wissen um die Zukunft hat immer züchtend gewirkt - so dass die Hoffen-Dürfenden übrig bleiben."[13] Also ist nicht alle Liebesmüh vergeblich? *Marx* versucht, das schon existierende Wissen aufzuspüren, das die vom Kapital verursachten Züchtigungen überdauert hat. Das Kapital hat dieses Wissen nicht, weshalb es auch einer Geschichtsphilosophie hinterherlaufen muß. (Es verbirgt seine Rute unter dem Mantel der Emanzipation von der Armut.) Die arbeitende Klasse weiß mehr als das Kapital und fordert den Klassenkampf, um die Leidensursache zu beseitigen. Das ist der entscheidende Sprung. Die Proletarier verlangen die pathetische Annahme eines Selbst, das trotz "einsamster Einsamkeit" weiterbesteht und sich der emanzipatorischen Bewegung anschließt. Diese mühevoll erscheinende Zweckbestimmung muß durch ein eigentümliches Pathos der Selbstdarstellung gestützt werden. Jedes *Geschichtszeichen* ist dem Zweck einer gemeinsamen *Teilnehmung* von vornherein subsumiert. Fällt es aus der Kolonne heraus, ist es keines mehr. (Stalins Denkmäler verschwinden von Zeit zu Zeit in Kellern und Lagerhäusern, die niemanden etwas angehen.) Entscheidend ist also wieder die Übereinstimmung des Selbst mit der Ordnung der Zeichen, sowohl im "Gemüt" als auch in der "Denkungsart", wie bei Kant. Denn nur im lückenlosen Verweiszusammenhang der Zeichen vermag sich das gezüchtigte Subjekt als Moment der größeren Bewegung, deren Zweck die Herstellung eines kollektiven Selbst ist, zu identifizieren. Das Gemeinwesen will sich darin selbst - und erkennt sich als *die Zukunft*. Die Vermischung marxistischer Begriffe mit denen Kants läßt freilich erkennen, wieviel Gewalt zusätzlich erforderlich geworden ist. Der kollektive Wille läßt sich nur als spekulatives Wissen *über* die Natur durchsetzen. Unversehens gerät das Prinzip der Teilnehmung in Gefahr, da zuviel gewußt wird.

P - Nach Nietzsche ist es nicht soweit. Das Denken hängt weniger vom kühnen Willen der Menschheit als von drangsalierten Vorstellungen ab. Dafür bleibt es unbehelligt von der Idee des Unbedingtguten und den Signalen der Weltrevolution. Nietzsche meint, darin hätten wir "am allermeisten umgelernt"[14]. Aber was geschieht jetzt? "Wir haben die Brücke hinter uns - mehr noch, wir haben das Land hinter uns abgebrochen! Nun, Schifflein! sieh' dich vor!"[15] Das aus dem

Zustand seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, das aus der Partei, dem sicheren Hafen entlassene Subjekt verirrt sich im Unendlichen und - scheitert. Nietzsche läßt durchblicken, daß dieses Scheitern unumgänglich und nicht durch individuelle Charaktereigenschaften bedingt ist. Die Natur ist der Fehler, der Fehler selbst Natur! "Hüten wir uns, zu denken, dass die Welt ein lebendiges Wesen sei."[16] Ihr fehlt alles, um als *Organismus* in Erscheinung zu treten, zuviel Spätes, Seltenes, Zufälliges kennzeichnet sie. Hüten wir uns auch, zu glauben, "dass das All eine Maschine sei; es ist gewiß nicht auf ein Ziel construirt"[17]!

Q - Die Warnungen vor dem Glauben an den *Organismus* und die *Maschine* sind unmißverständlich verknüpft mit Seitenblicken auf *Schelling* und *Hegel*. Zu deren Entlastung ließe sich fürs erste vielleicht anführen, daß auch sie ein Szenario der Natur ausbreiten, in welchem es nur so kracht und blitzt - man lese Schellings Ausführungen zur Elektrizität und zur Chemie und stelle sich Hegel als Maschinisten vor, der mit den vorgelegten Planskizzen gar nicht einverstanden sein kann, sich an den Kopf greift -, doch haben sie sich beide einmal vorgenommen, das Schöpfungswerk nachzuvollziehen. Im Zuge ihrer ungestümen Erkundungen (womit sie ihre Frömmigkeit verbinden) laden sie die Schuld auf sich, alles wissen zu müssen, keine *Unwissenheit* um die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft mehr zu ertragen und die Erlösung von dem Übel im Geiste vorwegzunehmen. Am Ende der Geschichte wird es nur noch die Wahrheit geben, die Gefechte bis zuletzt werden sich als Schattenkämpfe erweisen, die Philosophie wird angekommen sein. Soviel zur Doktrin Schellings und Hegels - zur Doktrin der Moderne, die Nietzsche bekämpft: "Wann werden wir die Natur ganz entgöttlicht haben! Wann werden wir anfangen dürfen, uns Menschen mit der reinen, neu gefundenen, neu erlösten Natur zu *vernatürlichen*!"[18]

R - Die Frage - oder der Ausruf? - ist zwiespältig. Sie kehrt wieder in jener berühmten Rede des "tollen Menschen", der am hellichten Tage seine Laterne anzündet und sich als Gottsucher gebärdet: "*Wir haben ihn getödtet*, - ihr und ich!"[19] Gott suchen heißt also nicht, ihn anbeten, sondern den Mord eingestehen.[20] Damit ist jegliches Erkenntnisvermögen dem Nichts konfrontiert, schlimmer noch, dem Nichts ausgesetzt, die Wahrheit schließt den permanenten Irrtum ein. "Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?" (Hier ist zu

bemerken, daß der tolle Mensch hegelianisch folgert: Auch ihm geht es darum, das Sein in das Nichts oder Seiende umzuwenden; er sagt fanatisch "Wir", zieht die anderen und sich ins Selbst zusammen; und wiederum läuft das *experimentum crucis* auf den Mutwillen hinaus, dem Tod ins Angesicht zu schauen.) Ein Wahnsinniger erledigt Hegels Arbeit. Nur bedeutet die Anstrengung des Begriffs jetzt dasselbe wie Kasteiung und Zerstörung des Begriffs.

S - Mit der Usurpation der göttlichen Macht hat sich die abendländische Metaphysik vollendet. Nicht das Sein, sondern der Mensch ist Ursprung seiner selbst. Er hat sich selbst so hergestellt, wie er ist. Zugleich kann er sich jedoch nicht *vorstellen*, was er *hergestellt* hat. Er wundert sich höchstens, daß es nicht das Sein ist. (Es hat sich stets ereignet, ist vorbei - daher wohl der Wirbel um das unwiederbringliche Ereignis, die Sensation!) So findet er sich am Ende der Geschichte als jemand wieder, der gar nichts *gemacht* hat. *Nichts* gemacht.

T - Dem tollen Menschen fällt hierzu nichts besseres ein, als seine Verzweiflung auf das Resultat zu übertragen: "Ist nicht die Grösse dieser That zu gross für uns?" Der Komparativ zum Nichts muß noch überboten werden durch den Superlativ, der das Resultat als falsch und nochmal falsch denunziert: "Es gab nie eine grössere That,- und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser That willen in eine höhere Geschichte, als die Geschichte bisher war!"[21]- Man ist schon im Posthistoire, unentschieden zwischen Postgestern und Postmorgen, die Zuhörer können es nur nicht glauben. Sie sehen nicht sich, sondern den tollen Menschen, befremdet. Der schweigt wie sie, es gibt ja eigentlich nichts mehr aufzuklären. Aber dann rafft er sich zu einer letzten Anrede auf, indem er die Lampe zertrümmert und sich der Zeit selbst, dem Übergang, unterwirft: "Ich komme zu früh (...), ich bin noch nicht an der Zeit. Diess ungeheure Ereigniss ist noch unterwegs und wandert, - es ist noch nicht zu den Ohren der Menschen gedrungen. Blitz und Donner brauchen Zeit, das Licht der Gestirne braucht Zeit, Thaten brauchen Zeit, auch nachdem sie gethan sind, um gesehen und gehört zu werden. Diese That ist ihnen immer noch ferner, als die fernsten Gestirne, - *und doch haben sie dieselbe gethan!*"[22]

U - Die Frist sollte den Zuhörern dazu verhelfen, sich die Zukunft, die sie bereits *hergestellt* haben, nur *vorzustellen*. Es nützt nichts. Wo ist das Geschichtszeichen? Das ungeheure Ereignis kann nicht ihre Tat sein, der Teufel muß es in die Welt gesetzt haben, oder es ist eben Schicksal, das sich nicht abschaffen läßt. Auf solche Weise gelingt es ihnen, die Vernatürlichung ihrer Geschichte zu feiern, ohne daß sie die Entgöttlichung der Natur geschafft, dieses wirkliche Mißlingen ihrer Metaphysik verkraftet hätten. Das ist sozusagen der Unfall, der ihnen im Übergang passiert ist, obwohl sie immer fest auf den Beinen zu stehen und ihr Fortschreiten gut zu kontrollieren meinten, der Unfall, den sie heute gern vergessen und durch hemmungslosen Optimismus, Fitness wettmachen möchten, der Unfall aber auch, der sie dann und wann schmerzt und an etwas erinnert, vor allem beim Träumen, beim Sterben und beim Neugeborenwerden.

V - Man könnte auch sagen, das *Geschichtszeichen* spaltet sich auf. Es ersetzt die verlorene Idee der Natur und "charakterisiert" die "Lebensbedingung" der Moderne als latente Drohung. Ein paar Hinweise sollten genügen: Die technische Beherrschung der Ökosysteme, an denen das "Leben" teilhat, geht über selektive Eingriffe wie die Zucht oder Ausrottung einzelner Arten längst hinaus; die parasitäre Besetzung durch Mikroben, Viren, Elektronik, Waffen aller Art wird bald dazu ausreichen, die Systeme im großen und ganzen zum Kippen zu bringen oder auch völlig neue Systeme auf der Teststrecke entstehen zu lassen. Dabei wird der *Zufall* die Wissenschaften mehr und mehr bedrohen: Der Zufall ist ja nichts, was wissenschaftlich der Fall sein könnte, der einzig zugelassene Zufall ist der *Unfall*. So verwandeln sich die ehemaligen Mitspieler der Natur in ungeschickte und ziemlich unglückliche Spielleiter, die mit dem vorhandenen Schöpfungspotential immer weniger anzufangen wissen. Was folgt daraus? Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Unfälle sind an der Tagesordnung. Große Hektik, Gewalt, Friedensmärsche. Was noch? Enorme Steigerungen, Schwellungen, Abfahrten in die Talsohle. Sehnsucht nach Erlösung, *Wendezeit* usw. - Es ist aber nicht ganz richtig, von Folgen zu sprechen; der tolle Mensch hat alles schon richtiggehend prophezeit.

W - Ein Ärgernis ist nur, daß er vergessen hat, einen genaueren Termin anzugeben. Aber es stehen doch genügend Mittel zur Verfügung, die das Warten verkürzen helfen. "Medien" leisten die

Übertragung der noch zeitlich wirksamen *Drohung* in ein Verhältnis gleichgültiger Latenz: Die Sonne ist neu an jedem Tag. Das Ungeheuerliche gedeiht als Bildsalat, als Gerede und Lärm, als Raserei usw. vorzüglich im grenzenlosen, luftleeren Raum. Die "fernen und fernsten" Gestirne sind jetzt die nächsten. Die Utopien ersetzen den Tapetenwechsel durch den Planetenwechsel ...

X - Jedes Leben ist der Vorstellung nach ersetzbar, wirkt nur lebendig, weil es Ersatz ist. Es bekommt seinen *Namen* ab von Gott, der ja umgebracht wurde (wortlos) und den göttlichen Namen hergeben mußte für jeden beliebigen Wert, d.h. für alles, was höher steht als das nackte - ersetzbare Leben. In solcher Weise erklärt sich *Derrida* die Logik der üppigsten Bewirtschaftung und der totalen Zerstörung: Da der Name nicht mehr einem Lebewesen gehört, von ihm getragen und übertragen wird, ist der Name von allem, "was, indem es dem Leben seinen Wert gibt, mehr gilt als es", der Name von nichts, "naked name"[23] Es bedarf keiner weiteren Erklärung (versteht sich von selbst), daß Ab- und Aufrüstungsverhandlungen nichts anderes sind als mondäne Veranstaltungen der (verzweifelt) konkurrierenden Weltmächte, die hiermit zur Taufe gehen, als Friedensmächte, Kriegsmächte, und sich mit der Aura der Pantokratie versehen.

Y - Die These ist nachzulesen in der Schrift: "No Apocalypse, not now (full speed ahead, seven missiles, seven missives)". Der Titel spielt auf die *Drohung* eines Atomkrieges an, die sich bei jeder Gelegenheit zur Vision einer Weltkatastrophe erweitert und alle einschlägigen Vorstellungen zu regulieren scheint. Die Drohung ist das letzte Regulativ: Nichts kann schnell genug gehen, solange das ungeheure Ereignis noch bevorsteht. Wenn eine neue Drohung auftaucht, muß die Gegendrohung schon fertig sein. Die Botschaften überkugeln sich. Im Namen von ... "Der Name des Atomkrieges ist der Name des ersten Krieges, der allein im Namen des Namens, d.h. von allem und nichts ausgetragen werden kann."[24]

Z - Wenn der Name des Namens das Geschichtszeichen *ersetzt*, ist es tot. Es gibt kein Zeichen von allem und nichts. Dies würde aber heißen, das Ende der Geschichte wäre unvorstellbar. Die Vorstellung wäre zu Ende!

Zz - Auch das Alphabet ist aus. Ich nehme die alten Buchstaben, verdopple sie und setze zu einer "Kehre" an. Mit einem Trick.

Yy - Hätte *Nietzsche* den "neuerdings erhobenen apokalyptischen Ton in der Philosophie" vernommen, hätte er schrecklich gelacht. Mehr noch als Derrida. Und wäre ihm die Drohung in ihrem ganzen Ausmaß vor Augen gestanden, wären ihm sicherlich die pathetischsten Wendungen eingefallen - nicht gegen die Drohung, sondern gegen die *Bedrohten*. Die veritable Aussicht auf das demnächst stattfindende Ende hätte ihn nämlich viel weniger interessiert als die abgründig anthropomorphe Einsicht: "Der Mensch ist innerhalb des Seienden die einzige Katastrophe."[25]

Xx - Übereinstimmend mit Derrida - und *Heidegger* - hätte er der bedrohten Menschheit empfohlen, sich endlich nicht mehr von der Vision des Endes, das noch zu bannen wäre, in Bann schlagen zu lassen. Es ist ja nichts an der *Vision*. Man versuche die Gegenprobe: Selbst dann, wenn die ungeheuren Ereignisse genau in der Reihenfolge, wie sie in den Gesichtskreis treten, alle auch wieder gebannt würden, bliebe die Drohung aufrecht. Als Determinante einer Befristung, die irgendwann ausläuft (man kann nie wissen), hält sie die Erfahrung der "eigentlichen" Gefahr hintan - wo auch *das Rettende wächst*.

Ww - Könnte also ausgerechnet die Wissenschaft, die sich doch der mutwilligen Subsumtion des *Unvorstellbaren* unter das gewöhnlich *Herstellbare* schuldig gemacht hat, der Welt zu Hilfe eilen? "Vielleicht ist sie jetzt noch bekannter wegen ihrer Kraft, den Menschen um seine Freuden zu bringen und ihn kälter, statuenhafter, stoischer zu machen. Aber sie könnte auch noch als die *grosse Schmerzbringerin* entdeckt werden: - Und dann würde vielleicht zugleich ihre Gegenkraft entdeckt sein, ihr ungeheures Vermögen, neue Sternenwelten der Freude aufleuchten zu lassen."[26]

Vv - Das sind kühne Vermutungen. Aber dahinter steckt ein homöopathisches Programm. Vorausgesetzt ist, daß der Denkende die Gefährdung spürt, die er fortwährend erzeugt und der er selbst unterliegt, den "Druck der Krankheit". Es kommt nun darauf an, daß er sich ganz wie ein Kranker benimmt: "Wir machen gleichsam die Augen zu."[27] - Nietzsche hofft, so den "Geist auf der That", in

einem Anfall von "Schwäche oder Umkehr oder Ergebung oder Verhärtung oder Verdüsterung" ertappen und manchmal sogar die "unwillkürlichen Abwege, Seitengassen, Ruhestellungen, *Sonnen*stellen des Gedankens" erraten zu können.[28]

Uu - Die Leidseligkeit ist ein wenig gespielt. Nietzsche gibt selbst zu, daß der Gedanke niemals einen Platz in der Welt findet, wo es hell und warm ist, und daß er immer nur auf nihilistische Setzungen verfallen wird. (Die Verallgemeinerung des Leidens ist ein sehr spezielles Problem!) Was hat die Schulmedizin zu bieten?

Tt - "Jeder ist sich selbst der Fernste"[29] Ein Zusperren der wissenschaftlichen Institutionen kann folglich nicht ernsthaft erwogen werden. "Wie viel Menschen verstehen denn zu beobachten!"[30] Dennoch könnte die laufende Überprüfung der "Gütertafeln" nicht schaden. "Ein Hoch der Physik!"[31]

Ss - *Wie haben wir das gemacht?* Das zu wissen, ist immer wichtig, wenn es um die Entdeckung des Gesetzmäßigen geht. "Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns dem Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen?"[32] Vielleicht löst sich die Fesselung des Menschen an die Mittel, die ihn befähigen, seinen eigenen Untergang herbeizuführen, wenn er seine Gütertafeln einstampft und mit den Zeichen der Unendlichkeit vorliebnimmt? Das Experiment ist noch im Gange.

Rr - Dem babylonischen König Belsazar wurde in Geisterschrift verkündet: mene, mene tekel upharsin - gezählt, gezählt, gewogen und zerteilt. Man hat den Übersetzungsschlüssel inzwischen gefunden: also nochmal die Unendlichkeit von vorn, neu erklärt als das Kaputte. Wo das Ganze der Natur sich im Diskurs des Radikalen Konstruktivismus wiederfindet, ist die Herstellung gerettet, aber das *Ende der Vorstellung* überschritten.

Qq - Nietzsche ist klug genug, die Zeichen der Unendlichkeit zu meiden, ohne die Gefahr zu ignorieren, in die er sich begibt, wenn er Geschichtszeichen verwendet. Deshalb läßt er den tollen Menschen, der ihn vertritt, nicht gleich abtreten, sondern noch ein wenig in der Gegend rumoren. Dieser soll ja selbigen Tags in verschiedene Kirchen eingedrungen sein und darin sein *Requiem*

aeternam deo angestimmte haben. So erzwingt er eine Vorstellung vom Ende der Vorstellung, *bevor* alles vorbei ist. Zugleich beweist er, daß der Fortschritt über das Heiligste und Mächtigste hinaus *nachher* (irgendwie zwangsläufig) in den Kult der Tröstung, in die "consolatio" einmündet. "Welche Sühnfeiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen?"[33] Der Lärm der Totengräber, der göttliche Verwesungsgeruch gemahnen die Überlebenden an die ungeheuerliche Tat, die über ihre Kräfte ging.

Pp - Das ist die Versuchung zur Nostalgie, der viele Verehrer Nietzsches erlegen sind. Die einen flohen ins Reservat der *Untiere*, um erst einmal abzuwarten, was schon passiert war. Sie wollten nicht an das Ende glauben, harrten der Vollendung. Aber in ihrem Entsetzen vor dem Dunkel, das sie nun wirklich umfing, bedienten sie sich einer Spielart des Diskurses, die zum Liebäugeln mit dem Tode anleitet. Die anderen flohen ins Reservat der falschen *Übermenschen*. Aus "Wenn-dann"-Sätzen wurden "Wenn-nicht-dann"- oder "Wenn-dann-nicht"-Sätze, die an das Gefühl der bloßen Pflichterfüllung oder des "Opfers" gekettet waren. Am liebsten hätten diese die Empfehlung ausgegeben, man möge doch gleich mal dreinschlagen, damit erkenntlich werde, wo der Hund begraben liegt. Oder aus welchem Himmel er noch Blitze schleudert.

Oo - Nietzsche hat alle Mittel der Sprache eingesetzt, um den Quatsch zu verhindern. Der Quatsch ist ablesbar an der schlechten Figur, die einer macht, wenn er ein Scheitern demonstriert, das schon mal da war. Die Figur besteht nur als Nachahmung ihrer selbst und führt stets in irgendeinen *Zirkel* (ich muß scheitern, weil du scheiterst - oder du scheiterst, weil ich scheitere), zu einer *petitio principii* (mein Scheitern autorisiert das Scheitern der ganzen Welt - oder ist mindestens genauso viel wert) bzw. in einen unendlichen *Regreß* (die Welt ist zum Scheitern verurteilt, weil nämlich, nämlich, nämlich ...)

Nn - Die Frage ist gestellt, welche heiligen Spiele und Sühnfeiern wir *erfinden* müssen! Eine Erfindung kann heute nur als Parodie gelingen, nicht als Nachahmung. Der Parodie ist alles heilig, was sie parodiert: Die Wissenschaft, die Philosophie, die Politik, die Technik, der Umweltschutz ... Unversöhnlich steht sie bloß der *Entdeckung*

der Wahrheit gegenüber, die meint, es wäre alles schon da. So schützt sie den Erfindergeist, feiert ihn.

Mm - Die Feierlichkeiten sprengen den Zusammenhang der "Fröhlichen Wissenschaft". In einem sehr späten Fragment aus dem Jahre 1888 findet sich die Notiz: "Es ist von kardinaler Wichtigkeit, daß man die *wahre Welt* abschafft. Sie ist die große Anzweiflerin und Werthverminderung der *Welt, die wir* sind. Sie war bisher unser gefährlichstes *Attentat* auf das Leben."[34] Es folgt die Mobilmachung: "*Krieg* gegen alle Voraussetzungen, auf welche hin man eine Wahre Welt fingirt hat." In seiner Umnachtung setzt Nietzsche das genaueste Zeichen, das wir getrost wieder als *Geschichtszeichen* nehmen können, weil es unseren destruktiven Neigungen eine Richtung gibt: Nicht die "Welt, die wir sind", unser "Leben" gilt es anzufechten, sondern eine intellektuelle Voraussetzung der Fiktion von Wahrheit, die Verkennung der Welt als Ding, das jemals in den Kopf geht.

Ll - Die größte *Gefahr* ist der Irrsinn, sagt Nietzsche. Und: "Nicht die Wahrheit und Gewissheit ist der Gegensatz der Welt des Irrsinnigen, sondern die Allgemeinheit und Allverbindlichkeit eines Glaubens, kurz das Nicht-Beliebige im Urtheilen."[35] Das heißt, das "Gesetz der Uebereinstimmung" ist anerkannt, gleichgültig, "ob diese Dinge wahr oder falsch sind"[36]. Damit zerbricht die Hegemonie der Sätze, auf die das Geschichtszeichen noch verweisen könnte.

Kk - "Wo eine tiefe Unlust am Dasein überhand nimmt, kommen die Nachwirkungen eines großen Diätfehlers, dessen sich ein Volk lange schuldig gemacht hat, an's Licht."[37] Offensichtlich können wir bei aller Zucht und bei allem Streben nach Höherem auf gewisse Annehmlichkeiten der Sprache nicht verzichten - und dazu gehören, auch zur Rettung des unbedingt nötigen Anscheins von Tiefsinn, die Spielereien: die Paradoxien, die Umkehrungen und Verdopplkungen *in* der Sprache. Ab und zu das Schweigen, ein Fasten.

Jj - Aristoteles macht schon darauf aufmerksam, daß die überzeugende Rede sich verbirgt, das ist die ganze Kunst. Nietzsche setzt fort: "Heute gilt es uns als eine Sache der Schicklichkeit, dass man nicht Alles nackt sehn, nicht bei Allem dabei sein, nicht Alles verstehn und 'wissen' wolle."[38] Die gefräßigen Skeptiker müssen innehalten, auch sie können immer nur eines sagen, eine Möglichkeit

aus vielen wählen. Sie zu widerlegen und zu brechen, ist Sache der Zukunft. Man wird sehen, was geschieht. - "Vielleicht ist die Wahrheit ein Weib, das Gründe hat, ihre Gründe nicht sehen zu lassen? Vielleicht ist ihr Name, griechisch zu reden, Baubo?"[39] Baubo wäre Bauch. Wozu ihn entblößen?

Ii - Die Natur verbirgt sich hinter Rätseln und Orakeln und führt damit ein weiteres Gesetz (neben der oft sehr lauten Übereinstimmung) vor Augen, das Gesetz der Scham. Darauf ist das *Wahrsagen* gegründet. Der Wahrsager bezieht sich auf die Zukunft als Gegenwart, er hört, sieht, schmeckt und spürt *jetzt,* was *einst* geschieht (oder geschehen ist). Ein Vorhersager hat dagegen viel mehr Arbeit. Er muß Prognosen erstellen, ohne die Zukunft direkt darstellen zu können; er substituiert Begebenheiten, die man kennt und als Hinweise verstehen soll, daß die Menschheit Fortschritte macht. Leider funktionieren diese Begebenheiten nicht mehr als *Geschichtszeichen.*

Hh - Der Philosoph, der nicht Wahrsager sein will (oder das Zeug dazu nicht hat), muß sich damit begnügen, die Ausnahmen gegen die Regel zu verteidigen - auf daß sie "nie Regel werden will"[40]. Dazu ein Hinweis von *Lyotard*: "Der - scheinbar metasprachliche - philosophische Diskurs ist selbst (ein Diskurs zur Erforschung seiner Regeln) nur dadurch, daß er weiß, daß es keine Metasprache gibt. Dadurch bleibt er volkstümlich, humoristisch."[41] Hier bietet sich die Gelegenheit, ein wenig Ordnung in den interdisziplinären Diskurs zu bringen: Es wird oft gefragt, was eigentlich *Semiotik* ist. Aber die Semiotik fragt selten zurück. Sie stellt vor allem nicht die Frage: Wie ist die Ausnahme gegen die Regel gesetzt? So trägt sie nolens volens zum Vergessen der *Rhetorik* bei, die den Widerstreit austrägt, während sie irgend einen Diskurs, egal wozu, nebst "Abweichungen" in den Rang eines Codes erhebt. Der Rhetoriker muß sich immer mit der Herrschaft der *Grammatik* herumschlagen. Das verbindet ihn mit dem Philosophen und dem Propheten, macht ihn aber verdächtig, weil er nirgends richtig anlegt.

Gg - Auch die seriöseste Berichterstattung über den Gang der Dinge in der Welt vermag sich der Rhetorik nicht zu entziehen, sofern sie die Ausnahme als Regel darstellt, d.h. dem *einen* Code der Information unterwirft. Die Information aus dem Jahre 1981. "Friedlich in die Katastrophe"[42] ist so ein Beispiel: 1290 Seiten vernichtendes

Material, Verfall, Verlust, Verhängnis. Aber die Information parodiert sich selbst, weil jedes Indiz unter dem Zeichen des "Bereits-da" steht: Die ganze Story kann nicht wahr sein! Zur Sicherheit wird auf dem Vorsatzblatt verkündet: "Dieses Buch ist allen Menschen der kommenden Generationen gewidmet. Sie werden mit entsetzlichen Folgen leben müssen, die wir mit unserer Gier nach einem Luxusleben verursacht haben. Mawill ist ein Kind dieser Generationen." Das Photo darunter zeigt Mawill, das Kind, mit Pony - oder (man sieht nicht genau) der *Attrappe* eines Ponys. Kind und Pony sollen uns lehren, uns zu ereifern. Wogegen? "Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht - und du mit ihr, Stäubchen vom Staube."[43] So gehst du in die hegelsche *Falle*.

Ff - Der Rhetorik gilt das "quod" mehr als das "quid" - wenn überhaupt *etwas* für sie Geltung hat. Daß *überhaupt* etwas geschieht, diese Behauptung charakterisiert das Idiom der Übersetzung von Ausnahme und Regel. Sie ist stets gefährdet durch das Entschwinden des Ziels innerhalb einer Logik, die nur Zerstörung bedeuten kann. "Von unserer Vernunft aus geurtheilt, sind die verunglückten Würfe weitaus die Regel, die Ausnahmen sind nicht das geheime Ziel, und das ganze Spielwerk wiederholt ewig seine Weise, die nie eine Melodie heißen darf, - und zuletzt ist selbst das Wort 'verunglückter Wurf' schon eine Vermenschlichung, die einen Tadel in sich schliesst."[44]

Ee - Was könnte man denn tun? "Ueber sich selber lachen, wie man lachen muesste, um aus der ganzen Wahrheit heraus zu lachen"[45]. Man kommt aus dem Regelwerk nicht *heraus*. Aber daß unterhalb des ausgedruckten Spielplans, den man kennt, in sogenannter *Tiefenstruktur* eine Möglichkeit verborgen liegt, gibt "nach wie vor" Grund zur Hoffnung. "Es giebt vielleicht auch für das Lachen noch eine Zukunft!"[46]

Dd - Die heute so aussieht (könnte man ergänzen: ich steige langsam aus dem Vortrag aus), daß zwischen Katastrophenlust und -angst, diesen beiden psychischen Äquivalenten der Langeweile im spielerischen Denken, immer noch ein Riß spürbar wird: nicht nur im Zwerchfell, sondern auch im Hirn und im Herzen. Man kann ja doch nicht aufhören mit dem Gemeinwesen.

Cc - Eine Kette von Platitüden wäre hier anzubringen, da es um das menschliche Handeln, um Praxis geht. Ich erspare mir die Ausführungen und rette mich ein letztes Mal zu Nietzsche: "Es bedarf also der tugendhaften Intellecte, - ach! ich will das unzweideutigste Wort gebrauchen - es bedarf der *tugendhaften Dummheit*, es bedarf unerschütterlicher Tactschläger des *langsamen* Geistes, damit die Gläubigen des grossen Gesammtglaubens bei einander bleiben und ihren Tanz weitertanzen: es ist eine Nothdurft ersten Ranges, welche hier gebietet und fordert."[47]

Bb - Da ich anfangs von Langeweile sprach, die erste Seite geschrieben hatte, kam ein Freund vorbei. Wenig später überreichte er mir ein Heidegger-Zitat, wohl zum Spaß. Ich meine, es ist der einzig mögliche Schluß, den man aus dem Anfang ziehen kann, der wirkliche Schluß:

Aa - "Weder die zögernde Zeit noch die stehende Zeit, die wir uns lassen beim Sichlangweilen, spielt hier eine Rolle. Ganz offensichtlich ist bei diesem 'es ist einem langweilig' vor allem die Uhr nicht im Spiele. Das Auf-die-Uhr-sehen verliert hier jeden Sinn. Aber auch das Sich-Zeit-nehmen oder Keine-Zeit-haben ist hier ohne Bedeutung. Und doch, so weit weg wir in dieser Langeweile von jedem Gebrauch der Uhr bleiben, so gleichgültig es ist, ob wir jetzt gerade, wo es einem langweilig ist, Zeit haben oder keine Zeit haben, so unbekümmert wir in jeder Weise um die Zeit sind - so nah sind wir ihr, so tief bewegen wir uns bei diesem 'es ist einem langweilig' im Wesen der Zeit."[48]

Anmerkungen:

1. Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, Kritische Studienausgabe in 15 Bänden, hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München (dtv) 1980, Bd. 3, § 287
2. Patrick Lagadec, *Das große Risiko, Technische Katastrophen und gesellschaftliche Verantwortung*, Nördlingen (Greno) 1986
3. *Die fröhliche Wissenschaft*, § 56
4. Ebd.
5. Ebd., § 38
6. Ebd., § 5
7. Ebd., § 110
8. Immanuel Kant, *Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie*, Werkausgabe, hr sg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1968, Bd. IX, S. 143
9. Kant, *Der Streit der Facultäten*, ebd. Bd. XI, S. 351-370, § 6
10. Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, § 324
11. Ebd., § 341
12. Jean-Francois Lyotard, *Der Widerstreit*, übers. von Joseph Vogel, München (Fink) 1987, S. 225
13. Nietzsche, Sämtliche Werke, Bd. 9, s. 683
14. *Die fröhliche Wissenschaft*, § 117
15. Ebd., § 123
16. Ebd., § 109
17. Ebd.
18. Ebd.
19. Ebd., § 125
20. Vgl. René Girard, *Der grundlegende Mord im Denken Nietzsches*, in: Das Heilige, Seine Spur in der Moderne, hrsg. von Dietmar Kamper und Christoph Wulf, Frankfurt/M. (Athenäum) 1987, S. 255-274
21. Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, § 125
22. ebd.

23. Jacques Derrida, *Apokalypse*, übers. von Michael Wetzel, Graz-Wien (Böhlau) 1985, S. 130
24. Ebd., S. 127
25. Martin Heidegger, Gesamtausgabe, hrsg. von Friedrich Wilhelm v. Herrmann, Frankfurt/M. (Klostermann) 1983, Bd. 53, S. 94
26. Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, § 12
27. Ebd., Vorrede, § 2
28. Ebd.
29. Ebd., § 335
30. Ebd.
31. Ebd.
32. Ebd., § 125
33. Ebd.
34. Nietzsche, Sämtliche Werke, Bd. 13, S. 281
35. *Die fröhliche Wissenschaft*, § 76
36. Ebd.
37. Ebd., § 134
38. Ebd., Vorrede § 4
39. Ebd.
40. Ebd., § 76
41. Lyotard, *Der Widerstreit*, S. 262
42. Holger Strohm, *Friedlich in die Katastrophe, Eine Dokumentation über Atomkraftwerke* (Verlag 2001), 1981
43. Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, § 341
44. Ebd., § 468
45. Ebd., § 1
46. Ebd.
47. Ebd., § 76
48. Martin Heidegger, Gesamtausgabe Bd. 29/30, S. 217

Herta NAGL-DOCEKAL

Was bleibt vom Fortschrittsbegriff?
Die "Dialektik der Aufklärung" als Geschichtsphilosophie

Die Frage "Was bleibt vom Fortschrittsbegriff?" mag als ein Euphemismus erscheinen angesichts der seit Schopenhauer und Nietzsche immer wieder und aus den verschiedensten philosophischen Perspektiven unternommenen radikalen Abrechnung mit der Geschichtsphilosophie der Aufklärung und des Deutschen Idealismus. In der Gegenwart vermittelt vor allem der poststrukturalistische Diskurs den Eindruck, daß das Fortschrittskonzept obsolet geworden ist, und von hier aus kann es naheliegend scheinen, Benjamin, Horkheimer und Adorno in die Vorgeschichte dieser Verabschiedung der Moderne einzureihen. Doch es erhebt sich die Frage, ob die Stellung der Kritischen Theorie zur Geschichtsphilosophie in der Tat eine so glatte Bilanz zuläßt oder ob sie in der poststrukturalistisch motivierten Lesart simplifiziert wird. Damit stellt sich die Aufgabe, die geschichtsphilosophischen Elemente und Implikationen der Kritischen Theorie zu rekonstruieren. Die vorliegende Studie soll dazu beitragen, und sie rückt die "Dialektik der Aufklärung" ins Zentrum, weil gerade diese Schrift scheinbar keinen Zweifel läßt an der Übereinstimmung von Kritischer Theorie und Poststrukturalismus in der Distanzierung des Fortschrittskonzepts.

Läßt man sich nun in der Lektüre von dieser Problemstellung leiten, so wird man darauf aufmerksam, daß der Terminus Fortschritt bei Horkheimer und Adorno keineswegs immer in der gleichen Bedeutung gebraucht wird, und dieser Eindruck bestätigt sich, wenn man zur Interpretation der "Dialektik der Aufklärung" die übrigen Schriften der beiden Autoren heranzieht. Es stellt sich schließlich heraus, daß der Terminus Fortschritt für fünf verschiedene philosophische Motive steht, die im folgenden erläutert werden sollen. Die hermeneutische Frage, ob oder inwieweit diese Binnendifferenzierung des Fortschrittsbegriffs auf Divergenzen zwischen Horkheimer und Adorno zurückgeht[1], wird dabei allerdings ausgeklammert - das Interesse ist ein systematisches und es wird zu dem Ergebnis führen, daß die Geschichtsphilosophie Horkheimers und Adornos auch Elemente umfaßt, die sich nicht in einer philosophiegeschichtlichen Entwicklungskontinuität mit dem Poststrukturalismus zusammenfügen lassen, sondern die, im Gegenteil, ein kritisches Potential gegenüber der These von der Obsoletheit der Moderne darstellen. Es wird freilich auch zu überlegen sein, inwieweit Unschärfen dieser Binnendifferenzierung respektive unausgetragene Divergenzen zwischen den einzelnen Momenten des Fortschrittsbegriffs ausschlaggebend sein könnten für eine post-

moderne Vereinnahmung der "Dialektik der Aufklärung".

1) Fortschritt bedeutet für Horkheimer und Adorno zum einen ein in doppelter Hinsicht problematisches geschichtsphilosophisches Paradigma. Der Terminus steht in diesem Fall für den Versuch, die disparate Vielfalt des Vergangenen als einen bloßen Schein zu verstehen, hinter dem es den eigentlichen Entwicklungsgang der Menschheit zu entdecken gilt, d.h., die Geschichte (im Singular) als das kontinuierliche Fortschreiten der Menschheit zum Besseren. Es ist vor allem Hegel, an dem Horkheimer und Adorno die Gefährlichkeit einer solchen Geschichtsphilosophie aufzeigen, wobei sie eine zweifache Problematik monieren. So zeigen sie zunächst, daß die Identifikation von Geschichte und Fortschritt auf eine Rechtfertigungsideologie hinausläuft; sie muß sich an jenen Kräften orientieren, die sich jeweils durchgesetzt haben, und liefert damit deren geschichtsphilosophische Legitimation, während sie andererseits dort, wo Bemühungen um Freiheit und Gleichheit sich in den Antagonismen der Vergangenheit nicht durchsetzen konnten, zur Verhöhnung wird. "Indem Geschichtsphilosophie die humanen Ideen als wirkende Mächte in die Geschichte selbst verlegte und diese mit deren Triumph endigen ließ, wurden sie der Arglosigkeit beraubt, die zu ihrem Inhalt gehört. Der Hohn, daß sie sich immer blamiert hätten, wenn die Ökonomie, d.h., die Gewalt nicht mit ihnen war, ist der Hohn gegenüber allem Schwachen, in ihm haben die Autoren sich wider Willen mit der Unterdrückung identifiziert, die sie abschaffen wollten."[2] Adorno führte diesen Gedanken in seiner Studie "Fortschritt"[3] weiter, wobei er ihn auf folgende Weise radikalisierte: "Wird Fortschritt ... aber in die Geschichte mediatisiert, so droht deren Vergötzung und, in der Reflexion des Begriffs wie in der Realität, der Widersinn, das sei bereits der Fortschritt, was ihn inhibiert."[4]

An der eben zitierten Passage wird die Ineinanderverschränktheit verschiedener Fortschrittskonzepte unmittelbar deutlich, kündigt sich doch in ihrer letzten Wendung an, daß die Kritische Theorie auch einen Fortschritt kennt, der von dem dem Gang der Geschichte unterstellten grundsätzlich verschieden ist. Dies zeigt sich im übrigen auch daran, daß sich Adorno von allen Ansätzen einer pauschalen Fortschrittskritik, wie z.B. von Nietzsches Konzept der Wiederkunft des Gleichen, aufs schärfste distanziert, wobei er z.B. schreibt: "<hier>wird die Idee des Fortschritts gelästert nach dem Schema, was den Menschen mißlang, sei ihnen ontologisch verweigert"[5]. Und Adorno faßt diese Überlegung zusammen in der Formulierung: "Zuwenig Gutes hat Macht in der Welt, als daß von ihr in einem prädikativen Urteil Fortschritt auszusprechen wäre, aber kein Gutes und nicht seine Spur ist ohne Fortschritt"[6]. Wie dieser alternative Fortschrittsbegriff näher bestimmt ist, soll im folgenden untersucht werden.

Es stellt sich freilich die Frage, inwieweit die Angriffe

auf eine Geschichtsphilosophie, die den Fortschritt in der Geschichte selbst sucht, für die Autoren der "Dialektik der Aufklärung" auch eine indirekte Distanznahme von der geschichtsphilosophischen Position der Kritischen Theorie in der Zwischenkriegszeit bedeuten. So hat Horkheimer immer wieder, insbesondere in seiner 1932 erschienenen Studie "Geschichte und Psychologie", den Marxschen Geschichtsbegriff auf den Hegelschen rückbezogen und dabei den letzteren affirmativ rezipiert, wobei er gerade im Anspruch auf "Erkenntnis der einheitlichen dynamischen Struktur in der verwirrenden Vielfältigkeit des Geschehens" die eigentliche Leistung Hegels sah[8]. Horkheimer schrieb dort z.B.: "den lebendigen Sinn gewinnen die Perioden erst, indem wir sie als Epochen der sich entfaltenden Idee begreifen; erst indem sich die weltgeschichtliche Nation als Trägerin eines jeweils neuen, eigenen und der Idee mehr adäquaten Prinzips erweist, wird sie aus einem Ordnungsbegriff zu einer sinnvollen Realität, wird ihr Geist, der Volksgeist, aus einer Zusammenfassung von Eigentümlichkeiten zur metaphysischen Macht und der Kampf der Nationen aus beklagenswerten Händeln mit zufälligem Ausgang zu dem in Gegensätzen sich verwirklichenden Weltgericht"[9]. Ausgehend von diesen Ausführungen Horkheimers gelangte bekanntlich Alfred Schmidt zu der allgemeinen These, daß die Hegelsche Geschichtsphilosophie "zum sachlichen Ausgangspunkt der Kritischen Theorie" überhaupt wurde[10].

Die Erfahrung des faschistischen Terrors hatte demnach eine entscheidende Erschütterung der geschichtsphilosophischen Überlegungen der Kritischen Theorie zur Folge. Die Zäsur ist drastisch genug, heißt es doch z.B. in der "Dialektik der Aufklärung": "Weil Geschichte als Korrelat einheitlicher Theorie, als Konstruierbares nicht das Gute, sondern eben das Grauen ist, so ist Denken in Wahrheit ein negatives Element. Die Hoffnung auf die besseren Verhältnisse, soweit sie nicht bloß Illusion ist, gründet weniger in der Versicherung, sie seien auch die garantierten, haltbaren und endgültigen, als gerade im Mangel an Respekt vor dem, was mitten im allgemeinen Leiden so fest gegründet ist."[11] Es ist unübersehbar, daß sich Horkheimer und Adorno hier Benjamins Thesen "Über den Begriff der Geschichte"[12] annäherten. Bei Horkheimer zeigt sich diese Annäherung, wie auch Habermas in seinem Nachwort zur Neuauflage der "Dialektik der Aufklärung" feststellt[13], bereits in den beiden unmittelbar vor der Arbeit an der "Dialektik der Aufklärung" fertiggestellten Studien "Autoritärer Staat" und "Vernunft und Selbsterhaltung", welche zusammen mit den von Hanna Arendt nach New York überbrachten Thesen Benjamins erschienen[14].

Die Radikalität dieser Zäsur implizierte allerdings ihrerseits eine Gefahr, und die Autoren der "Dialektik der Aufklärung" konnten sich ihr nicht entziehen. Diese Gefahr liegt darin, der bisherigen Geschichte nun gänzlich alle Sinnele-

mente abzusprechen und sie unterschiedslos als einen Ort wechselnder Gewaltverhältnisse zu bestimmen. Eine solche Sicht der Geschichte führt aber in eine Reihe von Problemen; wie sich im folgenden herausstellen wird, bedeutete sie eine gravierende Hypothek für die weitere Entfaltung der Geschichtsphilosophie der Kritischen Theorie. Gewiß: diese Radikalität ist aus dem Motiv verständlich zu machen, jeden Verdacht eines neuerlichen legitimierenden Arrangements mit der Macht auszuschließen, doch die Plausibilität des Motivs erstreckt sich nicht auf dessen Einlösung.

Horkheimer und Adorno problematisieren aber, wie gesagt, die Identifikation von Geschichte und Fortschritt auch noch in einer anderen Hinsicht. Sie unterstreichen, daß aus der beanspruchten Einsicht in den notwendigen Entwicklungsgang der Menschheit praktische Forderungen abgeleitet werden können bzw. abgeleitet wurden, und daß sich daraus unvermeidlich totalitäre Konsequenzen ergeben. "So tragen Christentum, Idealismus und Materialismus, die an sich auch die Wahrheit enthalten, doch auch ihre Schuld an den Schurkereien, die in ihrem Namen verübt worden sind. Als Verkünder der Macht - und sei es der des Guten - wurden sie selbst zu organisationskräftigen Geschichtsmächten und haben als solche ihre blutige Rolle in der wirklichen Geschichte der Menschengattung gespielt."[15]) Adorno führte dieses kritische Argument in der "Negativen Dialektik" weiter; im Abschnitt "Weltgeist und Naturgeschichte" machte er es sich zur Aufgabe, am Beispiel Hegels zu zeigen, daß der Anspruch, das für das Allgemeine Notwendige zu wissen, ins Praktische gewendet, zu einem "alles unterjochenden Identitätsprinzip wird"[16]). Um der Realisierung des universell Gültigen willen muß alles Besondere negiert werden. Alle Partikularität, die sich der Identität entzieht, stellt für diejenigen, die den Weltgeist zu repräsentieren beanspruchen, eine Bedrohung dar und muß daher Unterdrückung und Beschädigung erleiden. "Den Weltgeist als Ganzes erfahren jedoch heißt, seine Negativität erfahren"[17]). Damit ergibt sich bei Adorno eine Umkehrung Hegels: "Zu definieren wäre der Weltgeist ... als permanente Katastrophe"[18]), worauf noch zurückzukommen sein wird.

Diese Abrechnung mit allen Versuchen, aus der Geschichtsphilosophie verbindliche Handlungsanweisungen abzuleiten, ist einer jener Punkte, an denen die Kritische Theorie in der Tat Argumente formuliert, die im poststrukturalistischen Diskurs neuerlich anzutreffen sind. Wenn seit den frühen Siebzigerjahren ausgehend von der französischen Philosophie eine Reihe von Autoren im Rahmen ganz unterschiedlicher Fragestellungen dazu gelangen, die Rettung des Besonderen zur zentralen Aufgabe der Gegenwart zu erklären[19]), so steht dahinter die grundsätzliche Distanznahme von allen Konzeptionen, die auf universell gültige Normen hinauslaufen. Hier wäre beispielsweise Jean-François Lyotard zu nennen, der in seiner Studie "Das postmoderne Wissen" ganz ähnlich wie Horkheimer und Adorno der Geschichtsphilosophie wegen ihrer

praktischen Konsequenzen den Vorwurf des Totalitarismus macht[20]).

Mit Bezug auf diese Kritik sind aber sowohl der Kritischen Theorie wie auch dem neueren Diskurs gegenüber entscheidende Differenzierungen anzumelden. Erstens: nicht jede Geschichtsphilosophie beansprucht, die Fundierung für allgemein gültige praktische Normen zu leisten. Darauf wird im dritten Abschnitt dieses Artikels näher einzugehen sein. Zweitens: nicht jeder praktische Universalismus impliziert totalitäre Konsequenzen. Der eben zitierte Vorwurf ist nur dort berechtigt, wo inhaltlich bestimmte Normen, seien sie nun aus der Geschichtsphilosophie oder auf andere Weise gewonnen, durchgesetzt werden sollen. In diesem Fall verrät ja tatsächlich das Allgemeine "sich selber als partikular Herrschendes"[21]), wie Adorno es ausdrückt, und Unterdrückung von Heterogenität ist unvermeidlich. Davon zu unterscheiden ist aber ein nur formal bestimmter Universalismus wie derjenige Kants. Der kategorische Imperativ schreibt ja keine bestimmten Handlungen vor, sondern nur die Unterlassung eines bloß zweckrationalen Umgangs mit Menschen[22]). Er ist ein kritisches Instrument, mittels dessen beabsichtigte Handlungen darauf hin zu befragen sind, ob in ihnen Menschen als Personen ernst genommen werden, d.h., ob die von der Handlung Betroffenen zu dieser auch ihre Zustimmung geben könnten[23]). Der ethische Universalismus beschränkt sich bei Kant auf dieses eine formale moralische Gesetz, und dessen Pointe liegt gerade darin, die Person in ihrer Individualität zu schützen vor einem instrumentalisierenden Zugriff, der sie negiert. Daß die Formalität bei Kant diese Bedeutung hat, wird auch an den rechtsphilosophischen Konsequenzen des kategorischen Imperativs deutlich. Die Idee des Rechts, an der jedes Rechtssystem zu messen ist, hat ebenfalls formalen Charakter: das Recht ist für Kant "der Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des einen mit der Willkür des anderen nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit zusammen vereinigt werden kann"[24]). Auch hier geht es nicht um eine Homogenisierung von Menschen, sondern, im Gegenteil, um den Schutz des gleichen Freiraums für alle, ihre Individualität zu entfalten. Der Zwangsaspekt des Rechts hat die Funktion einer "Verhinderung eines Hindernisses der Freiheit"[25]), d.h., die Freizügigkeit der einzelnen soll so weit (und nur so weit) eingeschränkt werden, als es erforderlich ist, damit sie nicht zur Beeinträchtigung der Freizügigkeit der anderen wird.

Diese Bedeutung der Formalität bei Kant wurde bereits von Hegel unterschlagen[26]), und es ist bedauerlich, daß sich dessen Fehleinschätzung bis in die Gegenwart wirkungsgeschichtlich fortsetzte. Daß auch Horkheimer und Adorno sich von dieser Wirkungsgeschichte bestimmen ließen und jeden praktischen Universalismus als zumindest potentiell totalitär betrachteten, bedeutete, wie im folgenden dargestellt werden soll, eine schwerwiegende Belastung für ihre gesamte

weitere Auseinandersetzung mit der Frage des Fortschritts.

2) Der Terminus Fortschritt hat bei Horkheimer und Adorno dennoch auch deskriptive Funktion, und zwar insofern er den Fortschritt der Naturbeherrschung bezeichnet. Er steht in dieser Fassung für den zentralen Gedanken der "Dialektik der Aufklärung". Horkheimer und Adorno entwickeln ihrerseits einen geschichtsphilosophischen Entwurf, der sich allerdings auf die okzidentalen Zusammenhänge beschränkt. Das Entscheidende daran ist, daß die Geschichtsphilosophie nun mit negativem Vorzeichen versehen ist: die Geschichte des Okzidents ist die kontinuierliche Vermehrung nicht der Freiheit, sondern der Unterdrückung der Natur. Dennoch bleiben Horkheimer und Adorno auf zweifache Weise an dem kritisierten Modell der Geschichtsphilosophie orientiert. Zum einen in formaler Hinsicht, insofern auch sie die Geschichte im Singular auffassen, d.h., als einen einzigen kohärenten Entwicklungsprozeß, zum anderen in inhaltlicher: es ist nicht eine gänzlich neue Geschichte, die erzählt wird, sondern eine neue Fassung der Geschichte der Vernunft im Sinne der Aufklärung bzw. Hegels. Was sich als die Geschichte der fortschreitenden Unterdrückung der Natur darstellt, ist nichts anderes als die Geschichte der Vernunft selbst.

Um kurz zu rekapitulieren: Diese alternative Perspektive der Geschichte ist fundiert in der These, daß das Selbst, das für die abendländische Geschichte konstitutiv ist und sich in dieser immer konsequenter herausbildet, nicht anders zu bestimmen ist denn durch Unterdrückung der Natur. Die Genese des Selbst hat demnach den Charakter "der methodischen Ausmerzung aller natürlichen Spuren"[27]; die einzelnen Momente dieses Prozesses paradigmatisch zu erläutern, ist die Zielsetzung des Exkurses zu Odysseus[28]. Resümierend heißt es bereits im Einleitungskapitel der "Dialektik der Aufklärung": "Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen geschaffen war, und etwas davon wird noch in jeder Kindheit wiederholt. Die Anstrengung, das Ich zusammenzuhalten, haftet dem Ich auf allen Stufen an, und stets war die Lockung, es zu verlieren, mit der blinden Entschlossenheit zu seiner Erhaltung gepaart"[29].

Insofern diese Entschlossenheit in "Gehorsam und Arbeit"[30] ihr Medium findet, betrifft der Fortschritt der Naturbeherrschung die innere sowohl als die äußere Natur. In diesem Sinne heißt es später in der "Negativen Dialektik": "Die Behauptung eines in der Geschichte sich manifestierenden und sie zusammenfassenden Weltplans zum Besseren wäre nach den Katastrophen und im Angesicht der künftigen zynisch. Nicht aber ist darum die Einheit zu verleugnen, welche die diskontinuierlichen, chaotisch zersplitterten Momente und Phasen der Geschichte zusammenschweißt, die von Naturbe-

herrschung, fortschreitend in die Herrschaft über Menschen und schließlich die über inwendige Natur. Keine Universalgeschichte führt vom Wilden zur Humanität, sehr wohl eine von der Steinschleuder zur Megabombe. Sie endet in der totalen Drohung der organisierten Menschheit gegen die organisierten Menschen, im Inbegriff von Diskontinuität. Hegel wird dadurch zum Entsetzen verifiziert und auf den Kopf gestellt."[31])

Die Progression der Naturbeherrschung schlägt also in ihr Gegenteil um: Die Unterdrückung der Natur bindet den Menschen zugleich an diese und gerät schließlich zur "Naturverfallenheit des Menschen heute"[32]). In Übereinstimmung mit Max Weber diagnostizieren Horkheimer und Adorno das Problem des Okzidents als dasjenige der Zweckrationalität, die sich verselbständigt hat und nun ihrerseits die Menschen instrumentalisiert. Die Gegenwart ist somit dadurch bestimmt, daß "die Entwicklung der Maschine in die der Herrschaftsmaschinerie schon umgeschlagen ist, so daß technische und gesellschaftliche Tendenz, von je verflochten, in der totalen Erfassung der Menschen konvergieren"[33]). Hier zeigt sich die Distanz zum klassischen Fortschrittsbegriff in ihrem vollen Ausmaß; was sich jener Geschichtsphilosophie, welche in derjenigen Hegels kulminierte, als eine Entwicklung zum Besseren darstellte, wird nun als ein fortschreitender Verlust entlarvt: "Der Fluch des unaufhaltsamen Fortschritts ist die unaufhaltsame Regression"[34]). An diesem Punkt verliert, wie bereits angedeutet, auch der Marxsche Geschichtsbegriff für Horkheimer und Adorno seine Plausibilität; die Steigerung der Produktivkräfte unter bürgerlichen Produktionsbedingungen kann nun nicht mehr, jedenfalls nicht mit Selbstverständlichkeit, als ein Vehikel auf dem Weg zum Reich der Freiheit gesehen werden. Horkheimer hatte diese Wendung bereits in seiner Studie "Autoritärer Staat" vollzogen, in der er zu der Überlegung gelangte, daß die Steigerung der Produktivkräfte möglicherweise auch das Ende des Sozialismus mit sich bringen könnte[35]).

Bei aller Scharfsichtigkeit dieser Zeitdiagnose impliziert die zweite Variante des Fortschrittsbegriffs bei Horkheimer und Adorno dennoch auch gravierende Probleme. Genauer gesagt, dürften diese vielmehr gerade damit im Zusammenhang zu sehen sein, daß der faschistische Terror, als die Spitze der Instrumentalisierung von Menschen, in der "Dialektik der Aufklärung" den Blick auf die Geschichte bestimmt. Die Präsentation der abendländischen Geschichte als Fortschritt der Unterdrückung der Natur ist als die Antwort auf die Frage nach der Vorgeschichte des Faschismus zu lesen. Dies zu betonen mag als müßig erscheinen, weil Bekanntes wiederholt wird, doch es ist für die Analyse der eben rekapitulierten Argumentation entscheidend, zwischen der Legitimität der Fragestellung einerseits und des Ansatzes zu ihrer Lösung andererseits zu unterscheiden.

Um den Kern der Problematik gleich vorwegzunehmen: wenn der faschistische Terror der Zweckrationalität zum Leitfaden für das Verständnis der gesamten Geschichte des Okzidents wird, so droht eine folgenreiche Entdifferenzierung. Es kommt zur Ausblendung aller Ansätze zum Widerstand, und zwar nicht nur im Bereich des historischen Geschehens, sondern auch in der Tradition der Theoriebildung. Der Ausgangspunkt dieser Schwierigkeit liegt in der Charakterisierung des okzidentalen Selbst, die ebenfalls einen entscheidenden Reduktionismus aufweist. Dies zeigt sich z.B. an der Art der Stilisierung des Odysseus zum Paradigma. Die Problematik liegt hier darin, daß zwei verschiedene Motive einander überlagern. Da ist zum einen die Überlegung, daß die Genese des Selbst stets Naturbeherrschung bedeutet, und in der Tat ist die menschliche Existenz nicht ohne Naturbeherrschung zu denken. Allein um das Überleben als Organismus durch Nahrung, Kleidung und Behausung zu sichern, ist Bearbeitung und damit Vernichtung von natürlich Gegebenem unerläßlich. Desgleichen bedeutet Ausbildung von Identität, worin immer man diese setzen mag, notwendig die Zurückstellung jener Bedürfnisse und Triebansprüche, die ihr zuwiderlaufen. Von hier bezieht die Argumentation der "Dialektik der Aufklärung" ihre unmittelbare Plausibilität. Andererseits ist ihr kritischer Impuls aber auf einen ganz anderen Zusammenhang gerichtet, nämlich auf die verselbständigte Zweckrationalität, die nicht mehr der Existenzsicherung bzw. Identitätsbildung dient, sondern vielmehr zu deren Bedrohung wird respektive geworden ist. Doch diese beiden Motive werden nicht geschieden; die Kritik an der zur totalitären Ordnung aufgespreizten instrumentellen Vernunft gestaltet sich zur Kritik am Selbst überhaupt. D.h., die Distanznahme bezieht sich auch auf die erste der beiden genannten Formen der Naturbeherrschung. Wie soll dies aber gedacht werden? Die in dieser Kritik anvisierte Verabschiedung des Selbst impliziert das unmetaphorische Ende des Menschen als endlicher Existenz. Im nächsten Abschnitt wird diese Problematik in ihrer geschichtsphilosophischen Konsequenz zu verfolgen sein.

Worauf es angekommen wäre, ist eine trennscharfe Differenzierung, in der dem Verhältnis der Instrumentalisierung von Menschen durch die "verdinglichte Gestalt" der Zweckrationalität nicht die ersatzlose Streichung der Zweckrationalität entgegengesetzt wird, sondern ein Verhältnis der Unterordnung der Zweckrationalität unter Autonomie. Die darin implizierte Zielsetzung würde nicht über den Menschen als solchen hinausweisen, sondern hätte ihre Pointe darin, daß Herrschaft über die innere und äußere Natur je und je der Begründung bedürfte, genauer gesagt, zu beschränken wäre auf jenes Maß, das für Existenzsicherung und Ausbildung von Identität sowie für das Zusammenleben von Menschen in Gemeinschaft erforderlich ist. Eine solche Differenzierung hätte freilich eines Begriffs der praktischen Vernunft und seiner Entfaltung in Ethik, Rechts- und

Geschichtsphilosophie bedurft. Doch Horkheimer und Adorno konnten sich im Zuge ihrer generellen Verdächtigung der Vernunft darauf gerade nicht einlassen.

Indem die Gleichsetzung der Vernunft mit verselbständigter Zweckrationalität den Blick auf die europäische Denktradition bestimmt, ergeben sich eine Reihe weiterer Simplifikationen. Ein Beispiel dafür sind jene Passagen der "Dialektik der Aufklärung", in denen die Abrechnung mit der Philosophie Kants erfolgt. Horkheimer und Adorno sehen in der Kritik der reinen Vernunft die begriffliche Version jenes Verhältnisses, das in der Odyssee in eine narrative Form gebracht ist und de facto die abendländische Geschichte bestimmte. Ihre Vorgangsweise ist dabei folgende: der Vernunftbegriff Kants wird primär unter dem Aspekt der Fundierung der Naturwissenschaft gesehen und daher mit instrumenteller Vernunft gleichgesetzt. "Naturbeherrschung zieht den Kreis, in den Kritik der reinen Vernunft das Denken bannte"[36]. In der Folge davon erscheint der Positivismus als die konsequente Fortführung der Philosophie Kants, und Horkheimer und Adorno stellen schließlich auch den Faschismus in deren Wirkungsgeschichte. Sie sind sich freilich darüber im klaren, daß sie damit den Intentionen Kants nicht gerecht werden, indem sie die gesamte praktische Dimension des Kantischen Vernunftbegriffs ausklammern. "Kants Begriffe sind doppelsinnig. Vernunft als das transzendentale überindividuelle Ich enthält die Idee eines freien Zusammenlebens der Menschen"[37]. Aber sie lassen sich nicht näher auf die Moralphilosophie Kants ein, sondern distanzieren sie rasch als ein Zeugnis des "hoffnungslosen Strebens, an Stelle der geschwächten Religion einen intellektuellen Grund dafür zu finden, in der Gesellschaft auszuharren, wenn das Interesse versagt"[38]. Der kategorische Imperativ erscheint ihnen als "der übliche Versuch des bürgerlichen Denkens, die Rücksicht, ohne welche Zivilisation nicht existieren kann, anders zu begründen als durch materielles Interesse und Gewalt", und es heißt an dieser Stelle weiter: "Der Bürger, der aus dem Kantischen Motiv der Achtung vor der bloßen Form des Gesetzes allein einen Gewinn sich entgehen ließe, wäre nicht aufgeklärt, sondern abergläubisch - ein Narr"[39].

Diese Einschätzung ist jedoch nicht überzeugend. Daß ein moralisch begründeter Verzicht auf Gewinn sich aus der Perspektive des finanziellen Kalküls als inopportun ausnimmt, spricht nicht gegen die moralischen Gründe. Vielmehr ist festzuhalten: daß sich in der Folge des kategorischen Imperativs eine Konfliktlage dieser Art ergeben kann, indiziert, daß Kants Ethik eben nicht als der philosophische Niederschlag bürgerlicher Moral zu lesen ist. Ferner ist zu überlegen, was es bedeutet, daß Horkheimer und Adorno monieren, daß die Moralphilosophie Kants "keine Stütze in der Kritik"[40] findet. Heißt das nicht indirekt,

daß eine Moralphilosophie erst dann anerkannt werden könnte, wenn sie empirisch begründet ist? Abgesehen von den bekannten Aporien eines solchen Projekts zeichnet sich hier ein entscheidendes Problem ab: daß die praktische Vernunft nicht als solche ernst genommen wird, bedeutet, daß die Gleichsetzung von Vernunft und wissenschaftlich-technischer Rationalität, die Kant zugeschrieben wird, bei Horkheimer und Adorno selbst erfolgt. Die Autoren der "Dialektik der Aufklärung" konnten sich offenbar in diesem Punkt ihrerseits nicht von der Tradition des Positivismus freimachen. In diesem Sinne spricht auch Habermas von einer "nivellierenden Darstellung". Er argumentiert, daß die Schwächung der Religion durch die Aufklärung keineswegs nur die Zweckrationalität als Ebene der Verbindlichkeit übrigläßt und führt unter Verweis auf Max Weber aus, daß, im Gegenteil, nun erst "Wahrheitsfragen, Fragen der Gerechtigkeit und des Geschmacks nach ihrer jeweils eigenen Logik bearbeitet und entfaltet werden" können[41].

Diese Problematik ist nicht nur von philosophiegeschichtlicher Relevanz; es geht hier nicht allein um die Frage der adäquaten Einschätzung der Philosophie Kants, sondern gleichzeitig darum, daß Horkheimer und Adorno sich auf dem Wege über die Gleichsetzung von Vernunft und Zweckrationalität zur pauschalen Distanznahme von Vernunft die Möglichkeit verstellen, ihre eigene kritische Position zu fundieren. Auch diesen Aspekt hat bereits Habermas angesprochen; er diagnostizierte - nicht nur an der "Dialektik der Aufklärung", sondern auch am weiteren Denken Adornos - einen permanenten "performativen Widerspruch", insofern die generelle Verdächtigung der Vernunft konterkariert wird vom Akt der Verdächtigung als solchem, der "im Augenblick der Beschreibung noch von der totgesagten Kritik Gebrauch machen muß"[42]. Genau besehen, ist diese Ambivalenz aber auf entgegengesetzte Weise zu charakterisieren. Die eigentliche Zielsetzung von Horkheimer und Adorno ist ja nicht die kritische Abrechnung mit der Vernunft, sondern mit der durch instrumentelle Vernunft bestimmten Wirklichkeit. Der Widerspruch liegt somit darin, daß Horkheimer und Adorno, wo immer sie diese Zielsetzung formulieren, explizit (und nicht bloß performativ) für sich in Anspruch nehmen, was sie andererseits negieren. Hier ist etwa die folgende Passage aus der "Dialektik der Aufklärung" heranzuziehen: "Umwälzende wahre Praxis aber hängt ab von der Unnachgiebigkeit der Theorie gegen die Bewußtlosigkeit, mit der die Gesellschaft das Denken sich verhärten läßt. ... Der Geist solcher unnachgiebigen Theorien vermöchte den des erbarmungslosen Fortschritts selber an seinem Ziel umzuwenden"[43]. Wie aber soll eine Theorie mit so umwälzenden praktischen Konsequenzen formuliert werden, wenn es hinsichtlich der Praxis keine

Möglichkeit der vernünftigen und damit verbindlichen Begründung gibt? Horkheimer und Adorno können ihre eigentliche Zielsetzung nur als Programm formulieren; dieses bleibt eine petitio principii, wie es in der Einleitung zur "Dialektik der Aufklärung" zurecht heißt: "Wir hegen keinen Zweifel - und darin liegt unsere petitio principii -, daß die Freiheit in der Gesellschaft von aufklärendem Denken unabtrennbar ist"[44].

Die genaue Bestimmung dieses Widerspruchs ist nicht bloß eine Frage der Präzision. An diesem Punkt zeichnet sich bereits ab, wo die Wege von Poststrukturalismus und Kritischer Theorie, die in der Vernunftkritik über weite Strecken parallel verlaufen, auseinandergehen. Genauer gesagt: der performative Widerspruch, den Habermas diagnostiziert, betrifft die pauschale Distanznahme von Vernunft im allgemeinen. Dagegen präsentiert die eben vorgenommene Präzisierung des Widerspruchs die spezifische Ambivalenz Horkheimers und Adornos, welche sich durch ihre Explizitheit unterscheidet. Wenn es in der "Dialektik der Aufklärung" z.B. heißt: "Die dabei an Aufklärung geübte Kritik soll einen positiven Begriff von ihr vorbereiten, der sie aus ihrer Verstrickung in blinder Herrschaft löst"[45], so bedeutet dies, auch wenn sich Horkheimer und Adorno die Möglichkeit der Einlösung dieser Forderung verstellen, daß die Notwendigkeit einer Neubestimmung von Vernunft immerhin noch aufscheint und nicht so weit verdrängt ist, daß sie nur mehr über die kritische Figur der Selbstanwendung sichtbar gemacht werden kann. Von hier aus ergeben sich im weiteren auch entscheidende Unterschiede in der Stellung zur Frage des Fortschritts, wie im folgenden erläutert werden soll.

Die Geschichte des Okzidents ausschließlich als eine Geschichte der Naturbeherrschung zu bestimmen, bedeutet einen doppelten Reduktionismus. Zum einen werden dabei, wie sich eben gezeigt hat, wesentliche Elemente aus der Tradition der Theoriebildung eliminiert, und zwar gerade jene, die Kritik an der Dominanz von Zweckrationalität artikulieren bzw. implizieren. So wäre die Philosophie Kants, anstatt in die Vorgeschichte des Faschismus eingereiht zu werden, dahingehend zu rezipieren gewesen, daß sie ein kritisches Potential enthält, welches nicht zuletzt auch für die Fundierung jenes positiven Begriffs von Aufklärung, auf den die "Dialektik der Aufklärung" eigentlich abzielt, fruchtbar gemacht werden könnte. Zum anderen werden auch die übrigen historischen Zusammenhänge verkürzt. Dies zeigt Habermas, wenn er im Zuge seiner Kritik daran, "daß die nivellierende Darstellung wesentliche Züge der kulturellen Moderne nicht berücksichtigt", moniert, daß u.a. "die universalistischen Grundlagen von Recht und Moral, die in den Institutionen der Verfassungsstaaten, in Formen demokratischer Willensbildung, in individualistischen Mustern der Identitätsbildung auch eine (wie auch immer

verzerrte und unvollkommene) Verkörperung gefunden haben"[46], im Geschichtsbild der "Dialektik der Aufklärung" keinen Platz finden. Es stellt sich also heraus, daß die Inversion des Fortschrittsbegriffs ihrerseits jenen zynischen Zug aufweist, den Horkheimer und Adorno bei Hegel diagnostiziert haben. Und so erhebt sich die Frage, ob nicht der Anspruch, daß Hegel auf den Kopf zu stellen ist, noch immer eine zu enge Bindung an diesen bedeutet, insofern nun neuerlich hinter der disparaten Oberfläche ein einziger, notwendiger Entwicklungszusammenhang (wenn auch in Form einer Regression) entdeckt werden soll. Im Exkurs zu Hegels Konzeption des Weltgeistes im Rahmen der "Negativen Dialektik" wird diese Schwierigkeit zum offenen Widerspruch. Der Aneignung des Begriffs des Weltgeistes mit negativem Vorzeichen - "als permanente Katastrophe"[47] - steht unvermittelt die folgende Überlegung gegenüber: "Nur wenn es anders hätte werden können; wenn die Totalität ... im Anspruch ihrer Absolutheit gebrochen wird, wahrt sich das kritische gesellschaftliche Bewußtsein die Freiheit des Gedankens, einmal könne es anders sein. Theorie vermag die unmäßige Last der historischen Nezessität zu bewegen allein, wenn diese als der zur Wirklichkeit gewordene Schein erkannt ist, die geschichtliche Determination als metaphysisch zufällig."[48]

Daß die alternativen Ansätze in Theorie und Praxis der Vergangenheit im konzeptuellen Rahmen der "Dialektik der Aufklärung" nicht thematisiert werden können, belastet auch den Entwurf der noch ausstehenden geschichtlichen Wende. Dies zeigt sich besonders deutlich an Adornos Studie "Fortschritt"[49]. Adorno sieht darin die zunehmende Radikalisierung der Naturbeherrschung nicht nur als ein Negativum, sondern gleichzeitig als die Vorbereitung von Befreiung. So schreibt er, daß allen Skeptikern zu entgegnen wäre, "wohl sei der Fortschritt von der Steinschleuder zur Megatonnenbombe satanisches Gelächter, aber erst im Zeitalter der Bombe ein Zustand zu visieren, in dem Gewalt überhaupt verschwände"[50]. Und in die selbe Richtung weist auch die drastische Metapher vom Riesen: "Mahnt das Bild der fortschreitenden Menschheit an einen Riesen, der nach unvordenklichem Schlaf langsam sich in Bewegung setzt, dann losstürmt und alles niedertrampelt, was ihm in den Weg kommt, so ist doch sein ungeschlachtes Erwachen das einzige Potential von Mündigkeit"[51]. Doch worin kann dieses Potential bestehen, wenn andererseits alle alternativen Ansätze der Vergangenheit geleugnet werden? Wo die bisherige Geschichte ins Bild des "Alles-Niedertrampelns" gefaßt wird, bleibt als Ausweg nur das plötzliche Umschlagen - ein deus ex machina. In diesem Punkt ist, trotz aller legitimen Einwände, die Geschichtskonzeption sowohl von Hegel wie auch von Marx adäquater, insofern jeweils davon ausgegangen wird, daß das Neue in der Geschichte sich bereits in der "alten Schale" von Herrschafts- bzw.

Produktionsverhältnissen ausbildet[52].

Bei aller Schwierigkeit im einzelnen ist jedoch nicht zu übersehen, daß sich hier neuerlich abzeichnet, daß die Fortschrittskritik der Kritischen Theorie trotz ihrer Radikalität nicht zu identifizieren ist mit genereller Fortschrittsskepsis, sondern daß sie, im Gegenteil, einen alternativen Fortschrittsbegriff anvisiert. Freilich kommt es, aus Gründen, die hier bereits angesprochen wurden, zu keiner entfalteten Theorie dieses alternativen Begriffs, sondern nur zu verstreuten Bemerkungen. Stellt man diese zusammen, so zeigt sich, daß sie nicht auf eine, sondern auf drei verschiedene Fortschrittskonzeptionen hinauslaufen, die im folgenden erläutert werden sollen.

3) Die "Dialektik der Aufklärung" stellt die Weichen zunächst für eine Alternativkonzeption, in der Fortschritt als Utopie vom Ende des Fortschritts gefaßt ist. Wenn der Fortschritt in der Geschichte des Okzidents als "unaufhaltsame Regression" verstanden wird, so kann der eigentliche Fortschritt, zu dem auch die Aufklärung der Aufklärung über sich selbst beitragen soll, nur darin liegen, den "Geist ... des erbarmungslosen Fortschritts selber an seinem Ziele umzuwenden"[53]. Auch diesen Gedanken greift Adorno in seiner Fortschritts-Studie wieder auf; "Fortschritt heißt: aus dem Bann heraustreten, auch aus dem des Fortschritts, der selber Natur ist, indem die Menschheit ihrer eigenen Naturwüchsigkeit inne wird und der Herrschaft Einhalt gebietet, die sie über Natur ausübt und durch welche die Natur sich fortsetzt. Insofern ließe sich sagen, der Fortschritt ereigne sich dort, wo er endet"[54].

Intrapoliert man hier, um zu einer näheren Bestimmung dieses Endes zu gelangen, den im Abschnitt 2) rekapitulierten pejorativen Begriff von Fortschritt, so stößt man auf eine nicht geringe Schwierigkeit. Genauer gesagt, zeigt sich hier die Konsequenz der bereits monierten Unschärfe: indem Horkheimer und Adorno nicht differenzieren zwischen Zweckrationalität unter heteronomen und unter autonomen Bedingungen, können sie auch den Fortschritt, auf den sie abzielen, nur pauschaliter als Beendigung der Herrschaft über die Natur denken. Doch dies bedeutet, wie gesagt, das Ende des Menschen als solchen. Die in den späteren Arbeiten Adornos formulierte Utopie der "opferlosen Subjektivität"[55] führt in dieselbe Problematik. Indem das Opfer auch in seiner autonomen Form negiert wird, kann die Ausbildung von Identität nicht mehr thematisiert werden. Diese kann sich ja nur über das Setzen von Prioritäten, d.h., das Zurückstellen aller übrigen Interessen vollziehen. Damit bleibt aber die projektierte Subjektivität gestaltlos. Genau besehen, kann der als vollständige Beendigung der Naturbeherrschung gedachte Fortschritt nur als die Rückkehr des Menschen in die Natur verstanden werden. Zu diesem Ergebnis gelangen auch Thomas Baumeister und Jens Kulenkampff

in ihrem Artikel zu Adornos Ästhetischer Theorie, in dem es heißt: "Als Gegeninstanz kann dann nur noch die Selbstvergessenheit der Natur, das Erlöschen des Subjekts beschworen werden: der vergebliche Versuch der Subjektivität, vor sich selber zu fliehen."[56] Das bedeutet jedoch, daß der Fortschritt, der hier anvisiert wird, nicht mehr innerhalb, sondern jenseits der Geschichte liegt. Auf Fortschritt in diesem Sinn zielen übrigens auch Benjamins Thesen ab: Auch Benjamin entwirft ja die Utopie einer Harmonisierung von Mensch und Natur, er ist sich allerdings des transgeschichtlichen Charakters derselben bewußt, wie seine Verwendung von Termini wie Paradies und Erlösung zeigt.

Die über die Geschichte hinausweisende Erlösungsperspektive soll hier freilich nicht rundweg abgewiesen werden. Es geht vielmehr um die Frage, ob die Erfahrung der zunehmenden Instrumentalisierung der Menschen nur mit dem Entwurf eines transgeschichtlichen Sinnhorizonts beantwortet werden kann, oder ob auch eine innergeschichtliche Alternative denkbar ist. An diesem Punkt könnte neuerlich ein Rückgriff auf Kant weiterführen. Dieser zeigt, daß sich aus der Situation der Praxis heraus zwei Sinnfragen stellen, die nicht aufeinander reduzierbar sind. Zum einen erhebt sich angesichts der Gewaltförmigkeit sowohl der inner- wie auch der zwischenstaatlichen Verhältnisse die Frage nach dem Sinn der Geschichte. Zum anderen führt die Erfahrung der Endlichkeitsbedingungen der menschlichen Existenz, insbesondere des Auseinanderfallens von Tugend und Weltlauf, zur Frage nach dem Sinn des Lebens selbst, und diese Frage ist durch keinen wie immer konzipierten innergeschichtlichen Sinnentwurf zu beantworten.

Damit sich diese Differenzierung der menschlichen Sinnperspektiven behaupten kann, ist es allerdings erforderlich, die Geschichtsphilosophie zu legitimieren. Hier stellt sich also die Frage, ob diese Überlegungen Kants nicht durch die Einwände der Kritischen Theorie gegen die Geschichtsphilosophie überholt sind. Es zeigt sich jedoch, daß das allgemeine Profil von Geschichtsphilosophie, dem diese Einwände gelten, wesentlich von der Argumentation Kants abweicht. So ist erstens festzustellen, daß bei Kant keine Gleichsetzung von Geschichte und Fortschritt erfolgt. Wenn Kant den Sinn der Geschichte als Fortschritt zum Besseren bestimmt, so ist dies nicht deskriptiv gemeint. Der Gedankengang ist vielmehr folgender: Die im kategorischen Imperativ begründete Idee des Rechts bedeutet eine Aufgabe, die nicht von einer einzigen Generation erfüllt werden kann, sondern die der Menschheit als ganzer gestellt ist. Sie bezeichnet also gleichzeitig das Ziel der Geschichte. Demnach kommt es darauf an, "eine innerlich- und, zu diesem Zwecke, auch äußerlich-vollkommene Staatsverfassung zustande zu bringen", weil dies der einzige Zustand ist, in welchem die Natur "alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig ent-

wickeln kann"[57]. Daraus folgt nun aber nicht, daß die bisherige Geschichte der Menschheit als eine kontinuierliche Annäherung an dieses Ziel zu sehen ist. Kant betont, im Gegenteil, daß sie durch viele "Verwüstungen, Umkippungen" und "viel traurige Erfahrung" gekennzeichnet sei[58]. Der Fortschritt zum Besseren ist bei Kant kein empirisch-deskriptiver Begriff, sondern ein praktischer Pflichtbegriff. Dies bestätigen auch die Überlegungen zur Frage, wie die Zukunft geschichtsphilosophisch zu bestimmen ist: Die Vermehrung der Gerechtigkeit ist nicht als die selbstverständliche Implikation der künftigen Entwicklung zu erwarten, sie ist vielmehr nur unter der Bedingung zu prognostizieren, daß "der Wahrsager die Begebenheiten selber macht und veranstaltet, die er zum voraus verkündigt"[59].

Dagegen könnte nun darauf verwiesen werden, daß der Begriff Fortschritt bei Kant dennoch an manchen Stellen deskriptiven Charakter hat. Der scheinbare Widerspruch löst sich aber rasch auf, wenn man den Kontext dieser Stellen rekonstruiert. Hier ist von jener Sinnfrage der Praxis auszugehen, auf welche Kants Geschichtsphilosophie bezogen ist. Der Kern dieser Frage ist folgender: Für alle, die es als ihre Pflicht sehen, sich für die Vermehrung von Gerechtigkeit einzusetzen, erhebt sich angesichts der Gewalt in der Geschichte die Frage, ob ihr Engagement überhaupt eine Chance hat. Kant wählt von hier aus eine doppelte Argumentationsstrategie. In der eigentlichen geschichtsphilosophischen Argumentation (deren komplexer Aufbau hier nicht verfolgt werden kann) legt er dar, daß der Fortschritt zum Besseren in der Geschichte durchaus nicht mit Notwendigkeit eintrete, aber dennoch möglich sei. Darüber hinaus erörtert er die Frage, ob sich in der bisherigen Geschichte "etwas weniges" auffinden lasse, das als ein Fortschritt zu werten wäre, und im Rahmen dieser Fragestellung entwickelt er die vielzitierte Konzeption des Geschichtszeichens[60]. Der deskriptive Gebrauch des Fortschrittsbegriffs bezieht sich also nicht auf alle historischen Entwicklungen, sondern nur auf einzelne eingegrenzte Zusammenhänge, die als Teilschritte auf dem Wege zu einem "allgemeinen weltbürgerlichen Zustand"[61] gedeutet werden können.

Ein weiterer markanter Unterschied liegt darin, daß Kants Geschichtsphilosophie nicht als eine Legitimation der jeweils Herrschenden fungiert. Die Idee der Gerechtigkeit ist ja ein Maßstab für die kritische Auseinandersetzung mit den gegebenen Verhältnissen sowohl in der Gegenwart wie in der Vergangenheit. Das zeigt sich auch an Kants Entwurf einer alternativen Historiographie: diese ist gerade nicht kritiklose Herrschaftsgeschichte, sondern sie orientiert sich an der Frage, "was Völker oder Regierungen in weltbürgerlicher Absicht geleistet oder geschadet haben"[62]. An diesem Punkt ergibt sich nun

hinsichtlich des Verhältnisses der Kritischen Theorie zu Kant eine zusätzliche Überlegung. Es ist nicht nur festzuhalten, daß deren Einwände die Geschichtsphilosophie Kants nicht treffen, sondern es ist darüber hinaus eine inexplizite Übereinstimmung zu konstatieren. Im vorliegenden Kontext wäre etwa die oben zitierte Ausführung Adornos zu bedenken: "Zu wenig Gutes hat Macht in der Welt, als daß von ihr in einem prädikativen Urteil Fortschritt auszusprechen wäre, aber kein Gutes und nicht seine Spur ist ohne den Fortschritt"[63] - ergibt sich nicht von hier aus ebenso das Projekt einer alternativen Historiographie, die den Spuren des Fortschritts in der Vergangenheit nachgeht? Die Frage einer impliziten Übereinstimmung beschränkt sich übrigens nicht auf diesen Punkt, sondern wird im folgenden zu erweitern sein.

Eine dritte Differenz der Geschichtsphilosophie Kants gegenüber der in der "Dialektik der Aufklärung" kritisierten liegt darin, daß sie nicht als Legitimationsinstanz für praktische Normen konzipiert ist. Die Pflicht der Vermehrung der Gerechtigkeit ist nicht in der Geschichtsphilosophie, sondern in der Ethik fundiert. Ihr Verhältnis zur Geschichtsphilosophie stellt sich genau umgekehrt dar: wie sich gezeigt hat, setzt die Sinnfrage an die Geschichte das praktische Engagement bereits voraus. Die von Benjamin, Horkheimer und Adorno formulierte Einschätzung, daß Geschichtsphilosophie normative Ansprüche erhebe, ist also in diesem Fall unzutreffend. Damit ist auch der Verdacht, daß die Geschichtsphilosophie totalitäre Implikationen habe, mit Bezug auf Kant hinfällig. Aber auch wenn man von der Geschichtsphilosophie einmal absieht und Kants Konzept des Fortschritts als einer aus der Ethik abgeleiteten praktischen Pflicht betrachtet, können keine solchen Implikationen festgestellt werden. Die Idee des Rechts, die diese praktische Aufgabe bestimmt, hat ja, wie bereits erläutert wurde, bloß formalen Charakter.

Doch zurück zu Horkheimers und Adornos Entwurf des Fortschritts im eigentlichen Sinn, der die Dialektik der Aufklärung beenden soll. Wenn dieser Fortschritt so bestimmt werden soll, daß er nicht als innergeschichtlich gedacht werden kann, so heißt das, daß er auch keine Zielsetzung für die Praxis darstellt. Die Harmonisierung von Mensch und Natur übersteigt die Möglichkeiten des Handelns und kann nur als ein Ereignis des Umschlagens erwartet werden. Doch diese passivistische Perspektive steht im Widerspruch zur Grundkonzeption der Kritischen Theorie, nicht zuletzt zur These von der praktischen Relevanz derselben. Diesem Widerspruch folgt ein anderer: neben den eben diskutierten Begriff von Fortschritt im eigentlichen Sinn treten zwei weitere, die eine praktische Zielsetzung präsentieren.

4) Der Terminus Fortschritt bezeichnet nun ein negativ

bestimmtes praktisches Programm. In dieser Bedeutung ist er z.B. in der Schluß-Passage von Adornos Artikel "Fortschritt" anzutreffen, in der aus der Fortschrittskritik (in dem in Punkt 1 und 2 erörterten Sinn) die Konsequenz für die Praxis gezogen wird. Der Fortschritt, heißt es dort, "ist keine abschlußhafte Kategorie. Er will dem Triumph des radikal Bösen in die Parade fahren, nicht an sich selber triumphieren". Adorno skizziert dann eine praktische Aufgabe, die sich an jedem Punkt in der Geschichte neu stellt, nämlich "den Widerstand gegen die immerwährende Gefahr des Rückfalls. Fortschritt ist dieser Widerstand auf allen Stufen, nicht das sich Überlassen an den Stufengang"[64]). Es scheint zunächst, daß damit Aporien, die sich im bisherigen ergeben haben, aufgelöst sind: zum einen gibt es nun eine innergeschichtliche Fortschrittsperspektive, und dieser Fortschritt hat nicht mehr Ereignischarakter, sondern ist ein Projekt der Praxis; zum anderen soll durch die bloß negative Bestimmung dieses Projekts verhindert werden, daß die praktische Zielsetzung neuerlich auf totalitäre Konsequenzen hinausläuft. Und in der Tat ist diese Wendung der Argumentation von entscheidender Bedeutung: erst dadurch, daß der Fortschritt im eigentlichen Sinn in Geschichte und Praxis loziert wird, gewinnt die Kritische Theorie die Überlegenheit gegenüber jeder pauschalen Fortschrittskritik, die sie beansprucht. Dies ist auch für die Frage der Kontinuität zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus von Relevanz. Mit der Verabschiedung des Subjekts, wie sie für den letzteren kennzeichnend ist[65]), wird auch der Begriff der Praxis hinfällig und so kann die Geschichte nur in Geschehenskategorien beschrieben werden. Die Perspektive, die sich aus der poststrukturalistischen Geschichtsauffassung ergibt, wäre demnach von Adorno her als "das sich Überlassen an den Stufengang" zu charakterisieren. Die Wendung des Fortschrittsbegriffs ins Praktische ist also, bei aller Skizzenhaftigkeit, der Punkt, an dem sich die "Dialektik der Aufklärung" gegenüber der aktuellen Fortschrittsskepsis als motivreicher erweist.

Daß der praktische Fortschrittsbegriff hier bloß per negationem bestimmt wird, ist allerdings nur scheinbar eine elegante Lösung. Es erhebt sich ja die Frage, woran ein Rückfall, gegen den Widerstand geleistet werden soll, als ein solcher zu erkennen ist. Diese Frage wird aber nicht einmal angesprochen. Anders gesagt: Auch für ein negativ formuliertes praktisches Programm ist eine Bestimmung der Zielsetzung erforderlich. Muß aber eine solche geleistet werden, so ist nicht mehr einzusehen, warum der Fortschritt als Aufgabe der Praxis nur im Widerstand gegen Rückfälle bestehen sollte. Auch dort, wo nicht unmittelbar ein Rückfall erwartet werden muß, ist Handeln im Zeichen des antizipierten Besseren geboten. Es überrascht daher nicht, daß in der Kritischen Theorie noch ein weiteres Konzept fortschrittlicher Praxis angelegt ist, das in diese

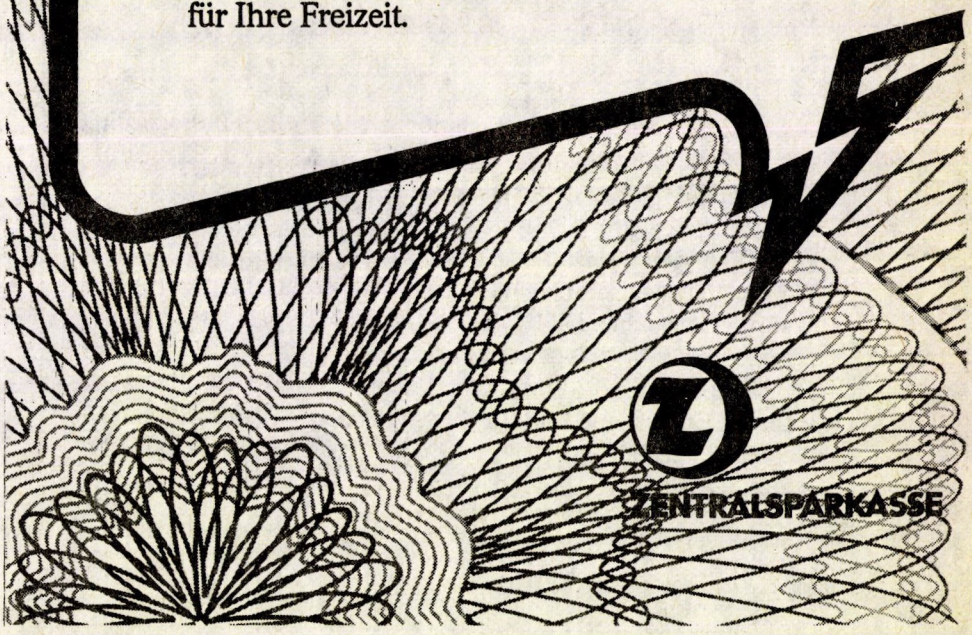
Richtung weist.

5) Der Terminus Fortschritt bezeichnet auch eine utopische Perspektive, die latent ein universalistisches praktisches Prinzip enthält. Hier ist zunächst jenes Bild der zukünftigen besseren Welt zu rekonstruieren, das in zahlreichen Andeutungen entworfen wird. Es ist keine "ausgepinselte Utopie"[66] - die Horkheimer und Adorno mit gutem Grund verweigern - sondern die Skizze einer alternativen Struktur. Dies zeigen z.B. Adornos Bemerkungen zur Dekadenz, welche er als "die Fata Morgana jenes Fortschritts, der noch nicht begonnen hat"[67], sieht. Zwar ist Dekadenz nur das "abgespaltene, willkürliche, privilegierte Glück" von Einzelnen, aber diese nehmen vorweg, "was später alle, alle werden müssen", wie Adorno am Beispiel Peter Altenbergs erläutert[68]. Worin besteht nun dieses Glück? Adorno verwendet in diesem Kontext den Terminus "extreme Individuation"[69]. Das Entscheidende an der projektierten alternativen Welt ist also, daß es allen möglich ist, ihre Individualität ungehindert zu entfalten. In diesem Sinne schreibt Adorno: "Die Augenblicke,in denen ein Partikulares sich befreit, ohne selbst schon wieder durch die eigene Partikularität anderes einzuengen, sind Ant zipationen des Unbeengten selbst"[70]. Von hier aus ergibt sich ein erweiterter Begriff fortschrittlicher Praxis. Ihre Aufgabe ist nun nicht mehr bloß der Widerstand gegen drohende Regression, sondern das Engagement für die Realisierung der antizipierten Alternative. Die Kritische Theorie sieht sich selbst im Dienst dieses Engagements; bei Horkheimer heißt es z.B.: die Kritische Theorie, "die das Glück aller Individuen zum Ziel hat, verträgt sich ... nicht mit dem Fortbestand des Elends"[71]. Wo aber ein utopischer Entwurf zum Leitfaden für die Praxis werden soll, erheben sich Fragen nach der näheren Bestimmung. Es stellt sich insbesondere das Problem, wie es zu ermöglichen ist, daß sich Partikularität entfalten kann,"ohne anderes einzuengen". Wenn man diesem Problem nachgeht, ergibt sich neuerlich eine Aporie.

In diesem Zusammenhang ist die Ästhetische Theorie Adornos heranzuziehen, weil diese die utopische Perspektive am eingehendsten erörtert. Die neuere Entwicklung der Kunst hat für Adorno im "nominalistischen Zerfall"[72] der traditionellen Gattungsordnungen ihr entscheidendes Charakteristikum. Die Kunst zielt nun auf die Rettung des Besonderen ab, das Kunstwerk ist radikal vereinzelt. Daraus leitet sich auch die Thematik der Ästhetischen Theorie ab: diese ist als "Denken des Individuellen"[73] zu konzipieren, und sie teilt mit der Kunst die "Utopie des Besonderen"[74]. Dieser Gedankengang ist bereits bekannt: Adornos Analyse der Kunst mündet in die gleiche Zukunftsperspektive wie seine geschichtsphilosophischen Überlegungen, und Adorno weist auch explizit auf den Zu-

STUDENTENKONTO
MIT Z-CLUB-VORTEIL

- Sofort Eurocheques und Eurocheque-Karte.
- Bankomatkarte: Bargeld rund um die Uhr.
- Ihr persönlicher Einkaufsrahmen:
  S 15.000,– im ersten, S 25.000,– im zweiten Studienabschnitt.
- Kredite für alle Wünsche zum Vorteilszinssatz.
- Automatische Erledigung Ihrer fixen Zahlungen.
- Im Z-Club: Anregungen, Angebote und ermäßigte Programme für Ihre Freizeit.



KODIKAS/CODE

Ars Semeiotica

An International Journal of Semiotics

Editors: Achim Eschbach, Ernest W.B. Hess-Lüttich and Jürgen Trabant

Erscheint halbjährlich
Bezugspreis jährlich DM 118,–
(Vorzugspreis für private Leser DM 78,–)
Einzelheft DM 60,– (zuzüglich Postgebühren)

Vol. 10 (1987), No. 3-4

From the Contents:
Articles: E.J. VAN WOLDE, A Semiotic Analytic Model. Proceeding from Peirce's and Greimas' Semiotics. – P. WENZEL, 'Dekonstruktion, danke?' Eine Stellungsnahme zur Debatte um den amerikanischen Poststrukturalismus. – H.E. BREKLE, Konventionsbasierte Kriterien der Buchstabenstruktur am Beispiel der Entwicklung der kanaanäisch-phönizischen zur altgriechischen Schrift. – I. POPESCU, Le Rythme Du Discours. – M.P. O'CONNOR, Irish bull and pseudosorites: Two types of paradox in English. – H.W. SCHMITZ, Der Begriff der 'conversation' bei Gabriel Tarde. – A. ESCHBACH, Edmund Husserl und Karl Bühler. – R. HERMANN, Der Professor als Detektiv. – E. DÖRING, Kunst der Erkenntnis bei Nelson Goodman. – D.A. PHARIES, An Additional Type of Lexical Index.

gnv Gunter Narr Verlag · Postfach 2567 · D-7400 Tübingen

Zeitschrift für
Semiotik

Organ der Deutschen Gesellschaft für Semiotik e.V. (DGS) in Kooperation mit der Österreichischen Gesellschaft für Semiotik (ÖGS) und der Schweizerischen Gesellschaft für Semiotik (SGS/ASS)

Herausgegeben von
Roland Posner (Berlin)

in Verbindung mit Annemarie Lange-Seidl (München), Martin Krampen (Ulm) und Klaus Oehler (Hamburg)

Themenübersicht:

Heft 1-2/1987 **Zeichen und Fiktion**
Herausgegeben von Arnold Günther

Mit Beiträgen von A. Günther, P. Tichy, T. Parsons, G. Gabriel, D. Solomon, E.N. Zalta, K. Lambert, J.F. Ihwe, R. Sylvan, H.-P. Dimke, K. Bartels

Heft 3-4/1987 **Zeichen und Musik**
Herausgegeben von Vladimir Karbusicky

Mit Beiträgen von V. Karbusicky, C. Floros, Chr. Lischka, I. Stoianova, Mei-chu Wang, A. Schneider, H. Wald, K. Böhme-Dürr

Heft 1/1988 **Semiotik und Marxismus**
Herausgegeben von Sabine Hauser

Mit Beiträgen von A. Ph. Lagopoulos, M. Gottdiener, M. Krampen, A. Ponzio, G. Withalm und J. Bernard, A. Demirovic, P. A. Brandt, M. Bonfantini

Bezugspreis jährlich DM 86,–
Vorzugspreis für Studenten DM 38,–
Einzelheft DM 24,–
zuzügl. Porto und Versandgebühren

Stauffenburg verlag
Postfach 2567 • D-7400 Tübingen

DOXA + DOXA + DOXA + DOXA + DOXA + DOXA + DOXA

1/1984: Beiträge von J. Kelemen, L. Hársing, K. Solt, V. Sós, E. Bona, K. Redl; Information über die Arbeitsgruppe Methodologie der Sozialwissenschaften

2/1984: Sonderausgabe anl. d. 5. Konferenz über Geschichte und Philosophie der Wissenschaften. Beiträge von L. Hársing, K.G. Havas, J. Kelemen, L. Pólós, I. Rusza, K. Solt, V. Sós

3/1984: Sonderausgabe anl. d. 5. Konferenz über Geschichte und Philsophie der Wissenschaften. Beiträge von V. Békés, B. Dajka, M. Fehér, I. Hronszky, J. Lukács/J. Kelemen, A. Müller, K. Redl, J. Sipos, T. Szécsényi

4/1985: Ausgabe anläßlich des 1oo. Geburtstags von Georg Lukács. Beiträge von L. Sziklai, J. Bayer, G. Mezei, J. Kelemen, E. Joós, T. Toth, St. Sarkany, N. Tertulian u.a.

5/1985: Über die logische Negation. Beiträge von G.H.v. Wright, V. Békés, I.M. Bodnár, V. Galántai, K.G. Havas, L. Hársing, J. Laki, P. Rádi, K. Solt, L. Wittgenstein

6/1985: Beiträge von P. Gochet, Ch. Mysak, M. Ujváry, E.K. Vámos, I. Bodnár, M. Fehér, I. Hronszky, J. Kelemen, K.J. Nyíri, A. Ponzio

7-8/1986: Kongreßbericht "Lukács und die heutige Kultur". Beiträge von G. Soós, F. Tökei, K.J. Nyíri, F.L. Lendvai, M.A. Hevesi, E. Karádi, P. Balassa, T. Balogh, E.N. Rósza, T. Szabó, L. Bognár, R. Dannemann, V. Békés - D. Zoltai, J. Kelemen, I.M. Fehér, A. Infranca, A.G. Mislivchenko, I. Szerdahelyi, M. Kaposi, J. Erdei, J. Bárdos, E. Joós, T. Pluzanski, G. Mezei, J. Lukács

9/1987: A. Benedek, G. Forrai, K.G. Havas, I. Hronszky, G. Klima, K. Martinás/L. Ropolyi, K. Redl, K. Solt, L. Székely

1o/1987: Essays zu Ehren von Prof. Éva Ancsel. Teil I: Vom Heute in die Vergangenheit (T. Földesi, K. Nyíri, I. Fehér, F. Lendvai, L. Tengelyi, T. Nyíri, K. Steiger). Teil II: Geschichte, Politik, Moral (M. Ludassy, J. Kelemen, F. Huoranszki, I. Orthmayr). Teil III: Kunstwerke als Wegweiser (M. Baktay, T. Miklós, I. Szilágyi, G. Boros)

11/1987: In Memoriam Prof. József Lukács. Beiträge von G. Gecse, L. Czorba, G. Klima, Z. Frenyó, Z. Turgonyi, Z. Gál, P. Horváth

12/1987: In Memoriam Prof. József Lukács. Beiträge von P. Horváth, K. Vidrányi, G. Gecse, Z. Frenyó, Z. Turgonyi, Z. Gál, G. Gábor, P. Horváth

13/1987: Sprache, Sprachspiel, Verstehen. Kooperationsheft mit Semiotische Berichte, Wien. Beiträge von J. Laki, M. Baktay, J. Kelemen, G. Klima, I. Tammelo, F. Lachmayer, J. Bernard, G. Kremnitz, K. Neumer u.a.

For back issues write to: MTA Filozófiai Intézete - DOXA 1o54 Budapest, Szemere u. 1o - Hungary

sammenhang von Kunst und emanzipatorischer Praxis hin[75]. In der Ästhetischen Theorie wird dieser Gedanke aber weitergeführt. Adorno zeigt zunächst das Problem eines Umschlagens der nominalistischen Befreiung von den Gattungszwängen: Wenn das Kunstwerk radikal vereinzelt ist, so droht die Gefahr, daß es seinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit einbüßt und zum bloß Zufälligen wird[76]. In einer Studie zum ästhetischen Nominalismus Adornos rekonstruiert Norbert Bolz, wie Adorno die Möglichkeit einer Vermeidung dieser Gefahr sieht[77]. Es stellt sich die Aufgabe, Besonderes und Allgemeines zu vermitteln, und sie ist nur dadurch zu lösen, daß das einzelne Kunstwerk, dem die Gattung nicht mehr vorgegeben ist, sich selbst als Modell einer Gattung präsentiert. So schreibt Adorno, die Komponisten müßten "versuchen, rein das Wesen der Form, mit der sie sich eingelassen haben, gleichsam ihre platonische Idee zu formulieren"[78], und er sieht bei Stockhausen ein Beispiel für einen solchen Versuch: "Die Intention auf Gattungen kam unerwartet zutage in der jüngsten Musik, von deren Exponenten manche der kühnsten wie Stockhausen in jedem einzelnen Werk mehr die Möglichkeiten ganzer Typen zu eröffnen scheinen, als daß das Werk, wie die Tradition es gewohnt ist, in sich ruhte."[79] Dazu bemerkt Bolz: "Die Ideen der Organisation und Notwendigkeit sollen also nicht preisgegeben, sondern in ihrem Richtungssinn verändert werden - gegen die universalistische Deduktion 'von oben' setzt Adorno eine nominalistische Organisation 'rein von unten': die Auflösung der kanonischen Formen soll diese nicht zerstören, sondern in Bewegung bringen."[80]

Angesichts der Übereinstimmung von Ästhetischer Theorie und Geschichtsphilosophie hinsichtlich der "Utopie des Besonderen" ist nun zu fragen, ob es auch zu diesem Gedankengang im Rahmen der Neubestimmung fortschrittlicher Praxis ein Pendant gibt. Die Problemstellung ist insofern analog, als auch hier die Vermittlung von Besonderem und Allgemeinem geleistet werden muß. Wo die Befreiung der Partikularität aus traditionellen Zwängen bloß extreme Vereinzelung bedeutet, droht sie in den bellum omnium contra omnes und damit in neue Unterdrückung umzuschlagen. Aber das von Adorno skizzierte Ziel ist die gleiche Entfaltung aller Individuen. Das heißt, daß Adornos Überlegungen zur Utopie die Aufgabe formulieren, die Entfaltung der Partikularität in den Rahmen eines alternativen Gesellschaftsbegriffs zu stellen. Die Frage ist also, wie das Verhältnis der Individuen zueinander gedacht werden muß, damit sich die kritisierten Unterdrückungsstrukturen nicht perpetuieren oder wiederherstellen. Die Vermittlung von Individuum und Gesellschaft, die hier gefordert ist, kann nur dadurch geleistet werden, daß die Individualität so bestimmt wird, daß sie nicht bloß Einzelheit sondern zugleich Gesellschaftlichkeit ist. Dies entspräche genau dem im Kontext der Ästhetik formulierten Gedanken Adornos,

daß die Auflösung der tradierten Formen nicht auf Zerstörung abzielen, sondern einer Organisation "rein von unten" Platz machen solle. Notwendige Bedingung für diese Art der Organisation ist, wie sich gezeigt hat, daß das Einzelne bereits das Allgemeine in sich enthält - das einzelne Kunstwerk ist Modell der Gattung. Überträgt man diesen Gedanken in die Gesellschaftstheorie, so ergibt sich folgendes Bild: herrschaftsfreies Zusammenleben durch Organisation "von unten" ist dann möglich, wenn die ihre Partikularität entfaltenden Individuen auch für alle anderen die gleiche Entfaltungsmöglichkeit wollen. Der Ort des Allgemeinen in den Einzelnen ist also das Motiv, die gleiche Freizügigkeit für alle anzustreben. Wenn man diesem Gedanken konsequent nachgeht, so ergibt sich eine Perspektive der Absicherung. Die allgemeine Entfaltungsmöglichkeit erfordert die Bereitschaft, die eigene Partikularität so weit einzuschränken, als es nötig ist um zu vermeiden, daß sie anderen gegenüber zum Übergriff wird. Diese Einschränkung muß aber ihrerseits mit dem Anspruch auf Gleichheit vereinbar sein, daher leitet sich hier eine allgemeine Regel ab, die die gleiche Pflicht als Bedingung der gleichen Freizügigkeit für alle formuliert. Hier springt ins Auge: Adornos Utopie des Besonderen setzt ein Handlungsprinzip mit Allgemeinheitsanspruch voraus, das der Idee des Rechts bei Kant gleichkommt. Allerdings handelt es sich dabei um eine inexplizite Voraussetzung, sodaß auch die Übereinstimmung mit Kant unvermerkt bleibt. Dennoch ist festzuhalten: Adornos Denken verweist auf eine Regel für die Praxis, die sich von den tradierten Normen dadurch unterscheidet, daß sie keine inhaltlich bestimmten Anweisungen gibt, sondern bloß formalen Charakter hat. Dies bedeutet eine Wiederaufnahme der Konzeption Kants: "Hier ist nun die bloße Gesetzmäßigkeit überhaupt (ohne irgend ein auf gewisse Handlungen bestimmtes Gesetz zum Grunde zu legen) das, was dem Willen zum Prinzip dient"[81]), heißt es in den Erläuterungen zum kategorischen Imperativ. Besonders augenfällig ist diese Annäherung im Kontext der Ästhetischen Theorie, und zwar in Adornos Überlegung zur Formalität der modernen Kunst, die z.B. den oben zitierten Appell bestimmt, die Komponisten müßten versuchen, "rein das Wesen der Form,... gleichsam ihre platonische Idee zu formulieren".

Gerade an diesem entscheidenden Punkt endet aber die Parallelität von Ästhetik und Geschichtsphilosophie bei Adorno. In seinem Entwurf fortschrittlicher Praxis leistet Adorno die Vermittlung von Individuellem und Allgemeinem nicht. Zwar ist die "Utopie des Besonderen" nicht ohne eine allgemeine Regel zum Schutz der Partikularität zu denken, doch diese Voraussetzung bleibt, wie eben ausgeführt, inexplizit. Der Grund dafür liegt darin, daß die Kritische Theorie für den Bereich der Praxis die Differenzierung zwischen inhaltlich bestimmter und formaler Norm verweigert. Wie sich an der Kantkritik in der "Dialektik der Aufklärung"

zeigte, wird jede Form von praktischem Universalismus als potentiell totalitär verdächtigt. Damit berauben sich Horkheimer und Adorno aber der Möglichkeit, ihr eigenes Emanzipationsprogramm zu fundieren. Sie können nicht explizieren, wodurch sich die Praxis, die den Fortschritt im eigentlichen Sinn befördern soll, unterscheidet von einer Befreiung von Partikularität, die bloß willkürlichen, privilegierten Charakter hat. So bleibt gerade jenes Fortschrittsmotiv, das der Kritischen Theorie gegenüber der heute gängigen Fortschritsskepsis Überlegenheit verleiht, ein Torso.

Anmerkungen

1. Vgl. J. Habermas, Nachwort zu: M. Horkheimer/Th.W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Frankfurt 1969 (im folgenden zitiert mit: D.A.), 278ff. Einen Überblick über die Geschichte der Kritischen Theorie und eine umfassende Auswahlbibliographie bietet W.v.Reijen in seinem Buch "Philosophie als Kritik. Einführung in die Kritische Theorie", Königstein/Ts. 1986.
2. D.A. 236.
3. Th.W. Adorno, Fortschritt, in: P. Bulthaup (Hg.), Materialien zu Benjamins Thesen "Über den Begriff der Geschichte", Frankfurt 1975, 149.
4. ebd. 153.
5. ebd. 160
6. ebd. 153
7. M. Horkheimer, Geschichte und Psychologie, in: Zeitschrift für Sozialforschung, hg. v. M. Horkheimer/ A.Schmidt, Jg. 1, 1932, München 1970.
8. ebd. 127.
9. ebd. 128.
10. A. Schmidt, Die Kritische Theorie als Geschichtsphilosophie, München-Wien 1976, 25.
11. D.A. 236.
12. W. Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: ders., Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Frankfurt 1977, 251.
13. J. Habermas, l.c. 281f.
14. Es handelte sich dabei um einen Privatdruck. Vgl. J. Habermas, l.c. 281.
15. D.A. 236.

16. Th.W. Adorno, Nagetive Dialektik, Frankfurt 1966, 312.
17. ebd. 298.
18. ebd. 312.
19. Vgl. G. Deleuze/F.Guattari, L'Anti Oedipe, Paris 1972; dt.: Anti-Ödipus, Frankfurt 1977.
20. J.-F. Lyotard, La Condition postmoderne, Paris 1979; dt.: Das postmoderne Wissen, Bremen 1982 und Wien 1986; dazu s. H. Nagl-Docekal, Das heimliche Subjekt Lyotards, in: M. Frank/G. Raulet/W.v.Reijen (Hg.), Die Frage nach dem Subjekt, Frankfurt 1988.
21. Th.W. Adorno, Negative Dialektik, l.c. 309.
22. Dies wird vor allem an der folgenden Formulierung des kategorischen Imperativs deutlich: "Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest." (I. Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in: Werke in sechs Bänden, hg. v. W. Weischedel, Bd.IV, Darmstadt 1963, 61.)
23. ebd. 62.
24. I. Kant, Metaphysik der Sitten, in: I. Kant, Werke in sechs Bänden, l.c. Bd.IV, 337.
25. ebd. 338.
26. Vgl. G.W.F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, G.W.F. Hegel, Sämtliche Werke, hg. v. J. Hoffmeister, Bd.5, Hamburg 1952, 414ff. (Die absolute Freiheit und der Schrecken) und ders., Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte,Frankfurt 1970, 525f.
27. D.A., l.c. 36.
28. ebd. 50ff.
29. ebd. 40.
30. ebd. 40.
31. Th.W. Adorno, Negative Dialektik, l.c.312.
32. D.A. 4.
33. ebd. 42.
34. ebd. 42.
35. vgl. J. Habermas, l.c. 282.
36. D.A. 32.
37. ebd. 90.
38. ebd. 92.

39. ebd. 92.

40. ebd. 92.

41. J. Habermas, Die Verschlingung von Mythos und Aufklärung. Bemerkungen zur Dialektik der Aufklärung - nach einer erneuerten Lektüre, in: K.H. Bohrer (Hg.), Mythos und Moderne, Frankfurt 1983, 411.

42. ebd. 418.

43. D.A. 48.

44. ebd. 3.

45. ebd. 6.

46. J. Habermas, Die Verschlingung von Mythos und Aufklärung, l.c. 412f.

47. Th.W. Adorno, Negative Dialektik, l.c. 312.

48. ebd. 315.

49. Zuerst in: Th.W. Adorno, Stichworte. Kritische Modelle 2, Frankfurt 1969, 29; hier zitiert nach dem Wiederabdruck in P. Bulthaup (Hg.), Materialien zu Benjamins Thesen "Über den Begriff der Geschichte", l.c.

50. ebd. 160.

51. ebd. 156.

52. vgl. G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, l.c. 46 und K. Marx/F. Engels, Manifest der Kommunistischen Partei, London 1848.

53. D.A. 48.

54. Th.W. Adorno, Fortschritt, l.c. 156f.

55. Vgl. A. Honneth, Foucault und die Moderne, in: M.Frank/G. Raulet/W.v. Reijen (Hg.), Die Frage nach dem Subjekt, l.c.

56. Th. Baumeister/J. Kulenkampff, Geschichtsphilosophie und philosophische Ästhetik. Zu Adornos "Ästhetischer Theorie", in: Ist eine philosophische Ästhetik möglich? Neue Hefte für Philosophie 5, Göttingen 1973, 102.

57. I. Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: I. Kant, Werke in sechs Bänden, l.c., Bd.VI, 45.

58. ebd. 42.

59. I. Kant, Der Streit der Fakultäten, in: I. Kant, Werke in sechs Bänden, l.c., Bd.VI, 351.

60. ebd. 357.

61. I. Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte, l.c.47.

62. ebd. 50.

63. Vgl. Anm. 6.

64. Th.W. Adorno, Fortschritt, l.c. 168.

65. Vgl. H. Nagl-Docekal/H.Vetter (Hg.), Tod des Subjekts? Wien-München 1987.

66. Th.W. Adorno, Fortschritt, l.c. 158.

67. ebd. 157.

68. ebd. 157f.

69. ebd. 157.

70. Th.W. Adorno, Negative Dialektik, l.c. 299.

71. M. Horkheimer, Kritische Theorie der Gesellschaft, Bd. 2, hg. v. A. Schmidt, Frankfurt 1968, 196; vgl. B. Lindner/W.M. Lüdke, Kritische Theorie und ästhetisches Interesse: Notwendige Hinweise zur Adorno-Diskussion, in: dies. (Hg.), Materialien zur ästhetischen Theorie. Th.W. Adornos Konstruktion der Moderne, Frankfurt 1980.

72. Th.W. Adorno, Gesammelte Schriften, Frankfurt 1970, Bd.7, 327.

73. Daß Adorno hier, vermittelt über Benjamins Barockbuch, Motive von Croce und Burdach weiterführt, zeigt N, Bolz in seinem Artikel "Die Utopie des Besonderen - zum ästhetischen Nominalismus Th.W. Adornos", in: D. Kamper/W.v.Reijen (Hg.), Die unvollendete Vernunft: Moderne versus Postmoderne, Frankfurt 1987, 498.

74. Th.W. Adorno, Gesammelte Schriften, l.c., Bd.7, 521.

75. ebd. 348.

76. ebd. 299.

77. s. Anm. 73.

78. Th. W. Adorno, Gesammelte Schriften, l.c., Bd.12, 164f.

79. ebd. Bd.11, 551.

80. N. Bolz, l.c. 506.

81. I. Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, l.c.28.

J. C. NYIRI

"Tradition" and Related Terms: A Semantic Survey[1)]

The word "tradition" derives from the Latin term traditio ("delivery", "surrender", "handing over").2) The various uses of traditio, and of the verbal form tradere, can be conveniently studied in the Bible. In the Vulgate there are some 500 occurencies of the term.3) Some notable examples are: "Omnia mihi tradita sunt a Patre meo" ("All things are delivered unto me of my father", Mt 11, 27), "Proprio filio suo non pepercit, sed pro nobis omnibus tradidit illum" ("He that spared not his own Son, but delivered him up for us all", Rom 8, 32), "Tradidi enim vobis in primis, quod et accepi" ("I delivered unto you first of all that which I also received", I Cor 15, 3), "Reliquentes enim mandatum Dei, tenetis traditionem hominum" ("laying aside the commandment of God, ye hold the tradition of men", Mk 7, 8), "Proficiebam in Iudaismo supra multos coaetaneos meos in genere meo, abundantius aemulator existens paternarum mearum traditionum" ("profited in the Jews' religion above many my equals in mine own nation, being more exceedingly zealous of the traditions of my fathers", Gal 1, 14). In the terminology of the Early Fathers traditio comes to mean the authoritative infallible preaching of the Church 4) - a usage in accordance with 2 Thess 2, 15: "Therefore, brethren, stand fast, and hold the traditions which ye have been taught, whether by word, or our epistle." There occurs a shift during the Reformation. For Wiclif, Luther and Calvin only the Bible had authority, traditiones humanae were considered invalid, useless. As a reaction, the Catholic side stressed the importance of handed-down teachings not present in the Bible. The resulting, widespread, tendency was to exclude written, as opposed to oral, transmission from the meaning of the term. Samuel Johnson's definition of the English word tradition fully reflects this tendency.

Johnson lists 5) the meanings "The act or practice of delivering accounts from mouth to mouth without written memorials; communication from age to age" (illustrated by a quote from Hooker: "To learn it we have tradition; namely, that so we believe, because both we from our predecessors, and they from theirs, have so received"), and "Any thing delivered orally from age to age" - the latter sense illustrated by the telling lines of Milton, "They the truth / With superstition and traditions tained". According to the 1864 revised edition Webster dictionary tradition means "The act of delivering into the hands of another; delivery", also "The unwritten or oral delivery of opinions, doctrines, practices, rites, and customs, from father to son, or from ancestors to posterity; the transmission of any opinions or practice from forefathers to descendants by oral communica-

tion, without written memorials", and "Hence, that which is transmitted orally from father to son, or from ancestors to posterity; knowledge or belief transmitted without the aid of written memorials". As the theological meaning of the term the Webster gives "That body of doctrine and discipline, or any article thereof, supposed to have been put forth by Christ or his apostles, and not committed to writing". Some main meanings given by the OED are "The action of handing over (something material) to another; delivery, transfer", "Delivery, esp. oral delivery, of information or instruction. Now rare", and "The action of transmitting or 'handing down', or fact of being handed down, from one to another, or from generation to generation; transmission of statements, beliefs, rules, customs, or the like, esp. by word of mouth or by practice without writing. Chiefly in phrase by tradition". And as a "more vague" sense the OED renders: "A long established and generally accepted custom or method of procedure, having almost the force of a law; an immemorial usage; the body (or any one) of the experiences and usages of any branch or school of art or literature, handed down by predecessors and generally followed."6)

Modern usage, it appears, does not systematically distinguish between traditions on the one hand, and costums, conventions and the like on the other. Thus for instance that great foe of traditionality, Nietzsche, relatively seldom uses the expression "das Herkömmliche" (his favoured term for tradition)7). He speaks of "customs", "conventionality", "convention", "fashion", and of prejudice ("opinions" of the "appropriated" or "public" kind, as he puts it).8) H.B. Acton defines traditions as "a belief or practice transmitted from one generation to another and accepted as authoritative, or deferred to, without argument", and goes on to write: "it is clear that tradition and custom are closely connected, if not identical, notions, though we tend perhaps, to use the word 'tradition' for the more elaborate and civilized forms of custom. A fuller treatment of them both would lead to the examination of such conceptions as those of habit and skill."9) By contrast, Max Radin emphasizes that "only some of the inherited or transmitted customs, institutions, speech, dress, laws, songs and tales are traditions; and the use of the term implies a judgment about the value of the transmitted element"10). D.M. Armstrong, too, finds that traditions are to be distinguished from "customs, habits, rituals, practices and rules for action", and stresses that the notion of tradition involves, as that of custom does not, a normative element.11)

A precise definition of the term "tradition" will then, obviously, require more than just the mere recording of existing usage; it will involve explication and stipulation as well. And it seems that the first step must be a definition

not of "tradition" itself, but of the less complex, though semantically interdependent, terms which constitute its background. A number of such terms have been already referred to in the foregoing. A more or less complete list would comprise ART (in the sense of skill), AUTHORITY, CONVENTION, CUSTOM, DISPOSITION, FASHION, HABIT, INSTITUTION, LAW, MANNER, MAXIM, MENTALITY, MODE, MORES, NORM, PARADIGM, PATTERN, PRACTICE, PREJUDICE, PRINCIPLE, RITUAL (RITE), ROUTINE, RULE, SCHEME, SKILL, STYLE, TASTE, TECHNIQUE, USAGE (USE), VALUE, and finally WAY (in the sense of manner, mode). These terms indicate specific contexts 12) in which certain regularities of behaviour can be interpreted. We will come back to most of these terms at later stages in our investigations; for the present, let us single out for a preliminary semantic analysis "art", "convention", "custom", "fashion", "habit", "institution", "prejudice", and "rule".

- "art": the nowadays most usual sense of this term, encompassing painting, architecture, etc., is of relatively recent date; the Latin and Greek words from which it is derived originally meant skill in joining or fitting. As first meaning Johnson renders "The power of doing something not taught by nature and instinct; as, to walk is natural, to dance is an art", illustrated by a quote from South: "Art is properly an habitual knowledge of certain rules and maxims, by which a man is governed and directed in his actions". The second meaning he gives is "A science; as, the liberal arts", the third "A trade", illustrated by a quote from Boyle: "This observation is afforded us by the art of making sugar". Further meanings listed by Johnson are "Artfulness; skill; dexterity", "Cunning", and "Speculation". The Webster very clearly brings out the ambiguous relation between "art" and "science", giving, inter alia "A system of rules serving to facilitate the performance of certain actions; - opposed to science, or to speculative principles; as, the art of building or engraving", then listing, however, the synonyms "Science; literature; aptitude; readiness; skill; dexterity; adroitness", etc. Art in the sense of skill is, then, a habitual practice, learned in accordance with customary ways of the given trade.

- "convention": derived from the Latin word conventio - meeting, assembly - the term primarily means the action of convening. Thus Johnson lists "The act of coming together; union; coalition; junction", "An assembly", and "A contract; an agreement for a time, previous to a definitive treaty". For "Conventional" he has "Stipulated; agreed on by compact". Of later date seem to be the connotations standard behaviour or established way. The entry in the Webster lists, inter alia, "General agreement or concurrence 13); arbitrary custom; usage; conventionality; conventionalism", illustrating these meanings, significantly, by the lines of

Tennyson: "There are thousands now / Such women, but convention beats them down." The two distinct senses spontaneity/compulsion are very clearly brought out by the Webster entry "Conventional": "Formed by agreement or compact; stipulated", and "Growing out of, or depending on, custom or tacit agreement; sanctioned by usage". Although in a rather more diversified context, basically the same contrast is conveyed by the Oxford English Dictionary where, for "convention", we have "General agreement or consent, deliberate or implicit, as constituting the origin and foundation of any custom, institution, opinion, etc., or as embodied in any accepted usage, standard of behaviour, method of artistic treatment, or the like...In a bad sense: accepted usage become artificial and formal, and felt to be repressive of the natural in conduct or art; conventionalism", and "A rule or practice based upon general consent, or accepted and upheld by society at large; an arbitrary rule or practice recognized as valid in any particular art or study; a conventionalism".14)

- "custom": the Webster here has "Frequent repetition of the same act; way of acting; ordinary manner; habitual practice; usage" - with an interesting quote from Raleigh: "Custom differeth from use as the cause from the effect, in that custom is by use and continuance established into a law" and "(Law) long-established practice or usage, considered as unwritten law, and resting for authority on long consent". And it lists, as synonyms for "custom": "Habit; usage; practice; fashion." Similarly the OED, which as the two first senses gives "A habitual or usual practice; common way of acting; usage, fashion, habit (either of an individual or of a community)" - quoting J.St. Mill: "The despotism of custom is everywhere the standing hindrance to human advancement" - and "Law. An established usage which by long continuance has acquired the force of a law or right, esp. the established usage of a particular locality, trade, society, or the like". In his book Custom, Law, and Morality: Conflict and Continuity in Social Behavior Burton N. Leiser stresses that the word "custom" covers a "family of meanings"; he mentions, inter alia, habits and routine, maxims or principles, style, rules of etiquette and of linguistic usage, rites and rituals.15) And, as we have already seen, the term "custom" is especially closely related to the term "tradition". Thus for instance the American anthropologist Ruth Benedict can plausibly use the expression "traditional custom", e.g. when she speaks of "the formation of the individual's habit-patterns under the influence of traditional custom"16), or indeed when she writes:

> Traditional custom, taken the world over, is a mass of detailed behavior more astonishing than what any one person can ever evolve in individual actions no matter how aberrant. ... No man ever looks at the world with

> pristine eyes. He sees it edited by a definite set of customs and institutions and ways of thinking. ... The life-history of the individual is first and foremost an accomodation to the patterns and standards traditionally handed down in his community. From the moment of his birth the customs into which he is born shape his experience and behavior.17)

- "fashion": deriving, ultimately, from the Latin word _facere_, "make", "do", this substantive, according to the OED, has or had the now rare or obsolete meanings "The action or process of making", "Make, build, shape; hence, appearance", "Form as opp. to matter", "Kind, sort". But it also meant or means "Manner, mode, way", "A current usage; _obs._ in _Pl._ often = 'manners and customs', ways", and of course "Conventional usage in dress, mode of life, etc.", _esp._ as observed in the upper circles of society; conformity to this".

- "habit": the first two senses of this term Johnson lists, "State of any thing: as _habit_ of body", and "Dress; accoutrement; garment" recall some of the obsolete meanings of "fashion"; a third sense is conveyed by a near-quote from Locke, "Habit is a power or ability in man of doing any thing, when it has been acquired by frequent doing the same thing"; and a fourth is "Custom; inveterate use". The Webster has "The usual condition of a person or thing regarded as that which is had or retained; ordinary state, either natural or acquired; especially, physical temperament; as, a full, lax, or costive _habit_ of body", "Fixed or established custom; ordinary course of conduct; hence, prominently, the involuntary tendency to perform certain actions which is acquired by their frequent repetition; as, _habit_ is second nature; also, prevailing dispositions, feelings, and actions which are right or wrong; moral character", and "Outward appearance; attire; dress", etc. As synonyms, "practice", "mode", "manner", "way", and "custom" are listed, and then there follows a short discussion of the relation of "habit" to "custom":

> _Habit_ is an internal principle which leads us to do easily, naturally, and with growing certainty, what we do often; _custom_ is external, being habitual use or the frequent repetition of the same act. The two operate reciprocally on each other. The _custom_ of giving produces a _habit_ of liberality; _habits_ of devotion promote the _custom_ of going to church. _Custom_ also supposes an act of the will, selecting given modes of procedure; _habit_ is a law of our being, a kind of "second nature" which grows up within us.

To this the Webster adds two illuminating quotes, "Upheld by old repute, / Consent, or custom" (Milton), and "How use doth breed a habit in man" (Shakespeare). Now taking the

presence of an act of will 18) as the feature distinguishing custom from habit is not, perhaps, of particular help; the internal/external distinction, however, together with the churchgoer example, is useful, pointing, in fact, to the characteristically personal element in habit as contrasted with the rather more social nature of custom. This is the element John Dewey emphasizes in his Human Nature and Conduct (1922) when he equates customs with "established collective habits", or writes that "custom is essentially a fact of associated living whose force is dominant in forming the habits of individuals" 19). - According to the OED, the sense development of the term,

> as seen in Latin and the modern languages taken together, is thus: orig. Holding, having, "havour"; hence the way in which one holds or has oneself, i.e. the mode or condition in which one is, exists, or exhibits oneself, a) externally; hence demeanour, outward appearance, fashion of body, mode of clothing oneself, dress, habitation; b) in mind, character, or life; hence, mental constitution, character, disposition, way of acting, comporting oneself, or dealing with things, habitual or customary way (of acting, etc.), personal custom, accustomedness. This development was largely completed in ancient Latin, and had received some extension in O<ld> F<rench>, before the word became English...

As the "most usual current sense", the OED gives "A settled disposition or tendency to act in a certain way, esp. one acquired by frequent repetition of the same act until it becomes almost or quite involuntary; a settled practice, custom, usage; a customary way or manner or acting", goes on however by pointing out that there is "no etymological ground for the distinctive use of 'habit' for an acquired tendency; but in philosophical language, such a sense occurs already in Cicero". Thus arises a distinction, in the usage of philosophers, between "habit" and "disposition". The OED quotes Sir William Hamilton's explanation: "Both...are tendencies to action; but disposition properly denotes a natural tendency, habit an acquired tendency."

- "institution": This term on the one hand seems to have a very broad meaning 2o), encompassing many of the related terms from "convention" to "rule"; on the other hand it somehow suggests a congealed pattern, a materialized structure, a social-physical entity. In this sense does Dewey speak of "institutions as embodied habits" 21); or Edward Shils of the "minimal institutional setting" necessary for "the transmission of tradition", a setting like the family, or the "relationship of an apprentice to a master", or "institutions of elementary schooling", or even "ecclesiastical institutions, economic institutions, political parties, the state, and the system of stratification" 22). This seems to be the sense, too, which Waldenfels has in

mind when he refers to rules as "the framework of action at a preinstitutional level" 23), or which J.G.A. Pocock thinks of when he writes about "extrapolations of institutional continuities" giving rise to the conception of traditions, or, on the other hand, about traditions that are neither "institutional", nor even "social" 24). And there is an intriguing definition by Max Radin - "an institution is a form of social organization which requires a functional classification of persons" 25) - into which, however, the important example of language, often regarded as the very paradigm of, or the paramount, institution, does not seem to fit.

- "prejudice": derived from the Latin word praejudicium, this term has undergone a radical change of meaning since classical times 26), and has acquired a predominantly negative connotation.27) However, there are some notable instances of a more affirmative interpretation of the term. Thus in one of his most often-quoted passages Edmund Burke wrote:

> Instead of casting away all our old prejudices, we cherish them to a very considerable degree; and, to take more shame to ourselves, we cherish them because they are prejudices...Many of our men of speculation, instead of exploring general prejudices, employ their sagacity to discover the latent wisdom which prevails in them. If they find what they seek, (and they seldom fail), they think it more wise to continue with the prejudice, with the reason involved, than to cast away the coat of prejudice, and to leave nothing but the naked reason; because prejudice, with its reason, has a motive to give action to that reason, and an affection which will give it permanence. Prejudice is of ready application in the emergency; it previously engages the mind in a steady course of wisdom and virtue, and does not leave the man hesitating in the moment of decision, sceptical, puzzled, and unresolved. Prejudice renders a man's virtue his habit, and not a series of unconnected acts. Through just prejudice, his duty becomes a part of his nature.28)

But note here, again, the concluding reference to "just" prejudice, with its implication that not all prejudices are just. And it is of course the idea of the unjust, the malign, prejudice which constitutes the generally accepted meaning of this term. It is in this sense that the arch-liberal Austrian physicist Ernst Mach could speak of "the vetters of inherited prejudice", or of the "terrible power" of what we call - as the translation puts it - "prejudgment or prejudice", i.e. "habitual judgment, applied to a new case without antecedent tests". But even Mach concedes that without certain "fixed habitudes of thought", new problems would not become perceivable at all. "No one could exist intellectually", Mach writes,

> if he had to form judgments on every passing experience, instead of allowing himself to be controlled by the judgments he has already formed.... On prejudices, that is, on habitual judgments not tested in every case to which they are applied, preposes a goodly portion of the thought and work of the natural scientist. On prejudices reposes most of the conduct of society. With the sudden disappearance of prejudice society would hopelessly dissolve.29)

And it was in this spirit that Robert Musil wrote:

> In his potentialities, plans, and emotions, man must first of all be hedged in by prejudices, traditions, difficulties and limitations of every kind, like a lunatic in his strait jacket, and only then will whatever he is capable of bringing forth perhaps have some value, solidity and permanence.30)

- "rule": the term is derived from the Latin word regula, meaning a ruler, rule, model. The philosophically central meaning, as conveyed by one of the Webster's definitions is: "That which is prescribed or led down as a guide to conduct; that which is settled by authority or costum; a regulation; a prescription; a minor law; a uniform course of things".31) The Shorter Oxford English Dictionary has, inter alia, "A principle, regulation, or maxim governing individual conduct", "A principle regulating practice or procedure", "Without article: Rigid system or routine", "A formal order or regulation governing the procedure or decisions of a court of law; an enunciation or doctrine forming part of the common law, or having the force of law", "A standard of discrimination or estimation; a criterion, test, canon". - To follow a rule, then, means more than merely to act in a regular fashion. As Durkheim has put it, a principle becomes a "rule of conduct" only if "the group consecrates it with its authority". Accordingly: "A rule, indeed, is not only an habitual means of acting; it is, above all, an obligatory means of acting; which is to say, withdrawn from individual discretion."32) A detailed analysis of the relation between "rule" and "habit" is given in H.L.A. Hart's The Concept of Law. "What are rules? What does it mean to say", Hart asks, "that a rule exists?" The answer he ultimately arrives at is that

> there is involved in the existence of any social rules a combination of regular conduct with a distinctive attitude to that conduct as a standard.... <A> varied normative vocabulary ("ought", "must", "should") is used to draw attention to the standard and the deviation from it, and to formulate the demands, criticisms, or acknowledgements which may be based on it.

By contrast, for a group "to have a habit it is enough that their behaviour in fact converges. Deviation from the re-

gular course need not be a matter for any form of criticism".33)

Now these terms, and some of the related ones not yet explicitly discussed, could be construed as forming a kind of system. Drawing up this system, let us first consider the term "convention", the lexicographic description of which distinctly suggested two opposing meanings, namely arbitrary convention on the one hand, and inherited/compulsory convention on the other. Here the obvious solution is to use in fact two different expressions, say convention$_{ARB}$ and convention$_{INH}$. We can then, for instance, recognize a basic theoretical agreement between the views of the French sociologist Maurice Halbwachs who contrasts the "purely conventional" with the "purely traditional"34), and those of the Hungarian philosopher of art Arnold Hauser, who draws a close terminological parallel between convention and tradition.35) Clearly, Halbwachs speaks about convention$_{ARB}$, and Hauser about convention$_{INH}$.

As a second step, we regard the set "custom", "fashion", "habit", "law", "practice" and "usage". Earlier our attention has been drawn to the fact that customs can plausibly said to be social habits. One can also maintain whereas customs are socially sanctioned, habits are not. Now there are different degrees of sanctions: mere criticism, signalling deviance from the standard; diffused social pressure; and organized sanctions enforced by a legal system. Customs can be, or can become, laws; but not all customs are laws, and we might say, quite plausibly again, that while (customary or statutory) laws are enforced by sanctions, customs are enforced by social pressure. And we stipulate that fashion, practice, and usage constitute standards against which deviations can be criticized, but are such that conformity with them will not be enforced. The term "taste" we again take to have two different senses: following Burke, we speak of natural and acquired taste 36), introducing the terms taste$_{NAT}$ and taste$_{ACQ}$. Taste$_{ACQ}$ we classify with fashion 37). We thus have the sequence HABIT - FASHION/PRACTICE/TASTE$_{ACQ}$/USAGE - CUSTOM - LAW, arranged along what might be regarded as the dimension of sanctions. As a further stipulation we take "rule" and "norm" to mean social rule and social norm, i.e. to play roughly the same role as "custom", and finally add to the triad CUSTOM/NORM/RULE, as a fourth element, CONVENTION$_{INH}$.

Thirdly we take habit to be acquired, disposition to be natural or inborn, and express this by saying that for a habit to have come into existence a certain interval of social time must be presupposed, while for dispositions that interval is zero. Since habits pertain to individuals the time required for their acquisition should not exceed the life span of a single generation; by contrast, we stipulate

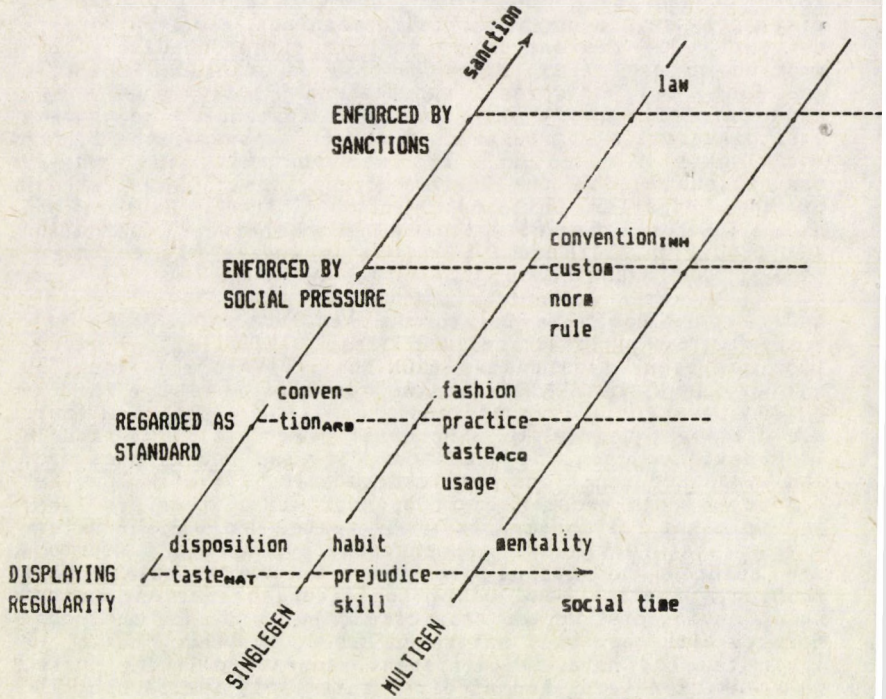


DIAGRAM 1. The family of terms surrounding "tradition" is placed into a two-dimensional space, defined by the axes **sanction** and **social time**.

that mentality is a socially inherited habit, the existence of which, then, presupposes a multiple-generation interval in social time, i.e. an interval stretching, at least, across two generations. We classify taste$_{NAT}$ with disposition, skill on the one hand and prejudice on the other with habit 38), and arrive at the sequence DISPOSITION / TASTE$_{NAT}$ - HABIT / PREJUDICE / SKILL - MENTALITY, ordered along the dimension of social time. On the other hand we can plausibly maintain that convention$_{ARB}$ needs no extended social time either, being, in this respect, similar to disposition; once agreed upon, however, it will serve as a standard, and is bound up, in this sense, with (a minimum measure of) sanctions. (Compare DIAGRAM 1.)

The family surrounding "tradition" all of them designate attitudes, tendencies, or frameworks of action that display, or are conducive to the establishment of, regularities or uniformities. They more or less imply, also, the absence of the unprecedented, of alternatives, of deliberation, of reflection. The reflective attitude is expressed by another family of terms. This family would include expressions like CALCULATION, DEDUCTION, DELIBERATION, INFERENCE, JUDGMENT, RATIOCINATION, RATIONAL, REASONING, RECKONING, REFLECTING, and perhaps SPONTANEOUS, in the sense of "free", "of one's own accord". While the former family consists exclusively of substantives, most of the members of the latter one can also be expressed as verbal substantives, or indeed verbs. "Rational" and "spontaneous" are adjectives, but their adverbial forms are just as natural. The first cluster refers to frameworks of activities; the second to activities that are characteristically supposed not to require a framework. It is the contention of the present author that this supposition is false; that reflection invariably proceeds along socially acquired lines. As Dewey has put it, "an idea gets shape and consistency only when it has a habit back of it" - thinking, if it is "not a part of ordinary habits... is a separate habit... alongside other habits". The "reflective disposition... arises in some exceptional circumstance out of social customs", "the rational attitude" is an acquired "disposition", reason is "a laborious achievement of habit"39).

Between the non-reflective attitude on the one hand and the reflective one on the other, traditions seem to occupy an intermediary position.40) Traditions appear as non-reflective in the sense that we would find the idea of someone deliberately choosing a tradition, or of a basically critical attitude towards a tradition one has, to be almost a contradiction in terms. As Wittgenstein put it: "Tradition is not something a man can learn; not a thread he can pick up when he feels like it; any more than a man can choose his own ancestors."41) This fundamental aspect of tradition comes to the fore in that stress on oral, as contrasted with written, delivery one encounters in the earlier connotations

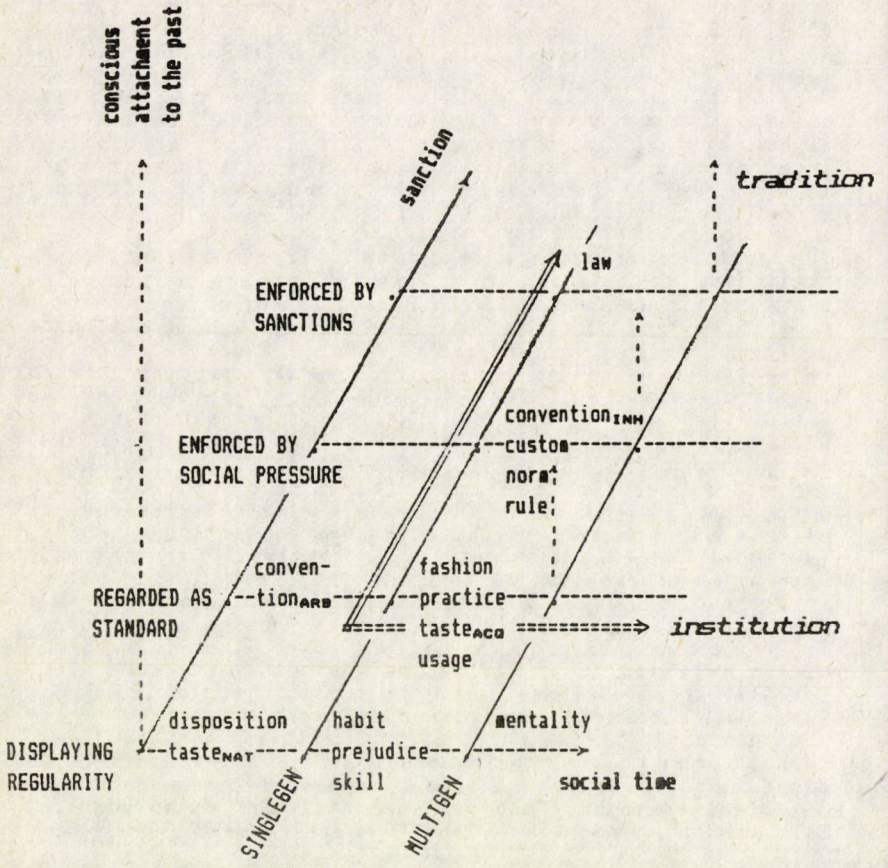


DIAGRAM 2. The family of terms encompassing "tradition" is placed into a three-dimensional space, defined by the axes **sanction**, **social time**, and **conscious attachment to the past**.

of the term. The process of initiation into an oral tradition means inculcation, involves drill, a kind of passive reception on the part of the novice, that will leave no scope for the distance, interpretation or criticism a tradition handed down in writing would render possible. Hence the emphasis on reading the Scriptures in Protestantism.42) Hence the broad interpretative freedom the U.S. Supreme Court has in comparison to the British House of Lords: the former, relying on a Constitution as the latter does not, "can always abandon what has been said in order to go back to the written document itself"43).

On the other hand traditions do rely upon reflection in the sense that they fundamentally involve a kind of consciousness of the past. In the formulation of Max Radin, recollection "seems to be the essence of tradition. ... <an> institution becomes traditional when it is recalled that it existed in past times and when at least some persons now desire to continue it."44) Halbwachs indeed identifies traditions with collective memories.45) Josef Pieper spoke of tradition and of recollection as interrelated notions: "Erinnerung, hier als kollektiver Prozeß gedacht, und Überlieferung haben das gemeinsam, daß in beiden der Ursprung anwesend gehalten und vergegenwärtigt wird."46) Edward Shils wrote, in his classic paper of 1958, of an "affirmative attachment to the past"47), Pocock of the "knowledge", or at least "assumption" of a tradition's indefinitely ancient history 48), Armstrong, too, brings out the element of consciousness pertaining to tradition when he writes that the latter seems to be "a peculiarly human thing: a mark of the rational animal", since its enactors "almost inevitably must have a language, one that can be used to recommend the course of conduct involved in the tradition".49)

We may arrive, then, at a plausible explication of the term "tradition" by restricting the modern, for the purposes of theoretical analysis much too broad, usage: by retrieving from the older sense the element "handed down from generation to generation"5o), and by stressing the aspect of active recollection, of conscious attachment, of "receptive affirmation" (Shils).51) We will designate, then, by the term "tradition" any such practice, custom, etc., which is accepted as authoritative, requires conscious adherence, the history of which extends over at least three generations 52), and which is known by its adherence to have that history (see DIAGRAM 2). Fictitious traditions, traditions having a largely or purely imaginary content or assuming unreal time dimensions, do not necessarily fall, according to this explication, outside the boundaries of traditions proper.53) - As regards receptive affirmation, or conscious attachment to the past, the transition between practices/customs/laws on the one hand, and traditions on the other, is taken to be a continuous one; in

other words, adherence to customs etc. might involve, though it does not need to involve, a measure of historical consciousness. The notion of such consciousness should not, however, form part of the meaning of "institution". Institutions we stipulate to be the strictly here and now side of practices, customs, laws, etc. - frameworks for ongoing activities devoid of memory.

Notes:

1) Introductory chapter of the author's forthcoming book *The Concept of Tradition*.

2) From *trado+-tio*, with *trado* stemming from *trans-+do*.

3) Cf. e.g. August Deneffe S.J., *Der Traditionsbegriff*, Münster/Westf.: 1931, p.5.

4) *Ibid.*, pp.50f.

5) In his *Dictionary of the English Language*, completed by 1755, here quoted after the 1832 edition.

6) It will be instructive to consider, briefly, the German usage of "Tradition". The Langenscheidt German-English Dictionary (1974 edition) gives three meanings: *Überlieferung*, translated as "tradition", and illustrated by phrases like "to cultivate a tradition", "to adhere to tradition", "to follow a tradition", "to break with tradition"; *Gepflogenheit*, translated as "convention, tradition", illustrated by "convention prescribes that"; and *Gewohnheit*, *Brauch*, translated by "tradition, (old) custom". The terms "Uberlieferung" and "Tradition" are explained in great detail by the *Deutsches Wörterbuch* of the Grimm brothers. "Uberlieferung", we learn here, originally means *delivery*, but it has also acquired a more technical meaning: "auch verengt für *mündliche* mittheilung von geschlecht zu geschlecht, entsprechend dem theol. begriffe der tradition, der *schriftlichen* entgegengesetzt", i.e. there is an emphasis on *oral* delivery, and on the continuity between generations. On the other hand Goethe is cited as using the phrase "von gedruckten überlieferungen", *printed* traditions. And there is another quote from Goethe: "indem wir nun von überlieferung sprechen, sind wir unmittelbar aufgefordert, zugleich von autorität zu reden, denn genau betrachtet, so ist jede autorität eine art überlieferung", i.e. all authority is a kind of tradition. - The *word* "Tradition" did not exist in German before the 16th century; and until the 18th its use was almost exclusively confined to the religious sphere: "im kampf der reformation gegen die katholische kirche

ins deutsche aufgenommen; anfänglich meistens von der einzelnen religiösen vorschrift oder einrichtung, die in confessioneller polemik als zusatz zu dem göttlichen gebot hingestellt wird". And a typical line by Lessing is quoted: "du [Luther] hast uns von dem joche der tr. erlöset", i.e. *thou, Luther, hath redeemed us from the yoke of tradition*. From the mid-18th century onwards the term then acquired its secular meaning of "mündlich und schriftlich überlieferte kunde von geschichtlichen begebenheiten", and by the 19th century the broader sense "das herkömmliche in haltung und handlung, das sich in socialen und geistigen gemeinschaften, in culturellen überlieferungszusammenhängen aller art fortpflanzt". The Grimm makes it clear that this broader sense, too, had a partly negative connotation: "ich will ... nicht mehr ruhen, bis mir nichts mehr wort und tr., sondern lebendiger begriff ist", wrote Goethe, and "ich will brechen mit tr. und konvention, will rang und namen von mir werfen und mit dem mann meiner wahl in süszer verborgenheit leben", wrote R. Baumbach - tradition and convention were seen as suppressing spontaneity in thought and in life.

7) He does mention it, e.g., in the first volume of his *Menschliches, Allzumenschliches: Ein Buch für freie Geister*. "Wer vom Herkömmlichen abweicht", he writes here, "ist das Opfer des Aussergewöhnlichen; wer im Herkömmlichen bleibt, ist der Sclave desselben. Zu Grunde gerichtet wird man auf jeden Fall" - he who stays within the boundaries of traditions is their slave. (§552, quoted after the 1923 Musarion edition, vol.8, p.361.)

8) Thus in the oft-quoted introductory passages of his third *Untimely Meditation*, "Schopenhauer as educator" (1874), according to which people are typically "timid", hiding themselves behind "customs and opinions", fearing their neighbours, who demand "conventionality". "Artists alone", writes Nietzsche, "hate this sluggish promenading in borrowed fashions and appropriated opinions and they reveal everyone's secret bad conscience, the law that every man is a unique miracle... The man who does not wish to belong to the mass needs only to cease taking himself easily; let him follow his conscience, which calls to him: 'Be your self! All you are now doing, thinking, desiring, is not yourself.' - Every youthful soul hears this call day and night and trembles when he hears it; for the idea of its liberation gives it a presentiment of the measure of happiness allotted it from all eternity - a happiness to which it can by no means attain so long as it lies fettered by the chains of fear and convention." Our era, Nietzsche goes on to write, is "ruled, not by living man, but by pseudo-men dominated by public opinion ["öffentlich meinende Scheinmenschen"]; for which reason our age may be to some distant posterity the darkest and least known, because least human, portion of human history. ... It is so parochial to bind oneself to views which are no longer binding even a couple of hundred miles away. ... I will make an attempt to attain freedom, the youthful soul says to itself; and is it to be hindered in this by the fact that two nations happen to hate and fight one another, or that two continents are separated by an ocean, or that all around it a religion is taught which did not yet exist a couple of thousand years ago." (Friedrich Nietzsche,

Untimely Meditations, transl. by R.J. Hollingdale, Cambridge: Cambridge University Press, 1983, pp.127-129.)

9) "Tradition and Some Other Forms of Order", *Proceedings of the Aristotelian Society*, N.S., vol. LIII (1953), pp.2 and 8f.

1o) "Tradition", in *Encyclopaedia of the Social Sciences*, New York: Macmillan, 1935, vol.15, p.82.

11) "The Nature of Tradition", in D.M. Armstrong, *The Nature of Mind*. Harvester Press, 1981, pp.89 and 100.

12) Or *mediating fields* of particular actions, "Zwischenfelder, Zwischeninstanzen und Zwischenformen", as Waldenfels refers to them. He lists "Schema, Stil, Ritual, Symbol, Technik, Regel und Normen". (Bernhard Waldenfels, "Die Herkunft der Normen aus der Lebenswelt", in his *In den Netzen der Lebenswelt*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1985, p.134.)

13) This seems to be the meaning explicated by David K. Lewis, *Convention: A Philosophical Study*, Cambr., Mass.: Harvard Univ. Press, 1969, cf. esp. p.42.

14) For "Conventional" the *OED* lists, *inter alia*: "Relating to convention or general agreement; established by social convention; having its origin or sanction merely in an artificial convention of any kind; arbitrarily or artificially determined", "Characterized by convention; in accordance with accepted artificial standards of conduct or taste; not natural, original, or spontaneous", and "*Art*. Consisting in, or resulting from, an artificial treatment of natural objects; following accepted models or traditions instead of directly imitating nature or working out original ideas."

15) Garden City, N.Y.: Anchor Books, 1969, pp.7-47.

16) Ruth Benedict, *Patterns of Culture*, Boston: 1934, p.55.

17) *Ibid.*, pp.2f.

18) An aspect singled out, incidentally, also by Emile Durkheim. As Durkheim writes, "l'habitude n'est qu'une tendance à répéter automatiquement un acte ou une idée, toutes les fois que les mêmes circonstances la réveillent; elle n'implique pas que l'idée ou l'acte soient constitués à l'état de types exemplaires, proposés ou imposés à l'esprit ou à la volonté. C'est seulement quand un type de ce genre est préétabli, c'est-à-dire quand une règle, une norme est instituée, que l'action sociale peut et droit être présumée." (Durkheim, *Les formes élémentaires de la vie religieuse*, Paris: 1912, p.620.) - This might be the place to refer to Max Weber's corresponding definitions, all of which are, of course, coloured by his notion of "meaningful action" (*sinnhaftes Handeln*). "If an orientation toward social action occurs regularly", writes Weber, "it will be called 'usage' (*Brauch*) insofar as the probability of its existence within a

group is based on nothing but actual practice. A usage will be called a 'custom' (*Sitte*) if the practice is based upon long standing. ... Usage also includes 'fashion' (*Mode*). As distinguished from custom and in direct contrast to it, usage will be called fashion so far as the mere fact of the *novelty* of the corresponding behavior is the basis of the orientation of action. ... As distinguished from both 'convention' and 'law', 'custom' refers to rules devoid of any external sanction. The actor conforms with them of his own free will, whether his motivation lies in the fact that he merely fails to think about it, that it is more comfortable to conform, or whatever else the reason may be. For the same reasons he can consider it likely that other members of the group will adhere to a custom. - This custom is not 'valid' in anything like the legal sense; conformity with it is not 'demanded' by anybody. Naturally, the transition from this to validly enforced convention and to law is gradual. Everywhere what has been traditionally handed down [*das tatsächlich Hergebrachte*] has been the source of what has come to be valid." (Max Weber, *Economy and Society*, New York: Bedminster Press, 1968, p.29. I have changed the last words of the translation.)

19) New York: The Modern Library, pp.70 and VIf.

2o) Johnson lists the meanings "Act of establishing", "Establishment; settlement", "Positive law", "Education". For the noun "institute" he gives "Established law; settled order" as the first set of meanings - illustrated by a qoute from Dryden: "This law, though custom now directs the course, / As nature's institute, is yet in force, / Uncancel'd, though disused" - and "Precept; maxim; principle" as the second. The Webster has "The act of instituting", like "Establishment; foundation; enactment" and "Instruction; education"; then "That which is instituted or established; as, (a.) Established order, or method, or custom; enactment; ordinance; permanent form of law or polity. 'The nature of our people, our city's *institutions*.' *Shak*. (b.) An established or organized society; an establishment, especially of a public character, or affecting a community; a foundation"; and finally "That which institutes or instructs; a treatise or textbook; a system of elements or rules". The *OED* renders, besides obsolete and/or technical senses like "The giving of form or order to a thing; orderly arrangement; regulation", "The established order by which anything is regulated", or "*Roman Law*. The appointment of a heir", the following major definition: "An established law, custom, usage, practice, organization, or other element in the political or social life of a people; a regulative principle or convention subservient to the needs of an organized community or the general ends of civilization."

21) *Human Nature*..., p.102.

22) E. Shils, "Intellectuals, Tradition, and the Traditions of Intellectuals: Some Preliminary Considerations", *Daedalus*, Spring 1972, pp.24f. and 27.

23) Bernhard Waldenfels, "The Ruled and the Unruly: Functions and Limits of Institutional Regulations", *Graduate Faculty Philosophy Journal* vol.9, no.1 (Winter 1982), p.128.

24) Pocock, "Time, Institutions and Action: An Essay on Traditions and Their Understanding", in: Preston King and B.C. Parekh, eds., *Politics and Experience*, Cambridge: Cambridge University Press, 1968, p.215.

25) *Op. cit.*, p.83.

26) As Allport writes: "To the ancients, *praejudicium* meant a *precedent* - a judgment based on previous decisions and experiences. ... Later, the term, in English, acquired the meaning of a judgment formed before due examination and consideration of the facts... Finally the term acquired also its present emotional flavor of favorableness or unfavorableness that accompanies such a prior and unsupported judgment. - Perhaps the briefest of all definitions of prejudice is: *thinking ill of others without sufficient warrant*." (Gordon W. Allport, *The Nature of Prejudice*, Garden City, N.Y.: Doubleday, 1958, p.7.)

27) The *Shorter Oxford English Dictionary* (1973 ed.) lists first "Injury, detriment, or damage, caused to a person by judgement or action in which his rights are disregarded; hence, injury to a person or thing likely to be the consequence of some action", and secondly "[*obs.*] A previous judgement; *esp.* a premature or hasty judgement [not recorded after:] 1835", "Preconceived opinion; bias favourable or unfavourable; prepossession; when used *absol.*, usu. with unfavourable connotation 1643", "an unreasoning predilection or objection 1654", and "[*obs.*] A preliminary or anticipatory judgement; an anticipation [not recorded after:] 1771".

28) Burke, "Reflections on the Revolution in France" (1790), in: Burke, *The Works: Twelwe Volumes in Six*, 1887, Vol.III, pp.346f. - Burke's conception of prejudice has been recently revived by Gadamer, who in his *Truth and Method* stresses that the "grundlegende Vorurteil der Aufklärung ist das Vorurteil gegen die Vorurteile überhaupt und damit die Entmachtung der Überlieferung. ... Das deutsche Wort Vorurteil scheint - wie das französische préjugé, aber noch entschiedener - durch die Aufklärung und ihre Religionskritik auf die Bedeutung 'unbegründetes Urteil' beschränkt worden zu sein." (Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode*, 3rd ed., Tübingen: 1972, p.255.)

29) Ernst Mach, *Popular Scientific Lectures* (1895), Fifth Edition, La Salle, Illinois: Open Court, 1943, pp.214, 232 and 227.

3o) *The Man Without Qualities* (1930), transl. by E. Wilkins and E. Kaiser, London: Panther Books, 1968, Vol.I, p.52.

31) Other senses listed by the Webster are: "A straight piece of wood, metal, or the like, which serves as a guide in drawing a straight line, or as a measuring rod for short distances", "The usual or appointed course of procedure; hence, behavior", "The administration of law; government; sway; empire; authority; control", "(*Law.*) An order regulating the practice of the courts, or an order made between parties to an action or suit", "(*Math.*) A determinate method prescribed for performing any operation and producing a certain result", and "(*Gram.*) A general principle

concerning the formation or use of words, or a concise statement thereof".

32) Emile Durkheim, *The Division of Labor in Society* (1893), transl. by G. Simpson, New York: The Free Press, 1964, p.4.

33) Oxford: Clarendon Press, 1961, pp.8, 83, 54.

34) Halbwachs, *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris: 1925, p.295.

35) "[S]pontaneity and convention, originality and tradition", he writes, are "inseparable from each other... [E]very work, every form, and even the minutest attempt at expression ... are always the result of a conflict between spontaneity and convention, originality and tradition... The process is not one in which spontaneous personal experiences become communicable and accessible only through conventional forms, but one in which the experiences to be depicted move from the outset along conventionally regulated lines. ... Artistic expression comes about not in spite of, but thanks to, the resistance which convention offers to it." (Hauser, *The Sociology of Art*, transl. by Kenneth J. Northcott, London: Routledge & Kegan Paul, 1974, pp.28, 30, 21.)

36) Cf. "A Philosophical Inquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful; with an Introductory Discourse concerning Taste", in: Edmund Burke, *The Works*, London: 1887, vol.1, pp.83ff.

37) As Gadamer puts it: "A phenomenon closely connected with taste is fashion. Here the element of social generalisation that the idea of taste contains becomes a determinig reality." Whereas, however, fashion is "a changeable law", taste represents "a constant whole of a social attitude". Gadamer stresses that the "history of the idea of taste" has a markedly political dimension in that it is "closely bound up with the antecedents of the third estate. Taste is not only the ideal created by a new society, but we see this ideal of 'good taste' producing what was subsequently called 'good society'. Its criteria are no longer birth and rank but simply the shared nature of its judgments... Thus taste, in its essential nature, is not private, but a social phenomenon of the first order." (Hans-Georg Gadamer, *Truth and Method*, New York: 1985, pp.34f.) A related point is made by Wittgenstein when he remarks that taste is not a "mental state". We do not use the word "taste", he writes, as "the name of a feeling". (Wittgenstein, *The Blue and Brown Books*, Oxford: Basil Blackwell, 1958, pp.143f.)

38) Where one could say that prejudice is facility in judgment, and skill is facility in performance, acquired through habit.

39) *Human Nature and Conduct*, pp.30, 64, 72, 184, 186.

4o) As Weber puts it, "purely traditional behavior" is marginal between "meaningful action" and "merely reactive behavior" (*op. cit.*, p.4f.) Weber intends to speak of "tradition" whenever

the "regularities of action have become conventionalized", i.e., whenever "a statistically frequent action (*Massenhandeln*) has become a consensually oriented acation (*Einverständnishandeln*)" (*ibid.*, pp.326f.).

41) Ludwig Wittgenstein, *Culture and Value*, ed. by G.H. von Wright, transl. by Peter Winch, Oxford: Basil Blackwell, 1980, p.76e.

42) Deneffe quotes an argument to the effect that "die kirchliche Tradition" will become a "nach eigenem Gutdünken zugestutzte", if it is located merely "*in den stummen Dokumenten* einer fernen Vergangenheit" (op. cit., p.124). Although emphasis on the exclusive authority of a written text does indeed involve a conservatism of its own (cf. e.g. the contrast Kümmel draws, in his "Jesus und der jüdische Traditionsgedanke", between the aristocratic Sadducees, denying the obligation of the unwritten law, and the Pharisees, holding "den revolutionären Gedanken einer fortschreitenden mündlichen Tradition", in: W.G. Kümmel, *Heilsgeschehen und Geschichte*, Marburg: 1965, p.25), such a text still offers, epistemologically speaking, the freedom of reflection. The two aspects are plausibly brought together by Ferdinand Hahn. "Mündliche Tradition", Hahn writes, "hat ihre eigenen Gesetze und ihre eigene Ausprägung. Mündliche Tradition lebt mit und lebt von der Traditionsweitergabe; sie läßt sich vom Akt der Tradierung nicht trennen, und diese Tradierung ist kein abgeschlossener Prozeß. Schriftliche Tradition dagegen tendiert auf Abschluß. Ihr geht es um Sammlung, Zusammenfassung und Vereinheitlichung. An die Stelle des Tradenten tritt fortan der Interpret. ... Beim Übergang von der mündlichen Überlieferung zur schriftlichen Gestaltung tritt ein deutlicher Funktionswechsel ein... Der Text gewinnt eine selbständige Stellung. Die ursprüngliche Unmittelbarkeit des aktuellen Bezuges zwischen dem Sprechenden und dem Hörenden besteht nicht mehr, der Text tritt gleichsam zwischen den Tradenten und dem Hörer." (F. Hahn, "Zur Verschriftlichung mündlicher Tradition in der Bibel", *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 39 [1987], pp.314 and 316.)

43) F.H. Levi, *An Introduction to Legal Reasoning*, 4th ed., University of Chicago Press, 1955, p.41, quoted by Bruno Leoni, *Freedom and the Law*, Princeton, N.J.: Van Nostrand, 1961, p.186.

44) *Op. cit.*, pp.66 and 63. - "Customs", writes Radin, "are matters of fact; they exist only as long as they are widely practised and generally recognized, and when a custom is merely a memory it ceases to be a custom. But a tradition may well be merely a memory, retained by an extremely small number of persons. In fact it is generally when the tradition is no longer a description of actual fact and when it has become somewhat evanescent as a rule of conduct that it most clearly justifies its name and performs its real functions" (*ibid.*, p.66).

45) *Op. cit.*, p.295.

46) Josef Pieper, "Über den Begriff der Tradition", *Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen: Geisteswissenschften*, Heft 72, Köln: Westdeutscher Verlag, 1958,

p.20. Pieper refers to Augustine, for whom *memoria* was "etwas Überindividuelles, eine Kraft, die über die Generationsfolge hinwegzudringen und Erfahrungen zurückzurufen vermöge, die dem Menschen in der Ursprungsfrühe seiner Geschichte zuteil geworden sind" (*ibid.*, p.32).

47) "Traditions are beliefs, standards, and rules, of varying but never exhaustive explicitness, which have been received from the preceding generation, through a process of continuous transmission from generation to generation. ... Traditions possess authority by virtue of the quality which they acquire in the minds of persons of one generation when they believe these traditions were accepted by a succession of ancestors coming up to the immediate past. - The traditional rule possesses authority because its acceptance establishes an attachment to the past of a family, town, country or corporate body to which an inherent value is attributed. ... Acceptance of tradition is the creation of a state of communion with past powers: It is of the same order as any act of communion with one's contemporary society... [S]tability through generations of a belief or practice does not constitute tradition... Reception must be accompanied by affirmative attachment to the past, however vague, unconscious, and unspoken. The performance of an action which is presented from the past by authority but which is performed only because no other alternative mode of action can be imagined is at the margin of tradition. .... Traditional attachment implies receptive affirmation, neither reception without affirmation nor affirmation without reception." ("Tradition and Liberty: Antinomy and Interdependence", *Ethics* LXVIII/3 [April 1958], pp.154f.) - In his book *Tradition* (London: Faber and Faber, 1981) Shils introduces the technical terms "substantive tradition" ("traditions which maintain the received", p.4) and "substantive traditionality" ("the appreciation of the accomplishments and wisdom of the past and of the institutions especially impregnated with with tradition", p.21), retaining, for the term "tradition" itself, the widest possible meaning: "Tradition means many things. In its barest, most elementary sense, it means simply a *traditum*; it is anything which is transmitted or handed down from the past to the present. It makes no statement about what is handed down or in what particular combination or whether it is a physical object or a cultural construction; it says nothing about how long it has been handed down or in what manner... The degree of rational deliberation which has entered into its creation, presentation, and reception likewise has nothing to do with whether it is a tradition. ... Tradition - that which is handed down - includes material objects, beliefs about all sorts of things, images of persons and events, practices and institutions. It includes buildings, monuments, landscapes, sculptures, paintings, books, tools, machines" (*ibid.*, p.12).

48) Tradition, Pocock writes, is "the handing on of formed ways of acting, a formed way of living, to those beginning or developing their social membership... A tradition, in its simplest form, may be thought of as an indefinite series of repetitions of an action, which on each occasion is performed on the assumption that it has been performed before; its performance is authorised - though the nature of authorisation may vary widely - by the

knowledge, or the assumption, of previous performance. In the pure state, as it were, such a tradition is without a conceivable beginning; each performance presupposes a previous performance, in infinite regress. Furthermore, it may well be that it is the assumption, rather than the factual information, of previous performance that is operative" (*op. cit.*, pp.209 and 212). - That the factual information conveyed by a tradition might be spurious and the tradition still be functionally effective, was made explicit in the term *invented traditions*, coined by Eric Hobsbawm. These are taken to mean "a set of practices, normally governed by overtly or tacitly accepted rules and of a ritual or symbolic nature, which seek to inculcate certain values and norms of behaviour by repetition, which automatically implies continuity with the past." (Hobsbawm, "Introduction: Inventing Traditions", in: Hobsbawm and Ranger, eds., *The Invention of Tradition*, Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1983, p.1.)

49) *Op. cit.*, pp.100f. - Armstrong observes that "[t]raditions are *unitary* things in a way that mere customs are not", i.e. similar traditions in different societies count as *different* traditions, while similar customs in different societies can still be said to be just the same ones (*ibid.*). This, too, seems to be a corollary of the fact that specific traditions are *known*, or are *supposed*, to have been handed down in specific, unique, circumstances.

50) These generations, as for instance H.B. Acton pointed out, "need not be biological ones; traditions exist, for example, in a school, if a belief or practice extends unquestioned over several successions of student careers" (op. cit., p.3).

51) The concept we adopt is, then, rather more specific than that taken for granted by the influential German author Hermann Lübbe, who defines traditions as "erfahrungsbewährte Lebensformen..., die kraft generationsüberdauernder Geltung schließlich den Status kultureller Selbstverständlichkeiten gewinnen" (Lübbe, "'Neo-Konservative' in der Kritik", *Merkur* 1983/6, p.624), or simply as "stabile praxisleitende Orientierungssysteme" (Lübbe, "Rationalitätsverluste. Über Tendenzen der Flucht aus der Gegenwart", *Jahrbuch 1982 der Technischen Universität München*, p.100).

52) An obvious minimum requirement, as suggested e.g. by 1 Cor 15,3, or indeed by Augustine's words "quod a patribus acceperunt, hoc filiis tradiderunt" (*Contra Iulianum*, 2, 10, 34).

53) Especially since the element of recollection, as Halbwachs has demonstrated, invariably involves reconstruction, and indeed *construction*: "L'opération de la mémoire suppose en effet une activité à la fois constructive et rationelle de l'esprit... elle ne s'exerce que dans un milieu naturel et social ordonné, cohérent...' Tout souvenir, si personnel soit-il ... est en rapport avec tout un ensemble de notions que beaucoup d'autres que nous possèdent, avec des personnes, des groupes, des lieux, des dates, des mots et formes du langage, avec des raisonnements aussi et des idées, c'est-à-dire avec toute la vie matérielle et morale des sociétés dont nous faisons ou dont nous avons fait partie" (*op. cit.*, p.38).

Georg SCHMID

ZUR DIALEKTIK VON WAHRER UND ANGESTREBTER GESCHICHTE

In einem kaum beachteten Buch über Geschichte im Film (1) habe ich vor circa einem halben Jahrzehnt einen Film "mit historischem Sujet" diskutiert, in dem die Sehnsucht nach den aufklärerischen Idealen mit dem tatsächlichen Verlauf der Geschichte kontrastiert wird. Allonsanfàn von Paolo und Vittorio Taviani beschreibt, wie Ideale und Wunschvorstellung in der Welt der Wirklichkeiten verfallen. Das Vernunftprojekt ist gescheitert; die Trauer über dieses Scheitern manifestiert sich nicht zuletzt in Kunstwerken.

Ganz zu Ende des Films Allonsanfàn wird in einer ebenso bewegenden wie be-zeichnenden Sequenz die erträumte Geschichte der Wahren Geschichte visuell so gegenübergestellt, dass ein allfälliger historisch "nicht-wissender" Zuschauer darüber ins Unklare gesetzt wird, was nun tatsächlich passiert sei. Das (auch intradiegetisch eindeutige) Ende des Films setzt den "Non-Historiker" ins rechte Bild; aber phantasmatisch haben wir einen Blick in jene andere - alternative, konjekturale "Was-Wäre-Gewesen-wenn"- - -Geschichte geworfen.

Um die semiologische Methode, die die Gebrüder Taviani anwenden, explizieren zu können, ist es aber zunächst geboten, den Film in seinen wichtigsten motivischen, thematischen und präsentativen Grundlinien aufzurufen. (Jene Methode beruht auf einer Art Inversion; für einige kurze Momente wird "wahre" gegen falsche Geschichte sozusagen getauscht.) "Die Zeit der Restauration im nachnapoleonischen Italien... Die Republikaner und Angehörigen der Geheimbünde stehen vor der Frage, ob sie im "Untergrund" weiterarbeiten können oder sich der neuen Alten Ordnung anpassen sollen", schrieb ich in den Figuren des Kaleidoskops. (2) Einer der Progressisten, Fulvio, gespielt von Marcello Mastroianni, möchte "aussteigen", aus Egoismus, auch weil ihm die Ziele seiner "Brüder" nicht mehr realitätsbezogen erscheinen. Diese versuchen, im Norden nicht zuletzt an und wegen der Geheimpolizei gescheitert, ihre revolutionären Ideale nach dem Süden zu tragen. Fulvio versucht verzweifelt, sich ihnen zu entwinden, doch wird immer tiefer verstrickt. Wiewohl er sich längst von ihnen gelöst hat, betrachten sie ihn immer noch als einen der ihrigen.

Die Bevölkerung des Südens ist durch eine Epidemie völlig

hysterisiert. Um ein für alle Mal Schluss zu machen, entdeckt Fulvio dem fanatischen Priester des Dorfes Grottoni, wo die "Brüder" ihr Bekehrungswerk beginnen wollen, die Ankunft der Revolutionäre, deklariert sie allerdings gleichsam als Überbringer der Pest. Die Soldaten sollen mobilisiert werden, um die Brüder auszuradieren; lediglich Fulvio soll ausgenommen werden: als Erkennungszeichen wird verabredet, dass er als einziger die Rote Jacke (!), die sie alle tragen, rechtzeitig ablegen wird. Diese wird also zum "Scharnier-Zeichen". "Wer wird als Umstürzler von den Soldaten erschossen? Die Jackenträger (...)? Aber ehe die Soldaten schiessen, wird praktisch die ganze Gruppe vom Mob erschlagen (...)" (3)

Wir steigen an der Stelle in die Schluss-Sequenz ein, als es, abgesehen von Fulvio, der ja noch mit dem Priester konferiert hat, nur mehr einen Überlebenden der Gruppe gibt: den einzig Jungen unter ihnen, "Allonsanfàn" genannt (die Verballhornung von Allons enfants... ergibt ja auch den Filmtitel). Ich verzichte auf eine Numerierung der Einstellungen, die ja nur sinnvoll wäre, wenn sie auf von Anfang an gezählten Laufnummern beruhte, ebenso, notgedrungen, auf genauere Beschreibung, was Platzbeschränkungen unmöglich machen. Was nun als découpage folgt, ist folglich nur als Approximation zu verstehen.

Visuelle Codierungen	Akustische Codierungen
Halbtotale, Fahrt von rechts nach links / Dto. Allonsanfàn (=A) ins Bild	
Dto. Fulvio (=F) bleibt unschlüssig stehen, geht dann noch ein paar Schritte und schliesslich auf	A.: Fulvio, Fulvio, Fulvio...! (z. T. off)
A. zu. Grossaufnahmen Schuss/Gegenschuss	A.: Wir haben es geschafft. Sie haben sich mit uns vereinigt. F.: Wer? A.: Die Bauern von Grottoni. F.: Mit wem haben sie sich vereint? A.: Mit uns, Fulvio! F.: Was redest du da, du Dummkopf. A.: Dass sie alle zusammen hierher kommen. F.: Sie haben dir eins über den Schädel gegeben. A.: Ich bin gestürzt. - Schade, dass du nicht dabei warst.
Schuss/Gegenschuss-	F.: Du sprichst im Delirium

Dispositiv vorübergehend suspendiert

A.: Ich sah es mit eigenen Augen.
F.: Was hast du gesehen, Dummkopf.
A. (sanft): Ich will dir alles von Anfang an erzählen.
F.: Du delirierst.
A. (erzürnt): Wart es nur ab.
(Sanfter:) Warte es ab.

Wiedereinsetzen von Schuss/Gegenschuss

A. wischt sich das Blut ab, sinkt in die Knie

F.: Sie sind heruntergekommen, alle zusammen. Wir haben auf sie gewartet. Sie sahen uns schon aus der Ferne, doch da haben sie noch nicht begriffen, was wir wollten. Doch dann hat Gioacchino die Fahne erhoben und Tito hat dann unsere Proklamation verlesen, in ihrem Dialekt, er hat es in ihrem Dialekt versucht, damit sie ihn verstehen. Und sie haben ihn verstanden. Einer begann... begann zu applaudieren, dann haben auch die anderen uns gegrüsst und uns applaudiert. (Während dieser Rede angedeuteter Rhythmus des musikalischen Hauptmotivs, von nun ab ein wenig instrumentiert.) Sogar ein Kind ist dabeigewesen. Es hat uns gegrüsst. Wie schade, dass du nicht dabei

Wieder nur A. im Bild

warst. Wir begannen, aufeinander zuzulaufen. Wir liefen aufeinander zu. Auch sie sind uns entgegengelaufen. Dann trafen wir aufeinander. (Musik intensiver.) Wir haben uns umarmt, wir haben uns alle umarmt. (A. weinend:) Wir liefen aufeinander zu und haben uns umarmt.
Die sehr laut werdende Musik scheint den Dialog zu löschen.

Im jeweiligen Gegenschuss F.s ungläubiges Gesicht

Gleichzeitig Übergang auf "Fasttotale" / Grossaufnahme A.

Er spricht. Ende der Musik. Wir hören nichts von A.s Rede. Musik endet abrupt für einen Augenblick. Wiedereinstieg über prononcierte Rhythmisierung.

Div. Einstellungen (annähernd halbnah bis gross):

Die "Brüder" und die Bauern, eine Siciliana tanzend. Noble, glückliche Gesichter. Einstellungsgrössen etwa nah, halbnah, kurze laterale Travellings. /	Musik: Hauptthema, ausgeführt.
Nah auf F., der A. einen Kübel Wasser ins Gesicht schüttet:	F.: Nicht Wahr! Ist nicht wahr!
Schuss/Gegenschuss A., F. Grossaufnahmen bis nah.	F.: Nicht, das ist nicht wahr?!
A. wendet sich ab, geht nach rechts hinten aus dem Bild.	A.: Ich kehre zurück.
Halbtotale. F. stolpert A. unentschlossen nach, greift nach dessen roter Jacke.	F.: Warte doch, warte.

Es muss damit sein Bewenden haben. Diese karge und raumsparende Beschreibung, es liegt auf der Hand, kann nicht annähernd Machart, Position im Ensemble des Films und emotionalen Beiwert dieser Sequenz wiedergeben; vor allem ist das (Schau-)Spiel überhaupt nicht beschreibbar, wäre es das, brauchten keine Filme gedreht zu werden. Trotz des relativ simplen Aufbaus dieser Sequenz (in technischer Hinsicht) ist allerdings die Gefühlswirkung enorm. Die spröden Hinweise auf Dialog und wichtigste visuelle Codierungen vermögen vor allem keinen Eindruck davon zu vermitteln, mit welchen Kunstgriffen hier die ebenso erwünschte wie wünschbare Geschichte - oder ein infinitesimaler Teil von ihr, der sie jedoch zur Gänze be-zeichnet - in ein Tauschverhältnis zur (katastrophalerweise) stattgehabten Geschichte, wie sie immer noch stattfindet, ihren Fortgang nimmt und die ihr entsprechenden Prognosen zu virtueller Gewissheit macht, rückt.

Die Basis-Proposition ist klar. Sie kommt auch im Dialog Allonsanfàn/Fulvio deutlich genug zum Ausdruck. Fulvio hat zurecht mit der "Nicht-Bekehrbarkeit" der Bauern kalkuliert; Allonsanfàns mitreissende Erzählung scheint Fulvio zu widerlegen. Seine Verunsicherung leitet sich nicht zuletzt daraus her, dass er früher auch einmal an das glaubte, was Allonsanfàn nun als (Schein-)Tatsächlichkeit erzählt (oder eigentlich berichtet). Man ist geneigt, das zu glauben, was man einmal glauben wollte. - Wenn also Allonsanfàn doch nicht delirierte?

Wir erkennen also bereits, dass die ersehnte, erwünschte, erträumte Geschichte mit "Delirium" in Beziehung gesetzt wird (i. e., realistischerweise gesetzt werden muss), wäh-

rend die unvermeidlich und unverbrüchlich "Wahre Geschichte" in jedem nur erdenklichen Widerspruch zu Utopie, Hoffnung und Rationalität steht - jedoch letztlich nur hingenommen werden kann. Die ästhetische (Überzeugungs-) Kraft von Allonsanfàn von den Tavianis besteht indessen genau vermöge des Umstands, dass sie den auch visuell präsentierten phantasmierten Geschichtsverlauf - genau gesagt: ein kleines, signifikantes Teilchen von ihm - ernst nimmt, nicht verurteilt, sogar eher als die Erfüllung eines Geschichtstraums setzt - nämlich des aufklärerischen.

Vor der hier kursorisch beschriebenen Sequenz haben wir gesehen: wie Fulvio seine Träume verrät, wie der Priester die Volksmassen aufhetzt, wie (schreckliche Ironie) einer der Brüder den anderen ans Herz legt, sie mögen diese Augenblicke ihr ganzes künftiges Leben nicht vergessen (es wird nur noch Minuten währen), wie schliesslich die Rotjacken vom Mob erschlagen werden. Nach dieser Sequenz (sie bildet ein letztes Scharnier) werden wir sehen: dass der Verräter von den Soldaten (als Sachwaltern sogenannter Staatsgewalt) erschossen wird, wegen eines Irrtums, weil er dem Geschichtsdelirium Allonsanfàns doch noch Glauben geschenkt hat, wider bessere Einsicht, die moralisch die schlechtere, historisch aber die einzig gute - weil richtige - ist: was noch aussteht, ist die Farce.

Fulvio, der skeptische Pseudorevolutionär aus bestem Haus, der alle und jedes verrät, um sich zu entwinden - die ungarische Geliebte (Lea Massari) genauso wie seine Freunde und Genossen; aber die zweite Frau des Films, die Gefährtin des Freundes, den er zum Selbstmord überredet hat, ehe er ihr gegenüber dessen Stelle einnimmt, diese Frau (Mimsy Farmer) schickt ihn auf die tödliche Reise in den Süden, in die Reaktion, in die dumpfe Geschichtslosigkeit, die die eigentliche Geschichte ist -, Fulvio steht natürlich für etwas in uns allen: indessen ist er aber vor allem der Realist, der die Geschichtszeichen richtig zu deuten vermag; seine anständigen Genossen leben auf der Basis unerfüllbarer Wunschvorstellungen und eitler Illusionen, die die Geschichte der Rationalität ausmachen sollten, aber nun einmal nicht ausmachen. Fulvio repräsentiert ein böse outriertes (fast karikiertes) Realitätsprinzip; sich diesem zu überantworten, bedeutet zwar, die Geschichte zu kennen und anzunehmen, jedoch moralisch und ethisch verwerflich zu sein.

Aus diesem Grund muss die delirierende Erzählung von Allonsanfàn präzise analysiert werden (weil sie uns vor allem wieder prädisponiert für verdrängte kollektive Verlangensmuster). "Dieses dramaturgisch ausserordentlich geschickt placierte Mise-en-abyme (es de-placiert die "Wahre" Geschichte) ergibt die eigentlich Erschütterung," der

man sich beim Sehen von Allonsanfàn unvermeidlich aussetzt (4). Es ist vor allem die visuelle Evidenz, wie sie in ihrer Scheinhaftigkeit ins Spiel kommt, die zählt. Wir sehen die vereinigten Frauen und Männer (und das Kind) von Grottoni im gemeinsamen Tanz mit den Brüdern. Und unsere gesamte Sozialisation hat uns gelehrt, Gesehenes, Sichtbares, Anschauung hinzunehmen, als "wahr" zu erachten, nicht in Zweifel zu ziehen.

Die Erfahrung, visuelle Evidenz nicht anzuzweifeln, bezieht sich natürlich auf den "hors-film-Bereich" der Wahren Wirklichkeit, die uns umgibt, wie wir denken. Doch ist die natürliche Welt nicht per se erfahrbar - und die Kultur ist es noch weniger. Zwischengeschaltet ist unumgehbar die natürliche und kultürliche Semiotik; und darüber hinaus gibt es ein Unzahl weiterer Semiologisierungen. Einerseits ist von der Zeichenhaftigkeit von Welt- und Geschichtserfahrung auszugehen, zum anderen gibt es den immensen Bereich der Artefakte, die zwar in gewisser Weise ebenfalls der "Welt" zugehören, deren "Realitätsbeiwert" jedoch kultural zu vermessenden Einschätzungen und Wertungen unterliegt.

Ein utopischer Traktat über anzustrebende ("künftige") Geschichte ist Teil der Wirklichkeit, will sagen: sozialer Praxis. Dennoch bildet er nicht schon existierende Wirklichkeit ab. Er schafft Bilder eines Noch-nicht-Existierenden, die gleichwohl nötig sind, um überhaupt sogenannte Zukunftsperspektiven entwickeln zu können. Auf eine knappe Formel gebracht: wir brauchen Einbildungen in die Geschichte, um eine historische Epistemologie herausbilden zu können. Über Schein und Sein wird nicht kraft automatisierter "Natürlichkeit" entschieden, im Hinblick auf ihre jeweilige Operationalisierung stehen sie zueinander in dialektischen Relationen.

Der konditionierte Reflex, Gesehenes nicht zu leugnen, existiert indessen nicht nur in der bereits angesprochenen "hors-film-Welt". Auch innerhalb einer umgrenzten Narration, also, wenn man so will, intradiegetisch, wirkt das Gesehene schlicht registriert: nachdem es filmbar war, ist es passiert. Die Ein-Bildung wird nach aussen transferiert, wenn Protagonisten wie Fulvio und Allonsanfàn Fiktives vor ihrem inneren Auge sehen, indem der Film die Möglichkeit hat, dieses Innen nach aussen hin sichtbar zu machen. - "Ou pire": er kann gar nicht anders: sowie er sich auf die akustische Codierung allein stützt, gibt es Bilder mit bestimmten Wirklichkeitsbeiwerten.

Blenden wir zurück. Die anfängliche Skepsis Fulvios angesichts der (von ihm selbst so genannten) delirierenden Er-

zählung Allonsanfâns wird wesentlich nach einem Schuss-Gegenschuss-Dispositiv gefilmt. Durch etwas, das man visuellen marker nennen könnte, wird eine "neue" oder alternative Wirklichkeit inseriert und inthronisiert. Die leitmotivisch eingesetzte Musik scheint Allonsanfâns "falsche Erzählung" zunächst zu löschen. In Wahrheit prononciert sie sie jedoch. Nachdem Allonsanfân "schweigend gesprochen" hat, sehen wir, was er erzählt: Worte sind nicht mehr nötig. Mehr noch: diese semiologische Operation unterliegt einer temporalen consecutio. Die Bilder von den brüderlich Vereinten setzen nach der artifiziellen Schweigepause dort fort, wo die akustische Codierung unterbrochen worden ist.

Wir treten also in puncto Sichtbarkeit in die fiktive Welt oder alternate history (in eine kleine Portion von ihr), wie sie Allonsanfân portraitiert, ein. - Wir werden ebenso Opfer der Täuschung wie Fulvio. Die Pseudo-authentizität, derer wir ansichtig werden, hat sich in der akustischen Codierung bereits in Form der Rhythmen der musikalischen Hauptthemas vorweg abgezeichnet. Diese Codierung hat also die Funktion, eine "Brücke" zwischen dem Täuschungsuniversum und der tristen, ja tragischen "Realität" herzustellen. Die Übersetzung des (gesprochenen) Worts in scheinbar unanzweifelbare Bilder funktioniert nicht zuletzt via und kraft Musik, die ko-authentifizierend wirkt, indem sie zu diesem Zeitpunkt (des Films) längst als "natürlich" empfunden wird.

Bezogen auf das historische Reale liegt das Scheitern der aufklärerischen und/oder revolutionären Ideale natürlich klar auf der Hand; der Film aber inszeniert - vermöge und in Form der delirienden Erzählung Allonsanfâns - etwas, das man Konterhistorie nennen könnte. Er tut dies, indem er ein Delirium in "normale Sichtbarkeit" transferiert oder transponiert. (Die schreckliche Ironie besteht darin, dass es eines Deliriums bedarf, um "der" Geschichte sozusagen ihren "richtigen Ablauf" zu unterstellen, genauer (und völlig un-metaphorisch) gesagt: der Geschichte etwas ein-zubilden.)

Die Einbildungen sind, wie vorhin schon angedeutet, nötig, um den Prozessen eine Dynamik zu geben (aus bestimmten, utopisch orientierten Geschichtsauffassungen vermag sie sich herzuleiten). Sie (diese Einbildungen) sind also epistemologisch notwendig und soziopolitisch wünschenswert: ansonsten verbliebe alles in der Stasis des Immer-Gleichen. Aber die Bilder und Einbildungen bedürfen eben der Inszenierung. Die rupture zwischen einem (seinerseits fiktiven) Nebenstrang "tatsächlicher Geschichte" und einem solchen

erträumter (delirierter) Geschichte (zweiten Grades) ist jene extrem kurze - tonlose - Pause, als wir zwar Allonsanfàns Mundbewegungen beim Sprechen sehen, ihn jedoch nicht hören. Neben dem extremen Sprung Totale/Grossaufnahme ist es vor allem diese Lücke, ist es dieser "trou", der den Umstieg von einem semiologischen Register in ein anderes an-zeigt.

Jede Narration bettet sich wie selbstverständlich in stets generell präsupponierte "Geschichte" ein. Diese Einbettung ist mit der Insinuation verknüpft, dass wir alle prinzipiell "die" Geschichte kennen (können). Fiktionen, auch filmische, scheinen genau diesen fiktiven Charakter dissimulieren zu wollen, indem sie sich dem quasi ordinären Geschichtswissen überantworten. Eigentlich ist es erstaunlich, dass die Fiktionen (Romane, Filme etc.) nie ein eigenes Universum, auch an Historizität, entwickeln. Warum soll man nur auf der scheinbar soliden Grundlage des Verbürgten und Verbrieften etwas fingieren und simulieren? Denn auch der Fiktionsfilm simuliert ja, er sei Teil korrekter Historizität, und wir nehmen ihm (vornehmlich wegen der bereits besprochenen "visuellen Evidenz") diesen Anspruch oder diese Unterstellung auch ab. In Allonsanfàn von den fratelli Taviani wird allerdings in der Sequenz, die Gegenstand der vorliegenden, bescheidenen Analyse ist, ein kurzer Blick in ein Paralleluniversum - nicht: wahrer, sondern - angestrebter Geschichte und Geschichtlichkeit geworfen.

Bauern des Südens, der Inseln, jenseits des magischen Punktes Eboli, bis zu dem, um Carlo Levi aufzurufen, Christo vorgedrungen ist - aber eben nicht weiter -, diese Bauern also haben nie mit Aufklärern getanzt, die den Süden durch ihr Revolutionsideal befreien wollten. Sie sind immer Opfer der Reaktion geblieben. Um ins Bild zu setzen, dass es anders hätte laufen können, bedarf es des - Deliriums. Für die semiologische Betrachtungsweise ist es aber vor allem bemerkenswert, dass es keiner anderen Semiosis bedarf, um die Simulation, die Pseudo-Authentizität, kurzum: die Fiktion zweiten Grades zu erstellen. Ohne den "trou" in der Erzählung - und/oder für einen historisch völlig Ungebildeten - ist das "Delirium" von der "Realität" nicht zu unterscheiden.

Verschwendeten die Historiker auch nur einen Gedanken auf die Semiologie (was sie bedauerlicherweise in aller Regel a priori ablehnen: die Semiologie gilt ihnen fast als eine Art apokryphe Scharlatanerie), würden sie rasch erkennen, dass genau hier das vielleicht zentralste Problem der Historiographie liegt: dass sie nämlich immer und für alles zur Hagiographie werden kann. - Semiologisierte sie (die Histo-

riographie) sich, fiele es ihr leichter, den Wissenschaftlichkeitsstatus zu erlangen, den sie sich, etwas vorschnell, schon vorbehaltlos zugeschrieben hat. Indessen gibt es 1.) immer noch die Streitigkeiten um kontradiktorisch einander widersprechende "Interpretationen", "Lehrmeinungen" oder "Auffassungen" und 2.) den vulgären Einwand jener, die miterlebt haben, dass sich alles ganz anders zugetragen habe als von den Historikern dargestellt. Wenn auch die Historiker nicht Sachwalter einer Wahrheit sind, ist letzteres doch dadurch befremdlich, dass mehr oder weniger etablierter Tatsächlichkeit subjektives Empfinden entgegengesetzt werden kann. Ersteres - die Kontroversen unter den Historikern - lassen erahnen, wieso es sich so verhalten kann. Die historische "Wahrheit" oder wenigstens Tatsächlichkeit ist einmal an Semiosen gebunden, bedarf aber andererseits einer "Verkündigung", einer (um es mit einem Modewort zu sagen) Festschreibung, einer Deklaration. Einerseits ist also ein sozialer Konsens, zum anderen aber auch Operation historischer Semiosis zu konstatieren.

"Österreich 1938/1988" - diese Parenthese sei gestattet - erweist dieses Nicht-Eindeutige, Unklare oder Verschwommene der Geschichtsauffassungen und -verbriefungen eindrucksvoll. Selbst wenn "mein" Standpunkt (im konkreten Fall: österreichische Eigenstaatlichkeit, demokratisches Grundprinzip, sozialistische Zielsetzungen) klar ist, muss ich aus Gründen des Realismus die Standpunkte anderer (deutschnationale, ademokratische, reaktionäre etc.) in Rechnung stellen. Ein Realitätsprinzip hinsichtlich der Geschichte, so lautet der erste Punkt, der sich aus solchen Überlegungen folgern lässt, muss die Koexistenz oder Koaktualität miteinander im Widerstreit liegender Geschichtsbilder anerkennen; keineswegs darf sich daraus der Verzicht auf eigene Position ergeben. Zweitens wird deutlich, dass weder akribischste Forschung noch der schädliche Rekurs auf das unselige "Aber-ich-habe-das-selbst-so-und-nicht-anderns-erlebt" die absente Geschichte (frei nach Michel de Certeau) "wiederbeleben" kann. Drittens schliesslich müssen wir akzeptieren, dass beim momentanen Stand der historischen Wissenschaften eben diese immer und unvermeidlich auch eine hagiographische Funktion erfüllen.

Auf unser Thema bezogen, bedeutet das eine "Verunreinigung" vollzogener Geschichte durch alle möglichen mehr oder weniger partikularen Wunsch- und Zielvorstellungen, Verleugnungen und Beschönigungen, konkreten oder sachbezugslosen Utopien, mit einem Wort: durch ein Spiel eines kollektiven Amnesie/Anamnese-Koeffizienten. Die "Metapher: Geschichtsbild" sollte diesen Umstand klar markieren und zurückführen zu den Bildern von Geschichte, die uns nicht zuletzt auch Spielfilme vor Augen führen können. Es ist die Konnotabilität aller Geschichtsbilder, -vorstellungen und -an-

schauungen, die die Geschichtswissenschaft - deren Semiosis den einzigen Zugang, allerdings einen simulativen, zu "der" Geschichte ermöglicht - in ein Feld virtueller Indezisionabilität verschiebt und auch im Risiko des Hagiographischen resultiert.

Allonsanfàn von den Tavianis liefert sich diesem "Hofgeschichtswissenschaftlichen" nicht aus - oder doch? Der Film der Tavianis ist keiner herrschenden Ordnung und damit keinem herrschenden Diskurs verbunden und verpflichtet; aber er arbeitet mit an einem Diskurs der Linken und des Linken, an einem Diskurs, der allerdings, eingedenk aller Relationen, ein discorso sotteraneo ist. An Indizien und Indikatoren können wir das ebenfalls konnotativ fassen, will sagen: Konnotationsanalysen sind es, die den Film wirklich zugänglich machten. Anhand von ein paar Beispielen soll das zum Schluss verdeutlicht werden.

Das Konnotationsfeld Brüderlichkeit/Brüder/fraternité als (französisches) Revolutionsideal, als An-Spielung darauf, der Umstand, dass bei Brüderlichkeit eben 1789 mitschwingt, lässt die Semiosis-Produktion kraft konnotativer Prozesse am klarsten hervortreten. (Dass in diesem speziellen Fall auch noch fratelli Taviani mitschwingt, ist ein bemerkenswertes Detail - nicht am Rande: denn es stellt dieser Umstand eine Brücke zwischen dem Fiktionsinterioren und dem Fiktionsexterioren dar.) Die Verbrüderung der Bauern von Grottoni mit den Rotjacken - also die Verwirklichung eines der drei französischen Revolutionsideale - gehört allerdings, wie wir gesehen haben, nicht dem Register des "Wirklichen" zu sondern dem des Deliriums. Dennoch wird über visuelle Signifikanten - vor allem durch den Tanz nach dem trou in Allonsanfàns Erzählung der (angeblichen) Ereignisse - ein Konnotationspotential angezapft, welches offenkundig realer respektive tatsächlich eingetretener Geschichte entspringt. Die konnotativen Prozesse stellen also eine Verbindung zwischen Imaginärem und Realem her.

Zweitens, und wohl am offenkundigsten, setzen die roten Jakken der "Brüder" weitere, noch massivere (und wohl auch eindeutigere) Konnotationen frei. Es gibt mehrere, parallel existierende Farb-"Symboliken"; /rot/ für die /Linke/ hat jedoch inzwischen wohl eine Primatposition. Egal, ob bewusst intendiert oder gleichsam nur in Kauf genommen, ist die Farbe rot in Allonsanfàn aber nicht zuletzt auch von einem gewissen Anachronismus. Als Allonsanfàn, wie er sagt, zu den Verbrüderten zurückkehrt, hascht Fulvio/Mastroianni nach, greift fast ins Leere, hat mit einem Mal die Jacke des anderen in der Hand, nachdem er seine eigene ja bereits weggeworfen. Dem Delirium nun doch noch Glauben schenkend, zieht er, Fulvio, sie an - um aufgrund dieses Indizes oder Signals schliesslich von den Soldaten erschossen zu werden.

Die Konnotation kann also auch eine Zeitbrücke herstellen: die heutige "Wertigkeit" von /rot/ wird, zumindest partiell, zurückprojiziert in "die Geschichte", um eine politische Position zu signifizieren.

Drittens (und für meine Auffassung beim Spielfilm von besonderer und bisher krass unterschätzter Bedeutsamkeit) haben Schauspieler(persönlichkeiten) ein ausserordentlich starkes Konnotations-(Kraft-)Feld. Hinsichtlich Mastroiannis liegt es auf der Hand; hinzugefügt werden muss jedoch, dass dieses Feld a) als historische Variable und b) als kulturspezifisch gedacht werden muss. (Mastroianni kann, 14 Jahre, nachdem Allonsanfàn gedreht worden ist, als seriöser gelten als ehedem; US-Amerikaner werden ihn eher als "latin lover" betrachten als Europäer, die die ganze Palette seines Schau-Spiels kennen können.) Das Zusätzliche, Hinzugegebene und Unkontrollierbare der Konnotation führt also nicht zu einer "natürlichen Spur" zurück. Wir stossen, im Gegenteil, immer nur auf kulturliche Produkte. Die Konnotation koppelt also das Kulturliche an ein scheinbares Natürliches; was schliesslich als "natürlicher Sinn" erscheinen mag, ist in diesem Sinn immer schon produziert.

Viertens besteht eine wesentlich konnotative Verbindung zwischen falsch und richtig erzählbarer Geschichte, genauer: die Konnotationen der "falschen" (also bloss erträumten, erwünschten, herbeigesehnten) Geschichte, wie sie lediglich im Delirium verwirklichbar ist - und zwar als Ideal - werden aus den denotativen und konnotativen Prozessen abgeleitet, gewonnen und endlich kommutiert, die die Bedeutungssysteme des Vertrauten und Verbrieften ausmachen. Weit über eine Vermischung von "Realem" und Imaginärem hinausgehend, markiert dieser Übergang oder Tausch eine dialektische Verzahnung von Plan oder Projekt einerseits, Zustand oder Tatsächlichkeit andererseits.

Um ein fünftes und letztes Beispiel zu geben: die visuelle Evidenz, von der bereits die Rede war, lässt den Wunsch auftauchen, dass die Forschungen zur Konnotationsproblematik endlich wieder mit mehr Energie und Phantasie fortgeführt werden sollten; in den letzten Jahren reichlich marginalisiert, erscheinen sie als unabdingbar für das Erkennen der Konstruktion von Bedeutung im Film, weil dessen signifikantes Material stets dem Bereich des Realen entnommen wird. Die Signifikanten deuten weder in ihren Verhältnissen zueinander noch gar für sich allein auf den jeweiligen "Realitätsstatus" einer Signifikation hin. Dieser kann allenfalls durch präzise Analysen der konnotativen Felder ermittelt werden.

Real(istisch)e Geschichtswahrnehmung erfordert, wenn man so will, "Geschichtsträume"; diese gehen jedoch ihrerseits un-

Übersehbar aus den kollektiv und intensiv erfahrenen Unzulänglichkeiten jener hervor. Das Verlangen (in lacanischem Sinn) nach "richtiger" Geschichte erfordert, wie es scheint, "falsche" Zeichen. Denn vielen zufolge ist die Geschichte in dem Sinn eben "nicht richtig" verlaufen, was wir anstreben, ist eine Korrektur, die kraft simulativer Bilder sozusagen nicht-stimmige Bezeichnisse ergibt. "Der Irrtum des Helden (Mastroiannis) bezieht sich auf die Falsche Geschichte, diejenige die tatsächlich stattfindet - Mastroianni irrt sich: das von ihm schon die längste Zeit als unmöglich Erkannte,scheint, halluzinatorisch, avisiert durch Allonsanfàns delirierende Erzählung, nun doch eingetreten zu sein. - Ein Name, ein Lied, ein Tanz: sie erweisen sich als falsche (utopische, uneinlösbare) Zeichen einer scheinbar kommenden (und doch immer ausbleibenden) Zeit; Sizilien ist nicht reif für die Freiheit und wird es nie sein - wie der Rest Italiens und der Welt." (5)

(En hommage à Gian Piero Brunetta)

Anmerkungen

1) Die Figuren des Kaleidoskops. Über Geschichte(n) im Film. Salzburg (Neugebauer) 1983.
2) Ibidem, 175.
3) Ibidem.
4) Ibidem, 67.
5) Ibidem, 67sq.

Allonsanfàn
Italien/Frankreich 1974, Szenario und Regie: Paolo und Vittorio Taviani, Bild: Giuseppe Ruzzolini, Musik: Ennio Morricone, Darsteller: Marcello Mastroianni, Lea Massari, Mimsy Farmer, Laura Betti et al.

Thomas A. SEBEOK

Semiosis und Semiotik: Zukunftsperspektiven

Der Unterschied zwischen Semiosis und Semiotik ist leicht aufzuzeigen. Semiotik ist ein ausschließlich dem Menschen eigener Typus von Untersuchungen, welcher das Nachdenken - ob nun informeller oder formalisierter Art - über Semiosis beinhaltet. Diese Art von Forschung wird, wie mit Sicherheit vorausgesagt werden kann, fortdauern, zumindest solange unser Geschlecht überlebt, ebenso wie sie durch mehr als drei Millionen Jahre existierte, d.h. während der stufenweisen Ausformung von Homo in verschiedenerlei Spezifizierungen - welche neben anderen Eigenschaften ein Anwachsen der Gehirnkapazität zugleich mit den kognitiven Fähigkeiten widerspiegeln - wie habilis, erectus, sapiens, Neanderthalensis und nun s. sapiens. Semiotik verweist also, mit anderen Worten, einfach auf die universelle Neigung des menschlichen Geistes zur Träumerei mit spiegelartig nach innen gerichtetem Fokus auf seine eigenen kognitiven Langfriststrategien wie auch alltäglichen Verrichtungen. John Locke bezeichnete diese Bestrebung als Erforschung des "humane understanding" (des menscheigenen Verstandes/Verstehens, des Intellekts), und Charles S. Peirce nannte diese Disposition "the play of musement" (etwa: das Wirkspiel der Versenkung).

Sowohl die Vergangenheit wie auch die Zukunft der Semiotik sind daher, da deckungsgleich mit der Existenz der Menschheit, untrennbar an ihr biologisches Schicksal gebunden. Die verschiedenen zeitgenössischen kulturellen Manifestationen der Semiotik dürfen demnach aus diesem Blickwinkel nur als verschwindend kurze Kapitel der Geschichte betrachtet werden.

Die Zukunft der Semiosis andererseits wirft sowohl eher spekulative wie auch obendrein faszinierende Probleme auf. Zuerst jedoch ein kurzer Blick auf ihre Vergangenheit.

So wie Semiotik eine schwerpunktsmäßig sprachzentrierte Aktivität ist, die für jegliches normale, spezifisch menschliche Leben charakteristisch ist, so definiert die Semiosis, das unaufhörliche Spiel jeglicher und sämtlicher Zeichen (von denen das Universum, wie uns Peirce versichert hat, gänzlich durchdrungen ist) bislang alles, aber auch alles, Lebendige (das, soweit man dies bis heute wissen kann, nur terrestrisches Leben ist).

Das Leben entstand auf der Erde vor mehr als vier Milliarden Jahren. Die Anfänge der Semiosis können bis zum Erscheinen der ersten Zellen zurückverfolgt werden, die, wie es wohl immer so gewesen sein dürfte, aus den vier bis fünf elemen-

taren Bausteinen des Lebens zusammengesetzt war, die Chemiker anhand ihrer Unterscheidungsmerkmale als verschiedene Aminosäuren benennen. Die Zellen, diese winzigsten selbstreproduzierenden membran-gebundenen Entitäten, sind die kleinstmöglichen Arenen für Zeichen in Aktion; sie bewerkstelligen Inputs, interpretieren diese, und formen sie schließlich um zu angemessenen Outputs neuer Verkettungen.

In ihren primitiven, jedoch für Überlebenszwecke hinreichenden Formen waren und sind alle Zellen prokaryotisch. Ihre Semiosis ist atemberaubend in ihrer Eleganz und strukturellen Komplexität. Diese Qualitäten steigerten sich in dramatischer Weise, als - man nehme an, vor ca. 800 Millionen Jahren -, einige Klassen von Prokaryoten vermöge eines Prozesses, den die Wissenschaftler Symbiose nennen (und der selbst eine spezielle Form der Biosemiosis konstituiert) zu Eukaryoten wurden.

Diese spalteten sich letztendlich in vier Hauptklassen auf - drei davon mehrzellig. Sie koexistieren nun und interagieren unaufhörlich mit dem Mikrokosmos ebenso wie miteinander. Alle zusammen bilden die Biosphäre, welche, in etwas reduzierter Perspektive, die umfangende und tragende Matrix von allem ist, was Jurij M. Lotman kürzlich die "Semiosphäre" genannt hat.

Die drei mehrzelligen Hauptklassen sind, umgangssprachlich, die Pflanzen, die Tiere und die Pilze. Die Pflanzen sind die (initialen) Produzenten: Organismen, die Information aus unserer Sonne entnehmen, wobei sie, wie in vorläufiger Weise von Martin Krampen 1981 umrissen, anorganische Signale (Photonen) in phytosemiosische Prozesse umwandeln.

Die Tiere nehmen Pflanzen unmittelbar oder auf indirekte Weise zu sich, wobei sie die durch Chlorophyll voraufbereitete solare Information in weit subtilere und sophistiziertere zoosemiotische Prozesse verwandeln. Die Tiere formen pflanzliche Zeichen zu einem mächtigen Aufgebot jener nonverbalen Outputs um, wie sie von Ethologen mit Interesse an den Aspekten derartigen interpretativen Verhaltens untersucht zu werden pflegen.

Die Pilze zerlegen und absorbieren sodann die beiden Vorgenannten mittels mycosemiosischer Techniken und versetzen die resultierenden Ketten in einen zeitweilig entropischen Zustand, der schließlich wieder aufgehoben wird, um einen weiteren Zyklus substanziell zu versorgen.

Die (1a) substanzbildenden Pflanzen, die diese (2a) gänzlich transformierenden Tiere und die (3a) fäulnisbildenden Pilze stehen in Homologie zu den drei weithin postulierten Kategorien der westlichen Semiotik: (1b) Objekt-Zeichen, (2b) Zeichen die regressiv (renvoi gemäß Roman Jakobsons

Terminologie) auf derartige Objekt-Zeichen bezugnehmen, und (3b) sich progressiv vermehrende, meist neue oder manchmal auch letale Interpretanten-Zeichen.

Diese (hier nur grob skizzierte) Sachlage, welche die terrestrische Semiosis charakterisierte, seit das Leben sich von der einfachen Zelle zu seiner formenreichen gegenwärtigen Vielfalt entwickelt hatte, enthält in sich bereits die Keime schon faßbarer weiterer Permutationen.

Am unteren Ende des Zeitlaufs begann die Semiosis zugleich mit dem Leben selbst, doch wäre es ein Irrtum anzunehmen, daß, wie das Leben - einschließlich des menschlichen - sich zukünftig wandeln und letztendlich beschließen wird, zugleich auch die Semiosis zum Stillstand käme. Die Zeichenprozesse, unbegrenzt Interpretanten fabrizierend, werden sich wahrscheinlich unabhängig von uns in Maschinen fortsetzen. Die folgende Argumentation hiefür stimmt überein mit dem und wurde bekräftigt durch den Aufsatz aus 1986 darüber, wie menschgemachte Objekte den Menschen neu erschaffen könnten, geschrieben von Lynn Margulis und Dorion Sagan und betitelt "Strange Fruit on the Tree of Life" (Seltsame Früchte am Baum des Lebens).

Ihr Szenario antizipiert, daß sich Leben und Nicht-Leben verbinden und kreuzen werden. Bio- und Computertechnologie stellen der Menschheit bereits Möglichkeiten zur Verfügung, sich selbst neu zu formen, doch der nächste Schritt wird im Felde der Robotik stattfinden.

Mit Kybersymbiose, von Margulis und Sagan als "Vermischung menschlicher und fabrizierter Teile zu neuen Formen des Lebens" definiert, könnte auch eine Kybersemiosis einhergehen, um hiermit den Austausch von Zeichen zu apostrophieren, wie bei Bakterien z.B. zur Aktivierung von Biochips, die nicht auf Silikon-, sondern auf komplex-organischer Molekül-Basis beruhen.

In der Tat könnte, so legen uns diese Autoren nahe, Homo sapiens sapiens "nur als rudimentäres Organ überleben, als sorgfältig präpariertes Nervensystem im Verbund mit elektronisch angetriebenen Plastikarmen." Die Mechanismen der Zeichenübermittlung mittels dem, was zunehmend der "Kode des Gehirns" genannt wird, oder die Menge fundamentaler Regeln, welche die Speicherung und Weitergabe der Zeichen von Ort zu Ort innerhalb des Gehirns - das selbst eine komplexe Ansammlung interagierender mikroskopisch kleiner Spirochäten ist - betreffen, und welche die bereits viel besser verstandenen Regulationen des "neuronalen Kodes" ergänzen, haben ja, in seine anorganische Umhüllung eindringend, verhaltensrelevante Implikationen, die weit über den Gesamtorganismus hinausreichen.

Maschinen werden demgemäß nicht nur zu Agenten des evolutionären Wandels werden - in gewissem Maße sind sie dies ja schon -, sondern werden auch die Aufenthaltsorte dessen sein, was Peirce "die essentielle Natur und fundamentalen Variationen möglicher Semiosis" genannt hat, die, wie er ebenso vorhersah, "nicht von mentaler Seinsweise sein müssen."

(4.12.1987)

(Übersetzung: Jeff Bernard)

Frank HARTMANN

rezensionen

Tod des Subjekts - Wer stirbt?

Über den neuen Band der Wiener Reihe: Themen der Philosophie *)

> Eines ist auf jeden Fall gewiß: der Mensch ist nicht das älteste und auch nicht das konstanteste Problem, das sich dem menschlichen Wissen gestellt hat. Wenn man eine ziemlich kurze Zeitspanne und einen begrenzten geographischen Ausschnitt herausnimmt - die europäische Kultur seit dem 16. Jahrhundert -, kann man sicher sein, daß der Mensch eine junge Erfindung ist ... Wenn diese fundamentalen Dispositionen des Wissens verschwänden, so wie sie erschienen sind, ... dann kann man sehr wohl wetten, daß der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand.
> (Michel Foucault)
>
> In schroffem Gegensatz zum üblichen Wissenschaftsideal bedarf die Objektivität dialektischer Erkenntnis nicht eines Weniger sondern eines Mehr an Subjekt. Sonst verkümmert philosophische Erfahrung. Aber der positivistische Zeitgeist ist allergisch dagegen.
> (Th.W. Adorno)

Was der "fröhliche Positivist" Foucault Ende der sechziger Jahre verkündet hatte, nämlich das postulatorische Ende der epistemologischen Selbstverdoppelung des Humanen, das war natürlich Wasser auf den Mühlen eines Zeitgeistes, der - wie sich bald nach der Enttäuschung des Mai '68 herausstellen sollte - ganz im Zeichen einer neostrukturalistischen Überbietung der Heideggerschen Metaphysikkritik stand. Während die achtziger Jahre einem liberalen Individualismus zuneigen, kann man in der vor zwanzig Jahren stattgefundenen studentischen Einklagung eines Rechts auf politische Öffentlichkeit eine Kritik des Humanismus als bürgerlicher Ideologie beobachten. Auf theoretischer Ebene korrespondierte dies einer in stilistischer Neuverpackung zelebrierten Wiederholung (bei Derrida) des subjektkritischen Theorems Heideggers, nach dem es zugunsten eines ursprünglicheren Wesensgefüges nicht mehr um den Menschen als solchen gehen könne. Trotz der pragmatischen Widersprüche, die sich aus einer solchen Position (etwa im politischen Widerstand wie im konsumfreudigen Individualismus) ergeben, wird gegenwärtig im Anschluß an die dekonstruk-

tivistische Kritik der abendländischen Geistestradition der Tod des Subjekts ausgerufen. Es ist also keine neue Sache, die hier zur Debatte steht. Vor allem ist es eine Reprise auch der bewußtseinskritischen Züge der empiristischen Kritik am Neukantianismus; gegen die positivistische Auflösung des Erkenntnis- in ein Wahrnehmungssubjekt geht die Bestrebung der Kritischen Gesellschaftstheorie, wie es das vorangestellte Zitat von Adorno mit seiner Forderung nach einem Mehr an Subjekt (bei gleichzeitiger Skepsis gegen eine absolute Autonomie des subjektiven Willens) umreißt.
Der mögliche Umfang dieser Diskussion nötigt vermutlich dazu, diese eher selektiv durchzuführen. Sie wird im vorliegenden Band von Herta Nagl-Docekal mit folgender Feststellung eröffnet: "Die These, daß der Subjektbegriff der neuzeitlichen Philosophie zu verabschieden sei, ist gewiß nicht neu, und ebensowenig, daß sie in mehrfacher Hinsicht zu hinterfragen ist." Mit dem Begriff des Subjekts aber stehe die Möglichkeit der Philosophie selbst auf dem Spiel, bildet doch die Annahme eines autonomen vernünftigen Subjekts des Erkennens und Handelns ihre Bedingung der Möglichkeit des Anspruches auf Wahrheit und normative Verbindlichkeit. Wäre dieses zentrale Konzept der philosophischen Bemühungen eine Fiktion abendländisch-geistiger Überheblichkeit, so fiele der Philosophie nur noch die letzte Aufgabe zu, nämlich sich selbst zu entlarven und ihre klassischen Ansprüche zu verabschieden. Wir bemerken zunächst, daß diese selbstgestellte Aufgabe ihre Existenz ja wiederum verlängern hilft. Sollte es um einen Trick handeln, dessen sich ihre letzten Vertreter zum eigenen Vorteil bedienen?
Bei mehreren Autoren in diesem Band fällt die Forderung nach einer Spezifikation des Subjektbegriffes auf. Es stimmt tatsächlich nachdenklich, wenn vom Subjekt als solchem undifferenziert die Rede ist. Welches Subjekt nun: das transzendentale des deutschen Idealismus, das im Übergang von der Bewußtseins- zur Sprachphilosophie als dem Paradigma der Gegenwartsphilosophie suspendiert wird? Das empirische kann nicht gemeint sein; die Repression der empirischen Subjekte stand schließlich auch im Zentrum von Foucaults Forschungen. Und daß von deren Emanzipation Objektivität wiederum abhängt - nämlich die Einrichtung der Gesellschaft, die den Einzelsubjekten immer vorrangig bleibt -, darin wäre er sich mit Adorno wohl einig gewesen. Daß der Mensch nicht Subjekt sei, dies wird als Kritik an einer Wissens- und Verfügungsdisposition geäußert, wie sie Foucault in seiner "Ordnung der Dinge" (vgl. dessen Schlußkapitel) kritisiert. Ist der Mensch dann aber lediglich Spielball einer Praxis, und sind seine Handlungsmöglichkeiten strukturell determiniert? Das Verführerische an solchen Thesen war das antihierarchische, machtkritische

Denken: eine Struktur hat keine Mitte, auf die alle ihre Elemente hingeordnet sind. Aber darf diese modelltheoretische Überlegung als objektive Realität verstanden werden, das heißt, darf mit dem Strukturalismus ein ontologischer Anspruch verbunden werden?
Auf die Gefährlichkeit eines okkasionellen Dezisionismus als handlungstheoretischer Implikation wäre hier natürlich hinzuweisen: eine Kritik, die Karl Löwith schon an Heidegger geübt hat. Dessen Fundamentalontologie bildet ja den Fluchtpunkt der Entwürfe von Foucault, Derrida, Lyotard und anderen (letzterer ist in unserem Band mit einem Beitrag über Namen als Beispiel emanzipatorischer Vereinzelung vertreten). Heideggers Descartes- und Nietzscheinterpretation ist es, die hier untergründig zur Demontage des Subjektbegriffes geführt hat. Diesen doppelt verschachtelten Rezeptionskontext der französischen Philosophie (Nietzsche/Heidegger/Derrida) rekonstruiert Helmuth Vetter; als Ergebnis hält er - gänzlich unkritisch gegenüber Heidegger - fest, daß die Auslegung des Menschen als Subjekt mit Descartes' Bezugnahme auf das Subjekt als Zentrum des Seienden jenen Machtanspruch etabliert, der mit Nietzsches "Willen zur Macht" offen auftritt und gegen den die Kritik wesentlich gerichtet sei. Bekanntlich war für Heidegger der Mensch nur das in einer "Lichtung des Seins" Befindliche, von wo aus er sich vom Sein "angehen" und "ansprechen" lassen soll. Der Mensch ist nicht verfügend oder machthabend, ihm "ereignet" sich vielmehr ein "Geschick": "Das Werfende im Entwerfen ist nicht der Mensch selbst ... ".
Wer oder was tritt nun an die Stelle des Subjekts, wenn das Sein nicht laut genug raunt oder nicht von den rechten Ohren vernommen wird? Von seinen Nachfolgern wird geflissentlich übergangen, daß Heidegger die raunende Kunde vom ursprünglichen Wesensgefüge im Nationalsozialismus hat sehen wollen.
Wenn die Stelle des Subjekts möglicherweise leer ist, dann stellt sich die Frage, was zuvor sich dort befand. Und Bernhard Waldenfels gibt aus dem hermeneutischen "Jenseits des Subjektprinzips" zu bedenken, daß das Subjekt als Interpretament durchaus einem Funktionswandel unterworfen sein könnte, also nicht gleich sterben muß. Statt individuellem Selbstbewußtsein sieht der Hermeneutiker ohnehin lieber ein "Dazwischen", ein "diskursives Gewebe", dessen punktuelle Fixierung stets etwas Gewaltsames an sich habe. "Die Vielstimmigkeit des Dialogs läßt Dominanten zu, doch keine Äußerungen, die jemandem allein zugesprochen werden könnten." Der interessante Gedanke bei Waldenfels ist, daß er die Wichtigkeit der Subjektstelle herunterstuft, um sie eventuell gar "eine Weile unbesetzt" zu lassen, ohne einer usurpatorischen Besetzung der Lücke eine Chance zu lassen. Pech für den Philosophen, daß der reale Usurpator ihn nicht fragen wird und er ihn höchstens durch die Theorie nobili-

tieren darf - siehe den Fall Heidegger. Auch Manfred Frank geht es um eine Differenzierung des Subjektbegriffs. Offenbar in Anlehnung an Kants Kategorientafel unterscheidet er nach dem allgemeinen, besonderen und einzelnen Fall des Selbstbewußtseins und findet somit das Subjekt, die Person und das Individuum vor. Die Konstitution von Individualität wird von ihm temporal, "als eine Folge kontinuierlicher Transformationen von Zuständen" gesehen, die eine Kontinuität im Selbstverständnis der jeweiligen Person ermöglicht (dies wird aus einer Kritik an Derridas Konzeption, Bewußtsein und Selbstbewußtsein aus dem differentiellen Verweis zwischen Zeichen herzuleiten, entwickelt). Subjektkritik oder nicht - Wolfgang Kuhlmann sieht im Titelaufsatz des Bandes diese Alternative nicht so scharf, da er sie in der Wende zur Transzendentalpragmatik vermittelt haben möchte.
Kuhlmann stellt den Verdacht auf, daß die Kritik der Subjektphilosophie etwas verabschieden will, "was gar nicht so ohne weiteres verabschiedet werden kann" und mit dem Preis eines Rückfalls auf das ontologische Paradigma (Sein statt Bewußtsein) bezahlt werden würde. Nun, daß es auf pragmatischer Ebene empirische Subjekte (sprich: Autoren) sind (Volker Gerhardt baut einen weiteren Beitrag auf diesem Selbstwiderspruch der Rede vom Tod des Subjekts auf), denen etwas fraglich wird, dieser "Zirkel des Selbstverständlichen" unterläuft gewissermaßen die Problematik, hat als Feststellung aber auch wieder einige Berechtigung. Kuhlmann präzisiert: es ist das Vernunftsubjekt als Thema der Erkenntniskritik, das hier abgeschossen werden sollte. Dieses Subjekt ist als Bedingung der Möglichkeit von Vernunft immer auch virtuelle Grenze der Vernunft. Frönen die Kritiker der Subjektphilosophie deshalb einem Irrationalismus? Sie würden sich mit Heidegger dagegen verwehren oder dem, der solche Unterscheidungen macht, spöttisch zustimmen. Man kann nicht nicht Subjekt sein: die Unhintergehbarkeit des subjektphilosophischen Paradigmas stellt nach Kuhlmann seine Kritiker wie seine Verteidiger in ein und denselben Rahmen. Die Vernunft, als Kern des Subjekts, werde auch in der Metakritik nicht verlassen, da die Vernunftleistung im Gebrauch von Sprache gebunden ist, ergo in der Kommunikation zwischen den Mitgliedern einer Kommunikationsgemeinschaft besteht. Gerade dies aber wollte Heidegger als bloßes Gerede suspendieren, indem er dem Denken anempfahl, den rechten "Pfad des Schweigens" zu betreten.
Doch ist für Kuhlmann jeder Versuch einer Überwindung von Naivität, also herauszufinden, "wie es wirklich ist", ein Kennzeichen und treibendes Motiv des subjektphilosophischen Interesses. Es gibt keine Aussagen ohne Sprecher, so leitet er gegen die methodologische Naivität einer reinen Diskursanalyse bei Foucault auf seine eigenen Vorstellungen über.

Auf dem Weg einer methodologischen Relativierung des Subjekts soll keine Transzendentalphilosophie ohne Subjekt entstehen. Die Transzendentalpragmatik versucht, als eine "semiotisch transformierte Transzendentalphilosophie" (K.O. Apel), dem methodischen Solipsismus einer Bewußtseinsphilosophie das Kommunikationsparadigma entgegenzustellen: nachdem von Herder bis Wittgenstein die Sprachabhängigkeit der Vernunft mehr und mehr bedeutsam wird, eine Sprache aber niemals privat sein kann, soll an die Stelle des erkennenden Privatsubjektes die menschliche Kommunikationsgemeinschaft treten. Als Teilnehmer in dieser ist jede Person "mindestens auch" (mindestens auch?) "wahrheits- und zurechnungsfähig und frei". Damit steht Kuhlmann in einer Position, die sich mit den Relativierungen jenes Solipsismusvorwurfes aus den Reihen der Transzendentalphilosophen selbst sowie mit der Kritik an jenem Idealismus, der nun Kontrafaktizität bzw. "kontextunabhängige Begründungsfähigkeit" heißt, auseinandersetzen wird müssen. Überdies sollte man bedenken, ob nicht die Frage nach der Möglichkeit von Vernunft selbst schon eine methodische Verkürzung darstellt, sobald sie die Frage danach, was diese Vernunft denn wirklich macht, ausklammert.
Vernunftleistung ist an den Bezug auf eine Kommunikationsgemeinschaft gebunden; wenn an die Stelle des Subjekts die Vielheit von Subjekten, die miteinander kommunizieren, gestellt wird, dann ist die Frage nach dem "okkasionellen Übergang von einer Sprache in die andere", einer transitorischen Verständigungsleistung nur konsequent, wie Habermas sie jüngst gestellt hat**), um der "Einheit der Vernunft in der Vielheit ihrer Stimmen" nachzugehen. Nun, so weit von der Diagnostik der Subjektkritiker ist das auch nicht mehr entfernt.
Auch in den restlichen Beiträgen des Bandes, die hier nur mehr kurz umrissen seien, erfährt Subjektivität eine Differenzierung eher denn eine Ablehnung. Luc Ferry und Alain Renaut thematisieren die Art und Weise, wie das Subjekt im Denken der 68-er Jahre charakterisiert wurde. Wir haben dies eingangs schon skizziert; ihr neues Aufsehen erregendes Buch***) gibt Aufschluß zur genaueren Analyse jener Epoche und ihrer Themen und Autoren, deren Aufeinanderfolge in Frankreich eine Sache des Vatermordes zu sein scheint und die Szenerie bis heute bestimmt. Jacob Rogozinski (Wer bin ich?) liest die Auflösung des Subjekts bei Descartes gegen die Heideggerlinie, die in ihn die neuzeitliche Gründung der Subjekt-Metaphysik projiziert. Der Psychiater Wolfgang Blankenburg untersucht den Stellenwert von Subjektivität im Subjekt anhand der unterschiedlichsten Konzepte, um für diese Trennung zu plädieren: das Subjekt wird als oszillierender Prozeß zwischen sich und seiner potentiellen Negation gesehen. Subjekt und Tod wäre demnach ein komplementäres Begriffspaar; so ruft die Selbstüberschätz-

ung der Subjektivität des Subjekt eine diesem schadende Destruktivität hervor (Naturbeherrschung - ökologische Krise), eine Dialektik, die vor allem von Horkheimer und Adorno ausgearbeitet worden ist.
Hans Ebeling schließlich wehrt sich gegen die Trennung von Vernunft- und Existenzsubjekt, um aus der Widerständigkeit der Subjekte in realen Verhältnissen, die sich gegen das Chaos der Zeit, die Un-Ordnung der Technik sowie das Dogma der Skepsis bewähren müssen, das Praktischwerden der Vernunft abzuleiten, gegen Heideggers Distanzierungsversuch von der Subjektivitätstheorie. Interessant macht seinen Beitrag vor allem die Umdeutung des "Seins zu Tode". Volker Gerhardt bindet den Subjektbegriff ganz ans Politische, an die Artikulation politischer Ansprüche.
Die Auflösung der Subjektivität ist eine spezifische und nicht zu unterschätzende Erfahrung der gesellschaftlichen Moderne. Horkheimer und Adorno haben dies gewußt; in den Worten von Habermas, den Ebeling zitiert:

> Die rationale Durchdringung und die technische Beherrschung einer entmythologisierten Natur wird in der kapitalistischen Gesellschaft so institutionalisiert, daß die Individuen ihre eigene Subjektivität verleugnen und die Spontaneität ihrer inneren Natur unterdrücken müssen: die Subjekte verkümmern.

Daß unter diesen Bedingungen das Subjekt ein erst Herzustellendes ist, diesen Kontext umgehen alle der in sich kontroversiellen Beiträge. In materialer Synthesis, so Adorno, muß es sich stets realisieren - gegen heteronome Machtansprüche (Kant), gegen seine Reduktion als Träger ökonomischer Verhältnisse (Marx), gegen seine emotionale Unselbständigkeit (Freud). Die Auflösung des Subjekts bleibt Gefahr, wo immer es sich realisierte. Was nützt da die professorale Beredsamkeit gegen die Subjektivitätskritiker, die so recht hat, wie sie langweilig ist? In pragmatisch-politischen Zusammenhängen so wenig wie jener Gott, der einem da nach Heidegger noch anzurufen bleibt.

---

*) "Tod des Subjekts?", herausgegeben von Herta Nagl-Docekal und Helmuth Vetter, Wien/München: Oldenbourg 1987. Der Band 1 der "Wiener Reihe: Themen der Philosophie" war dem gegenwärtigen Stand der Analytischen Philosophie gewidmet; vgl. dazu meine Rezension in: SEMIOTISCHE BERICHTE Heft 3, 1986, S.258-262

**) Jürgen Habermas: "Die Einheit der Vernunft in der Vielheit ihrer Stimmen" in: MERKUR, 42.Jg, Heft 1, Januar 1988, S.1-14

***) Luc Ferry / Alain Renaut: "Antihumanistisches Denken. Gegen die französischen Meisterphilosophen" München/Wien: Hanser 1987

Georg KREMNITZ

Neues über Jaurès

Ulrike Brummert: L'universel et le particulier dans la pensée de Jean Jaurès. Toulouse 1987

> Jaurès n'appartenait pas seulement à la France. Il appartenait à toutes les nationalités. Sa disparition est une catastrophe européenne. L'activité de Jaurès dépassait les frontières de sa patrie. Je songe à ce qu'il a été notamment pour les petites nations, pour les Slaves du Sud que l'on opprime, pour les Belges que l'on envahit, pour les Arméniens que l'on égorge. (Camille Huysmans, Rede beim Begräbnis Jaurès' am 14. VIII. 1914)

Die Habilitationsschrift Ulrike Brummerts 1) ist von Bedeutung nicht nur für die Spezialisten von Jaurès oder die an der Sprachfrage in Frankreich und Okzitanien Interessierten. Indem die Verf. die Frage nach dem sprachlichen Bewußtsein und Verhalten Jaurès' stellt, liefert sie einen wichtigen Beitrag zur Frage des Nation(al)ismus und der Nationalitäten überhaupt, aber auch zur Philosophiegeschichte des 19. Jh., und nicht zuletzt zeigt sie einmal mehr die Schwierigkeiten auf, welche der (demokratische) Sozialismus mit der "nationalen" Frage hatte und hat - und an dieser Stelle gewinnt die Arbeit eine bisweilen beklemmende Aktualität (es genügt, an das Verhalten österreichischer "Sozialisten" gegenüber ihren Mitbürgern slowenischer Sprache und Kultur zu denken).

Jean Jaurès (Castres 1859 - Paris 1914, Philosoph, Hochschullehrer, wurde zu einem der wichtigsten Köpfe des französischen Sozialismus und der Zweiten Internationale, war zweiter Bürgermeister von Toulouse und viele Jahre lang Abgeordneter in der Nationalversammlung, Gründer und Herausgeber verschiedener Zeitschriften, u.a. der Humanité) ist für die Vertreter der sprachlichen Minderheiten in Frankreich (Basken, Bretonen, Elsässer und Deutsch-Lothringer, Flamen, Katalanen, Korsen, Okzitanier) eine der wichtigsten Referenzen, denn bereits 1911 hat er die Einführung der Minderheitensprachen im Schulunterricht vorgeschlagen 2). Wie stark dieser Mythos noch immer ist (und wie gut er sich verwerten läßt), zeigt das Jaurès-Zitat zu Eingang des programmatischen Bandes der französischen Sozialistischen Partei, der 1981 den Wähler in Frankreich glauben machen sollte, unter einer sozialistischen Regierung würde sich sprachpolitisch Entscheidendes ändern 3). Trotz dieser Bedeutung Jaurès' für die französische Sprachenpolitik wurde den Umständen und Bedingungen seiner Stellungnahmen bis vor kurzem nur wenig Aufmerksamkeit zuteil: einige wenige Aufsätze versuchen v.a., das Verhältnis zwischen Jaurès und Mistral bzw. dem Félibrige (der Organisation, die sich seit 1854 für die kulturelle Erneuerung des Südens verwendete) zu

klären, während der Gesamtkomplex "Jaurès und Okzitanien" zum ersten Mal von Jòrdi Blanc zum Thema erhoben wird 4). Blanc, der selbst okzitanischer Schriftsteller ist, dazuhin noch ein engerer Landsmann von Jaurès, bemüht sich, die spezifisch okzitanischen Elemente in der Biographie und im Denken Jaurès' hervorzuheben. Es fehlte indes noch an einem Versuch, diese Aspekte in eine Gesamtdarstellung seines Werkes einzuarbeiten.

Diesen Ansatz präsentiert nun Ulrike Brummert. Sie versucht, die Materie unter drei großen Gesichtspunkten zusammenzufassen, welche zugleich die drei Teile ihrer Arbeit bilden: I Philosophie und Politik (11-180), II Politik und Sprache (181-420), III Politik und Kultur 5) (421-804). Im ersten Teil versucht die Verf., die philosophischen Grundpositionen Jaurès', soweit sie für ihre Fragestellung bedeutsam sind, herauszuarbeiten. Sie verweist dabei auf seine Einbettung in die Tradition der zeitgenössischen französischen Philosophie, die sich vor allem in der Nachfolge der Aufklärer des 18. Jh. bewegt, wenn auch mit allen Zeichen des Epigonentums, aber auch auf seine Vertrautheit mit Hegel und der hegelschen Dialektik 6), eine im damaligen Frankreich seltene Kombination. Sie kann zeigen, daß Jaurès' zum Zeitpunkt der Abfassung seiner Hochschulschriften noch starke Elemente idealistischen Denkens aufweist (die er meines Erachtens auch nie ganz ablegt). Sehr deutlich stellt sie Jaurès' Bestreben nach Synthesen, nach einer dialektischen Aufhebung von Widersprüchen heraus 7), aber auch seine Betonung der Totalität (der Terminus taucht allerdings nicht auf) als Wirklichkeitskategorie 8). Es stellt sich allerdings die Frage, ob sich das Denken Jaurès' im Laufe der Jahre und auch im Zusammenhang mit seinem allmählichen Übergang zum Sozialismus nicht in stärkerem Maße verändert hat - möglicherweise nur im Sinne einer stärkeren Konturierung -, als die Verf. das sieht. Dankenswerterweise geht sie ausführlich auf den Anspruch Jaurès' ein, die Philosophie zu einer Praxis aller zu machen und sie damit ihres exklusiven Charakters zu entledigen. Das ermöglicht ihr, von seinen philosophischen zu den sprachlichen Ansichten zu kommen. Sie schreibt dazu:

> Dans le système holiste jaurésien, le tout se comprend seulement à travers le tout: la question occitane n'a pas pu être étudiée sans la question philosophique. (79)

Im zweiten Teil sucht die Verf. den Sprachkenntnissen, der Sprachpraxis und dem Sprachbewußtsein Jaurès' nachzugehen. Sie verweist auf sein linguistisches Wissen, seine Kenntnis der klassischen Sprachen; ihrer Ansicht nach ist für Jaurès die Rezeption Schleichers und seines relativ stark biologistischen Sprachverständnisses von Bedeutung. Man wird allerdings auch bemerken, daß Jaurès hier zwar das Überblickswissen besaß, das man von einem Philosophen hinsichtlich einer Disziplin erwarten kann, die für seine eigene

wichtige Hilfsfunktionen einnimmt, daß er aber über die weiteren Entwicklungen der Sprachwissenschaft zu seinen Lebzeiten nur noch am Rande orientiert ist. Man wird mit Ulrike Brummert annehmen dürfen, daß Jaurès beide Sprachen, Okzitanisch und Französisch, gleichermaßen geläufig sprach, denn in einem Städtchen wie Castres, wo er aufwuchs, war das Okzitanische damals noch eine der üblichen Umgangssprachen. Daß diese Präsenz des Okzitanischen stark gewesen sein muß, erhellt aus dem Bemühen der Nichte Jaurès (noch im Jahre 1981!), die Beherrschung des Französischen in den Vordergrund zu stellen und die Rolle des Okzitanischen zu verkleinern (vgl. die Zitate 266-267). Es ist auch bezeugt, daß Jaurès politische Reden auf Okzitanisch hielt, vor allem dann, wenn er sichergehen wollte, von allen Zuhörern verstanden zu werden. Angesichts dieser Fakten spielen die Umstände, unter denen er die Sprache möglicherweise gelernt hat, nur eine geringe Rolle: es muß auf "natürliche", spontane Weise geschehen sein, d.h. aufgrund der Kommunikationsnotwendigkeiten, die ihn in seiner Kindheit und Jugend im täglichen Leben umgaben (daß seine Familie dafür sorgte, daß er auch Französisch lernte, um seinen sozialen Aufstieg zu sichern, versteht sich angesichts der kollektiven sprachlichen Bewußtseinslage ganz von selbst) 9). Wie stark die tägliche Präsenz des Okzitanischen in Jaurès' Bewußtsein gewesen sein muß, wird nicht zuletzt daraus ersichtlich, daß er noch in seinen späteren Aufsätzen zur Sprachfrage zunächst die Erlernung des Französischen als notwendig ansieht, da es ihm in weiten Teilen des okzitanischen Sprachraums - auch nach 25 Jahren allgemeiner Schulpflicht - wenig verankert scheint 1o). Als Zielvorstellung gibt Jaurès die Verbreitung des Französischen im ganzen Süden nie auf; seit er, ab 19o9, zur Sprachfrage Stellung bezieht, spricht er sich für eine Art Koexistenz beider Sprachen aus.

Damit stellt sich eine weitere Frage: die nach seinem Sprachbewußtsein. Er formuliert seine sprachpolitischen Positionen erst gegen Ende seines Lebens und tut es auch dann im Sinne einer Synthese. Immerhin wird man diesen neuen Aspekt seines Denkens durchaus als einen Bruch betrachten dürfen (darin unterscheidet sich meine Bewertung ein wenig von der der Verf.), da er zuvor das Thema auch dann nicht aufgreift, wenn er zu bildungs- und kulturpolitischen Fragen Stellung bezieht (das geschieht oft, wie Teil III der Arbeit sehr ausführlich dokumentiert). Die historischen und sozialpolitischen Positionen Jaurès' bedingen auch seine sprachpolitischen. U. Brummert kann daher zu recht schreiben:

> Etant donné que Jaurès accepte l'unification politique de la France, il en accepte aussi l'unification politique. (6o9)

An anderer Stelle schreibt sie:

> Pour lui <=Jaurès>, le fait occitan ne peut pas être

> considéré à part, c'est le fait français qui est son contraire, sa contradiction. C'est la dynamique entre ces deux contraires, qu'intéresse Jaurès, ces deux contraires qui sont appelés à la "Aufhebung". (121)

Mehr noch als auf der Ebene der Bewertung der Sprachen der Minderheiten scheint mir der Bruch bei den daraus zu ziehenden praktisch-politischen Konsequenzen zu liegen; gerade auf der Ebene der pädagogischen Maßnahmen scheint mir das, im Gegensatz zur Verf., recht deutlich zu sein (vgl. 603). An anderer Stelle scheint sie mir allerdings das Neue an Jaurès' Haltung ab 1909 auch sehr deutlich zu vermerken:

> Il y a donc une scission entre Jaurès et la communauté linguistique occitane. L'intégration volontaire dans la communauté linguistique occitane ne s'opère qu'en 1909. (449)

* * *

An dieser Stelle angelangt, lassen sich verschiedene Feststellungen treffen, an die sich etliche Fragen knüpfen:

1. Erst ab 1909 wird die Zweisprachigkeit des Südens für Jaurès wirklich zum Thema; zuvor erkennt er zwar das unterschiedliche historische Schicksal von Nord und Süd an, ebenso die unterschiedliche kulturelle Praxis (die ihm von seinen Feinden - Jaurès hatte nicht nur Gegner - nahezu ständig zum Vorwurf gemacht wurde), ohne daraus politische Schlußfolgerungen zu ziehen. Woher rührt diese Neueinschätzung? Welche Gründe liegen in der Person Jaurès'? Welche lassen sich an gesellschaftlichen Bedingungen festmachen?
2. Die Neubewertung, die in der Anregung zur Einrichtung zweisprachigen Unterrichts im Jahre 1911 kulminiert, zieht allerdings keine politischen Konsequenzen nach sich. Während Jaurès etwa in den Fragen der Universitätsreform um 1890 durchaus für eine Dezentralisierung und teilweise Regionalisierung der Universitäten eingetreten ist, stellt er zwanzig Jahre später das zentralistische System Frankreichs nur im Zusammenhang mit grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen (d.h. dem Aufkommen des Sozialismus) in Frage, ebenso wie er die Akkulturation aller französischen Bürger an das pariser (sprachliche) Modell für unumgänglich hält. Das muß die Frage nach dem wirklichen Gewicht seiner Anregungen aufwerfen, wenn man sie sicher auch als das Äußerste ansehen muß, was damals einem Politiker seiner Bedeutung möglich schien.
3. Daraus erhellt, daß Jaurès weder das französische Modell der Nation ernsthaft in Frage stellt 11), noch überhaupt das Werden von modernen Nationen sich anders vorstellt als es sich im Verlauf der Französischen Revolution abgespielt hat. Die Konzepte von Nationalstaat und Staatsnation werden (wiederum bis zur Durchsetzung des Sozialismus) - zumindest im Hinblick auf Westeuropa - nicht ernsthaft in Frage ge-

stellt. Das erstaunt umso mehr, als ja die Zweite Internationale einer der bevorzugten Schauplätze der Emanzipationsbestrebungen der verschiedensten europäischen Völker war und niemand diesen Auseinandersetzungen wirklich entgehen konnte. Es verwundert auch, daß die Verf. dieses Thema praktisch nicht berührt hat und die Lücke auch nicht erklärt 12). Liegen die Gründe in der Textsorte "Hochschul-Qualifikationsschrift" oder sind sie in anderem Zusammenhang zu suchen?

* * *

Die Arbeit Ulrike Brummerts zeigt nicht zuletzt, wie gering der Spielraum für gesellschaftlich alternative Konzeptionen gewesen ist, welche einen Grundkonsens ernsthaft in Frage stellten; zum einen waren gewisse Modelle so allgemein akzeptiert, daß ihre öffentliche Infragestellung praktisch nicht zur Kenntnis genommen werden konnte 13), zum anderen waren eben auch die Verfechter solcher alternativer Ideen doppelt eingeschränkt: von ihren eigenen Bedingtheiten und von denen der sie umgebenden Gesellschaften. So ist es kein Zufall, daß der wirkliche Zusammenbruch des Konsensus über Inhalte und Formen von Kultur erst im und nach dem Ersten Weltkrieg - als das gesellschaftlich und kulturell herrschende Modell sich schon weitgehend als (selbst-) zerstörerisch erwiesen hatte - erfolgte und daß Jaurés, auch mit seinen wichtigsten Anliegen, zum Dasein eines "Vorläufers" verurteilt war. Es ist aber auch zu konstatieren, daß seine eigenen Infragestellungen der herrschenden kulturellen Praxis (hier in unserem Zusammenhang: der Sprachbewertung und Sprachpolitik) vorsichtig geblieben sind, nicht sehr weit gingen 14).

Allerdings hat die Linke auch heute noch - nicht nur in Frankreich! - noch immer die allergrößten Probleme, sich neuen Herausforderungen zu stellen. Häufig genug begnügen sich ihre Vertreter mit dem Anspruch, das herkömmliche Gesellschafts- und Kulturmodell "besser" zu verwirklichen als ihre Konkurrenten - und darin eben liegt die Gefahr der Perversion der eigenen Ideen. Jenseits ihres wissenschaftlichen Inhalts vehikuliert die Arbeit Ulrike Brummerts auch dieses Memento; darin liegt vielleicht nicht ihr geringstes Verdienst.

* * *

Die Frage scheint legitim, wohin die Realisierung der sprachpolitischen Anregungen Jaurès' geführt hätte. Mir scheint, daß sie die grundlegende Asymmetrie zwischen Französisch und den übrigen in Frankreich gesprochenen Sprachen nicht ernsthaft beseitigt hätte. Wäre sie indes in der Lage gewesen, auf die Dauer eine andere kulturelle Dynamik in Frankreich ins Leben zu rufen, welche in Frankreich und auf längere Sicht auch in anderen Ländern ein anderes

sprachpolitisches und im weiteren Sinne kulturpolitisches Modell hervorgerufen hätte, welches nicht in der Uniformierung sondern in der Anerkennung des Rechtes auf Unterschiede und unterschiedliche Entwicklung gegipfelt hätte? Auszuschließen ist das nicht, und damit bleiben die tödlichen Schüsse vom 31. VII. 1914 eine Manifestation der Unduldsamkeit und Blindheit. Für die sozialistische Bewegung bringen sie eine tiefe Tragik mit sich, denn sie wird dadurch des vielleicht wichtigsten Vertreters ihres humanistischen Flügels beraubt, und wie ein grausiges Echo antwortet der Mord an Rosa Luxemburg am 15. I. 1919 auf den an Jaurès 15).

(Wien, 28. IX. 1987)

Anmerkungen:

1) Brummert, Ulrike, L'universel et le particulier dans la pensée de Jean Jaurès. Fondements théoriques et analyse politique de la question méridionale en France. Toulouse: Université des Sciences Sociales, 1987, XVII+946pp. (Thèse d'Etat)
2) Jaurès, Jean, "L'éducation populaire et les 'patois'", La Dépêche (Toulouse), no.15 727, 15.VIII.1911; id., "Méthode comparée", Revue de l'Enseignement Primaire Supérieur, 15.X.1911, p.17.
3) Parti Socialiste, La France au pluriel. Préface de Francois Mitterand. Paris: Ed. Entente, 1981. Das Motto von Jaurès findet sich auf p.5.
4) Blanc, Jòrdi, Jaurès e Occitania. Enèrgas: Ed. Vent Terral, 1985; id., "Jaurès repatriat", in: Occitanie, un pays pour demain. Montpellier: supplément à la revue Aici e ara, 1980, pp.53-62.
5) Hier ist natürlich der französische Kulturbegriff gemeint (im Original: "Politique et culture").
6) Von dieser doppelten geistigen Genesis könnten die Titel der beiden Hochschulschriften Jaurès' Zeugnis ablegen: De la réalité du monde sensible, Paris: Rieder, 1891 (thèse principale), und Les origines du socialisme allemand. Préface nouvelle par Lucien Goldmann, traduit du latin par Adrien Veber. Paris: Maspéro, 1960 (der erste Abdruck der Übersetzung erfolgte 1892 in der Revue Socialiste).
7) Dabei wird man sicher von einem tiefverwurzelten Zug der Persönlichkeit Jaurès' sprechen dürfen, sehr viel mehr als von einer nur intellektuellen Eigenschaft. Darauf beruht auch z.T. der noch immer anhaltende internationale Nachruhm. Auch Jaurès' tragisches Ende läßt sich so miterklären: am 31.VII.1914 waren Synthesen, war Ausgleich nicht mehr gefragt (zu einer Einschätzung der Grenzen seiner Philosophie und seiner linearen Geschichtsauffassung vgl. Brummert pp.808/809).
8) In seinem Vorwort (vgl. Anm. 6) stellt Goldmann nachdrücklich die Nähe Jaurès' zu den Gedanken heraus, die Georg Lukács in Geschichte und Klassenbewußtsein, Berlin: Malik, 1923 formuliert, und meint, Jaurès befinde sich an vielen Punkten in größerer Nähe zu Marx - bzw. zur Marx-Rezeption von Lukács - als er selbst glaube (p.12).
9) Es ist sicher mühselig und wenig nützlich, den Anteil der Familie oder der Schulkameraden usw. bestimmen zu wollen: die Gesamtheit der noch funktionierenden Kommunikationsstrukturen auf Okzitanisch trugen dazu bei.
10) Vgl. Brummert, pp.374ff. und Jaurès, Jean, "Poésie méridionale et paysans", La Dépêche, No.15 060, 3.X.1909.

11) Jaurès war auch kein uneingeschränkter Gegner der Kolonialpolitik, wie U. Brummert anhand eines Zitats von 1911 deutlich macht (vgl. p.173).
12) Eine einzige Information dazu, nämlich die Feststellung, daß die Verf. in der Bibliothek der Humanité (welche Jaurès' Arbeitsbibliothek war) das Werk Otto Bauers, Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie, Wien 1907 (²1924) nicht gefunden habe; aufgrund des schlechten Zustandes dieser Bibliothek erlaubt das indes kaum Rückschlüsse (p.822). Dieser Komplex bedürfte dringend weiterer Untersuchungen, wahrscheinlich in pluridisziplinärem Rahmen.
13) Man denkt unwillkürlich an Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch. Neuwied/Berlin: Luchterhand, 1967 (amerikan. Original 1964).
14) In mancher Hinsicht könnte Jaurès als Personifizierung der kulturpolitischen Thesen von Lukács angesehen werden.
15) Der Tod Jaurès war sozusagen vorprogrammiert, das geht aus allen Biographien hervor: die Rechte rief immer unverhohlener zum Mord auf (etwa Autoren wie Péguy, Léon Daudet oder Maurras).

164/164 SB 1,2/88

EUROPALIA 87 ÖSTERREICH **Degrés**

n° 51, automne 1987

Signes et pratiques sociales
Signs and social practice

Guest editor: Jeff Bernard

a-a7 Jeff Bernard, Institute for Social Design, Vienna
Transcending Signs by Signs and Semiotics by Semiotics. Approaches from the Periphery

b-b10 Wolfgang Pollak, University of Vienna
Linguistique et critique idéologique. Une contribution à la socio-sémiotique

c-c16 Jeff Bernard and Gloria Withalm, Institute for Social Design, Vienna, and Univ. of Applied Arts, Vienna
Work / Sign / Communication. Models

d-d10 Friedrich Lachmayer, Austrian Federal Chancellery
Problèmes pragmatiques posés par les références juridiques

e-e17 Peter Stockinger, C.N.R.S., E.H.E.S.S., Paris
Pour une sémiotique de la prédication

f-f11 Georg Schmid, University of Salzburg
An analysis of The Divine Invasion by Philip K. Dick

g-g13 Sigrid Schmid-Bortenschlager, University of Salzburg
The Woman with the Weapon. Imitation or transformation of a male stereotype in the cinema

h-h18 Manfred Moser, University of Klagenfurt
La présence de la mort: Redipuglia et le jour d'après

Secrétariat de rédaction:
Pl. Constantin Meunier, 2
bte 13
B-1180 Bruxelles
Tél.: (02) 345 00 83

Direction et rédaction:
André Helbo

Erhard ALBRECHT

berichte

Bemerkungen zum XIV. Internationalen Linguistenkongreß

1. Die Geschichte der Sprachwissenschaft und damit untrennbar verbunden Fragen der allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft, der Typologie und des Sprachwandels;
2. Forschungen zu den einzelnen Sprachebenen wie Phonetik/Phonologie, Syntax und Semantik in starker Verbindung mit der kognitiven Psychologie und den Untersuchungen zur Bedeutungsstruktur als Wissensrepräsentation, Fragen der Soziolinguistik (Herausbildung und Geltung sprachlicher Normen) und der Textlinguistik (interaktionales Entstehen von Texten) und
3. die Computerlinguistik mit ihren für die Linguistik bedeutsamen Fragestellungen und interdisziplinären Methoden.

Diese Thematik wurde intensiv in sechs Plenarsitzungen, in 19 Sektionen sowie in 2o Rundtischgesprächen von den nahezu 16oo Teilnehmern aus mehr als 6o Staaten aller Kontinente diskutiert.

Plenarveranstaltung zum Thema "Wilhelm von Humboldt"

Auf der CIPL (Internationales Ständiges Komitee der Sprachwissenschaftler, Comité International Permanent des Linguistes) wurde die erste Plenarveranstaltung dem Thema "Wilhelm von Humboldt und die moderne Sprachwissenschaft" gewidmet. Dies wurde auch mit Recht als Reverenz gegenüber Berlin, als linguistischer Beitrag zur 75o-Jahr-Feier verstanden. Seit der Gründung der Akademie der Wissenschaften im Jahr 17oo, deren Inspirator und erster Präsident der Philosoph und Universalgelehrte Leibniz war, kann Berlin auf eine bemerkenswerte sprachwissenschaftliche und philologische Tradition verweisen: 1772 Herders Preisschrift "Über den Ursprung der Sprache", im 19. Jahrhundert Franz Bopp, Jacob Grimm und Wilhelm von Humboldt, die durch ihre Arbeiten zur "vergleichenden indoeuropäischen Sprachwissenschaft" ganz erheblich zum Erkenntnisfortschritt beitrugen. W. Bahner wies besonders darauf hin, daß es Wilhelm von Humboldt war, der wesentliche Anstöße zur Grundlegung einer allgemeinen Sprachwissenschaft und zur sprachphilosophischen Besinnung brachte, die zum Teil bis heute ihre Relevanz behalten haben. In empirischer und theoretischer Hinsicht half er maßgeblich mit, den linguistischen Horizont über Europa hinaus zu erweitern, indem er den Blick auf die Strukturen amerikanischer und asiatischer Sprachen lenkte.

Sprachliche Kreativität

Gerade im Zusammenhang mit der Sprachtheorie und Sprachphilosophie W. von Humboldts kam es im Plenum zu einem lebhaften und konstruktiven Meinungsstreit um die Quellen der

Ideen Humboldts, wobei divergierende Standpunkte vorgetragen wurden: Glinz, Coseriu, Ricken und Albrecht. Doch die Grundposition, die in den Plenarvorträgen zu Humboldt entwickelt wurde (Malmberg, Schweden; Neumann, DDR und Robins, Großbritannien), wurde von allen Rednern geteilt, nämlich die Verwurzelung Humboldts in der sprachtheoretischen Tradition der Aufklärung. Auch die These Robins' verdient Beachtung, daß Humboldt durch die Diskussion des Begriffs der Kreativität im Rahmen der mathematisch-logisch orientierten Generativen Transformationsgrammatik eine große Aktualität bekam. Sprachliche Kreativität bedeutet, daß die Sprache einen unbegrenzten Gebrauch von begrenzten Mitteln macht. Auch darf nach Humboldt die Sprache nicht auf einzelne Elemente wie grammatische Verfahren und Lexeme reduziert werden, sondern Sprache muß vom Dialog, von der sprachlichen Interaktion her in ihrer Ganzheit und Dynamik begriffen werden, worauf besonders W. Bahner aufmerksam machte. Es versteht sich, daß von hier der Boden für intensive Erörterungen der historischen Sprachwissenschaft bereitet wurde, für Fragen der Erklärung des Sprachwandels, wobei es um die kommunikativen Bedürfnisse der Sprachentwicklung, um das Zusammenwirken von außer- und innersprachlichen Faktoren und um Fragen der Sprachtypologie geht.

"Bedeutungsstruktur als Wissensrepräsentation"

Bei den Diskussionen zum zweiten Schwerpunkt des Kongresses ging es im Zusammenhang mit dem Thema "Bedeutungsstruktur als Wissensrepräsentation" um die Beziehungen zwischen Semantik und kognitiver Psychologie. Daß diese Problematik von grundlegender Bedeutung für Fragen der künstlichen Intelligenz ist sowie neue Fragen in den Wechselbeziehungen von Sprache und Denken, der Struktur und Organisation sprachlicher Repräsentation und damit der Sprachfähigkeit überhaupt aufwirft, fand auch Eingang in die Diskussionen zum Problemkreis der Soziolinguistik. Hier zeigte es sich deutlich, daß Sprache auf die vielfältigste Weise mit der Gesellschaft verbunden ist. Heute ist es möglich, die komplizierten Fragen der zahlreichen Differenzierungen des Kommunikationsmittels Sprache sowie die Möglichkeiten, sich solche Differenzierungen anzueignen, auch bei sich gegenwärtig herausbildenden Einheitssprachen in jungen Nationalstaaten in Asien und Afrika klassenmäßig, also damit konkret, zu erfassen.

Hochaktuelle sprachwissenschaftliche Thematik: Textlinguistik

Im Mittelpunkt der Textlinguistik, einer hochaktuellen sprachwissenschaftlichen Thematik, stand das interaktionale Entstehen von Texten. D. Viehweger (DDR) konnte ein dynamisches Textmodell vorstellen, in dem Textproduktion und -rezeption als komplexe zielgerichtete Handlungen begriffen werden, deren Realisierung nicht zuletzt von den Wissenssystemen von Sprecher und Hörer beeinflußt wird, vom sprach-

lichen Wissen, vom Sachwissen, vom Wissen über sprachliche Handlungsmuster usw. Daß die moderne Sprachwissenschaft als Gesellschaftswissenschaft auch eng mit der Mathematik, Informatik, Logik und Psychologie zusammenhängt, zeigten überzeugend die Vorträge und Diskussionen zur Computerlinguistik.

Computerlinguistik bringt Nutzen für viele Bereiche

Werner Krolikowski machte in seiner Begrüßungsansprache an den XIV. Internationalen Linguistenkongreß darauf aufmerksam, daß die Sprachwissenschaft für die Automatisierung sprachverarbeitender Prozesse, für den natürlichsprachigen Dialog mit Datenbanken und Expertensystemen oder für die automatische Übersetzung eine große Bedeutung hat. Besonders beeindruckend waren die von Kei Yoshimoto (Osaka, Japan) vorgestellten Ergebnisse einer Studie zur automatischen Übersetzung japanisch-englischer Dialoge. Der ökonomische Nutzen derartiger heute möglicher automatischer Übersetzungen für die Technik, Wirtschaft und Politik, d.h. die Praxisrelevanz eines wesentlichen Bereiches der Computer- oder Kommunikationslinguistik wurde auch an weiteren vorgeführten Modellen deutlich. Aber auch der Nutzen der Computerlinguistik für Fragen der theoretischen Sprachwissenschaft ist unverkennbar, wie ein immer tieferes Eindringen in die Gesetzmäßigkeiten der Sprache, in die Strukturiertheit und Verflochtenheit der sprachlichen Ebenen wie Phonetik, Syntax, Grammatik und Lexik aufgrund vorliegender nationaler und internationaler Forschungsergebnisse beweist.

Impulse für sprachwissenschaftliche Forschung

Der Kongreß, der unter dem Thema "Einheit und Differenziertheit in der gegenwärtigen Sprachwissenschaft - disziplinäre und interdisziplinäre Herangehensweisen und Ergebnisse" stand, vermochte es, mit seinen neuen Forschungsansätzen der weiteren sprachwissenschaftlichen Forschung beachtliche Impulse zu verleihen. Die nationale und internationale Sprachforschung hat damit wesentlich dazu beigetragen, "der Verständigung zwischen den Völkern und dem Dialog zwischen den Staaten zu nutzen und so den Sieg der Vernunft, des Realismus und des gegenseitigen Vetrauens in den internationalen Beziehungen zu fördern. Sie vermag das zu leisten, indem sie immer tiefer die Zusammenhänge von Sprache, Denken und gesellschaftlicher Realität erschließt und sowohl die Möglichkeiten der Sprache aufzeigt wie auch ihren Mißbrauch für inhumane Zwecke aufzeigt". (Aus der Begrüßungsansprache des Ersten Stellvertreters des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, Werner Krolikowski, an den XIV. Internationalen Linguistenkongreß am 1o. August 1987 im Palast der Republik).

Anm.d.Red.:
Unwesentlich gekürzte Fassung eines Berichts in der Greifswalder Universitätszeitung (2o/1987: 7), hier mit freundlicher Genehmigung des Autors sowie des Chefredakteurs an unsere Leser weitergeleitet. Danke!!

" THE SIGNS OF HUMANITY "

International Association for Semiotic Studies
Association Internationale de Sémiotique

IV° CONGRÈS

BARCELONE - PERPIGNAN

30 mars - 6 avril 1989

Das Jahr 1989 markiert ein wichtiges Datum für die Geschichte der Semiotik. Es wird nicht nur der 200.Jahrestag der Französischen Revolution gefeiert, sondern auch der 150.Geburtstag von Charles S. Peirce, dessen Artikel "How to make our ideas clear" (vor 110 Jahren in französischer Sprache erschienen) am Beginn der Pragmatik und einer neuen Theorie der Induktion steht - weiters jährt sich auch die Veröffentlichung von Charles Morris' Foundations of the Theory of Signs, vor einem halben Jahrhundert erschienen) und 1989 feiert die International Association for Semiotic Studies - Association Internationale de Sémiotique ihren 20.Geburtstag. Außerdem begeht Katalonien seine Tausendjahrfeier - mit den beiden katalanischen Städten Barcelona und Perpignan wird der Kongreß auch diesen Geburtstag feiern.

Die drei Themenschwerpunkte des Kongresses sind: 1. Semiose in der Kommunikation, 2. Semiose in Kultur und Gesellschaft, 3. Semiose in den Wissenschaften; neben Plenarvorträgen, Podiumsdiskussionen und Workshops wird es parallele Sektionen geben - Themenvorschläge für Sektionsreferate sollten umgehend an die Kongreßorganisation übermittelt werden: 30 Minuten-Referate (inklusive Diskussion) können die Themen in theoretischer, historischer oder praktischer Hinsicht behandeln.

KONGRESSGEBÜHREN (für IASS-Mitglieder):
750 FF (bis 31.Dezember 1988; ab 1.Jänner 1989: 950 FF),
Student/inn/en (mit Bestätigung des Professors): 250 FF
Begleitpersonen: 500 FF

Bitte fordern Sie das Anmeldeformular bei folgender Adresse an:

Secrêtariat du IV° Congrès de l'AIS
IRSCE
Université de Perpignan
Chemin de Passio Vella
F-66025 PERPIGNAN CEDEX

(Tel.: 68-66-74-25

Nähere Informationen über Mitgliedschaft in der IASS erhalten Sie bei der Kassierin:

Gloria Withalm, Hochschule für angewandte Kunst, Lehrkanzel für Kultur- und Geistesgeschichte, Oskar Kokoschka-Platz 2, A-1010 Wien

Christiane VILLAIN-GANDOSSI

Die semiotische Analyse in der vergleichenden Forschung. Das Vokabular der internationalen Beziehungen: Die Schlußakte von Helsinki (1975)

Einleitung

Die semiotische Analyse ist - da sie vor allem epistemologischen Charakter hat - ein Arbeitsinstrument für alle Sozialwissenschaftler. Sie ergänzt die bereits existierenden methodologischen Arbeiten in bezug auf die Theorie des internationalen Vergleichs.

Die Disziplin Linguistik, Semiologie, Semantik war - trotz ihrer besonderen Stellung als kohärentes Paradigma im Gefolge der immensen Fortschritte, die der strukturalen Betrachtungsweise der Sprache zu verdanken sind - im Vienna Centre (European Coordination Centre for Research and Documentation in the Social Sciences, Anm. d. Red.) bisher noch nicht Gegenstand vergleichender Untersuchung gewesen. Um diese Lücke zu schließen wurde 1984 vom Vorstand diesbezüglich eine Entscheidung getroffen. Leiterin des Projektes ist Christiane Villain-Gandossi (Frankreich).

Ziele und Zwecke der Untersuchung

Die Anwendung der Semiotik auf das Vokabular der internationalen Beziehungen schien einen neuartigen Zugang zur Untersuchung dieser Probleme zu eröffnen.

Im Mai 1984 wurde in Dubrovnik entschieden, daß das Vienna Centre die Initiative zur Erforschung des folgenden Themas übernehmen sollte: Die Semiotik in der vergleichenden Forschung. Das Vokabular der internationalen Beziehungen: Die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, die Schlußakte von Helsinki (1975) ("SEM").

In der Projektierung dieser Forschung gab es folgende Phasen:
- Aufstellung einer Liste von Begriffen (ca. 60), die in der Schlußakte von Helsinki (1975) aufscheinen;
- Erarbeitung eines Thesaurus ausgehend von den gewählten Lemmata in den folgenden sechs Sprachen: Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch und Spanisch. Die Kurzdefinitionen in jeder der Sprachen sollten durch Textzitate aus zeitgenössischen Texten ergänzt werden, d.h. es sollte auf Diachronie verzichtet werden: die Studie sollte also keine historische Perspektive der Begriffsentwicklung anstreben. Schon die Möglichkeit, Synchronien zu erstellen, würde diesem Konzept zufolge interessante Ergebnisse erwarten lassen;
- die folgende Phase sollte in der vergleichenden Untersuchung selbst bestehen. Ein Team von drei oder vier Forschern, und zwar Spezialisten auf dem Gebiet der "Semantiko-Politologie" sollten die Aufgabe übernehmen, im Rahmen einer vergleichenden Analyse fol-

gende Fragen zu klären: Was sind die gemeinsamen Konzepte? Wo liegen die Unterschiede?
- Dank dieser vergleichenden Studie, die ausgehend von einigen Dutzend Begriffen, welche mit dem Vokabular der internationalen Beziehungen bzw. präziser der diplomatischen Verhandlungen in Zusammenhang stehen, ausgeführt werden sollte, dank dieser Psychoanalyse des Einsatzes sprachlicher Mittel durch Politik, sollte schließlich das Problem der durch Geschichte, Kultur, Moral, Religion, laizistisches Denken, Humanismus etc. bestimmten "Stereotype" herausgearbeitet werden.

Die Studie vollzieht sich also auf der Basis nationaler multidisziplinärer Gruppen, deren Aktivität durch das Vienna Centre koordiniert wird. Die Repräsentanten der nationalen Gruppen (aus einem Dutzend ost- und westeuropäischer Länder) treffen sich in regelmäßigen Abständen, um die Ergebnisse ihrer Arbeiten zu vergleichen.

Forschungsplan und Methoden

Es hat nicht weniger als dreier internationaler Treffen bedurft, um die Liste der Begriffe des Korpus festzulegen und die methodologischen Punkte der ersten Phase, d.h. der Erarbeitung des Thesaurus, zu fixieren. Diese Sitzungen wurden in Budapest im Jänner 1985 sowie in Prag und Jablonna, Polen, im November des selben Jahres abgehalten.

Für die offene Analyse der Zusammenstellung des Korpus wurden auch Zugangsweisen lexikologischer, semantischer und textueller Art eingesetzt.

Darüberhinaus wurde auch eine geschlossene Textanalyse durchgeführt. Die Verschmelzung der diesen beiden Analysesystemen entstammenden Arbeiten hat es ermöglicht, ca. 60 Begriffe aufzulisten, von denen vier prioritäre Bedeutung zukommt: Kooperation, Entspannung, Recht(e), fördern.

Die Reihenfolge der zehn Hauptbegriffe - als Resultat der verschiedenen Analysefilter - lautet: Friede, Sicherheit, Gerechtigkeit, Zusammenarbeit, Annäherung(en), Entspannung, Interesse der Völker, Entwicklung, Austausch und Umwelt.

Die lexiko-semantische Analyse verfolgt also einen textlinguistischen bzw. diskurslinguistischen Ansatz, der - eher in einer deskriptiven und kritischen denn normativen Sichtweise - die verschiedenen Strukturen eines Textes in seinen Bezügen zu den ihn umgebenden sozialen Strukturierungen untersucht. Der Text der Schlußakte (und ein kleiner weiterer Korpus) wird mithin folgenden Verfahrensweisen unterworfen:
- Erörterungen in bezug auf die aktantiellen und narrativen Strukturen;
- Herausarbeitung der soziolinguistischen und verschiedener pragmatischer Konstellationen;

- Analyse der argumentativen und kommunikativen Strategien;
- Analyse der eingesetzten "manipulativen" Techniken;
- schließlich Herausarbeitung der Stereotype, die in den verschiedenen kulturellen Bereichen mit Begriffen verknüpft sind, welche ihrerseits in strukturierten Systemen organisiert sind und eine konzeptuelle Organisation widerspiegeln.

Durch die Analysemethode auf sechs verschiedenen Ebenen - pragmatisch, thematisch, semantisch, syntaktisch, rhetorisch, ideologisch - hoffte man, das dialektische Prinzip zwischen Produktion und Rezeption eines Textes einerseits und dem Funktionieren sozialer und ideologischer Strukturen andererseits zeigen zu können.

An diesem Stadium der Untersuchung zeigte es sich, daß ein Thesaurus ein zu eingeengter Rahmen ist, um einen derart reichhaltigen Text wie die Schlußakte "zum Klingen" zu bringen, und daß man, wenn die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern, die aus so verschiedenen Disziplinen kommen, aufrechterhalten werden soll - was eine der Attraktionen des Projektes ausmacht -, nicht von allen verlangen darf, der selben Analysemethode zu folgen.

Derzeitiger Stand und Publikationen

Es wurde daher entschieden, die Resultate in einem Sammelband systematisch zu erfassen, der die semiotischen Potentiale, d.h. die möglichen semantischen und pragmatischen Interpretationen der Schlußakte zum Thema haben sollte. Etwa vierzig Beiträge sollten eine historische Einführung, die Struktur der Texte, die Untersuchung der Aktanten (mittels Analyse der Konzepte "Staat", "Volk", "Territorium", "Europa", "Mittelmeerraum", "Minderheit" etc.), die Untersuchung der Einstellungen (mittels Analyse der Konzepte "Entwicklung", "Vertrauen", "Respekt" etc.) sowie eine Darstellung der zu erreichenden Ziele (Analyse der Konzepte "Beziehungen", "Friede", "Sicherheit", "Entspannung", "Fortschritt", "Migration", "Umwelt" etc.) zum Inhalt haben. Schlußfolgerungen, die - von zwei Wissenschaftlern aus West- und Osteuropa redigiert - zum Ziel haben werden, die vergleichende Aufgabe deutlich werden zu lassen, eine grundlegende Bibliografie über die Schlußakte, ein mehrsprachiger Index der Konzepte und Wörter werden den Band (mit einem Gesamtumfang von ca. 500 Seiten) vervollständigen.

Nach dem Kongress von Triest (9.-11.Mai 1986) haben sich die dem Projekt gewidmeten Zusammenkünfte auf die Untersuchung konkreter Themen bezogen: Moskau (November 1986): Untersuchung des Konzeptes Zusammenarbeit; Pécs (Mai 1987): Untersuchung des Konzeptes Widerspruch; Dubrovnik (Oktober 1987): Untersuchung des Konzeptes Beziehungen; Leipzig (Mai 1988): Untersuchung des Konzeptes Europa.

Ein Band der Serie Occasional Papers des Vienna Centre, L'Acte Final d'Helsinki (1975): L'analyse sémiotique dans la recherche comparative - le vocabulaire des relations internationales (1986),

berichtet über den Forschungsgegenstand und einige methodologische Punkte.

Neben dem oben angeführten Sammelband sind weiters in Vorbereitung:
- eine Monographie zur Untersuchung des Konzeptes Zusammenarbeit (linguistische, soziologische, juridische Aspekte und internationale Beziehungen, Annäherung Ost/West, "kleine Länder"/"große Länder");
- die Akten der Zusammenkunft in Pécs zum Thema Widerspruch (publiziert von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften).

Es zeigt sich klar, daß die Schlußakte von Helsinki ein nach wie vor aktueller Text ist, der direkt oder indirekt die gegenwärtigen und zukünftigen internationalen Beziehungen beeinflußt und beeinflussen wird. Die Initiative des Vienna Centre, die die Erforschung der semiotischen Potentialen, der möglichen semantischen und pragmatischen Tragweiten des Textes anstrebt, scheint demnach eine Rechtfertigung zu finden.

Stereotype des Denkens

Die lexiko-semantische Analyse, die - ausgehend von der Schlußakte der Helsinki-Konferenz - im Rahmen des Projektes Semiotik unternommen wird, wird ohne Zweifel erlauben, die Ebene der sprachlichen Inhalte deutlich zu machen, die sich normalerweise dem Erkenntnisprozeß verschließen, wenn man sich allein auf die semasiologische Oberfläche der Ausdrucksmittel der Sprache der Politik beschränkt. Diese "Psycho-Analyse" der Sprache der Politik, die deren Inhalte, die üblicherweise nicht bewußt werden, an die Oberfläche fördert, könnte - im Hinblick auf die "junge" Theorie der Stereotype - auch eine neue Analysemethode in die vergleichende Forschung im Bereich der Sozialwissenschaften einführen.

Die kognitive, semantische, pragmatische und kommunikative Normierung (die zur Erleichterung des Informationsaustausches dient, da der Grad der kommunikativen Redundanz dabei sehr hoch ist) ist Ausdruck der Stereotype des Denkens, die einer Gemeinschaft eigen sind, in der dasselbe Wertsystem, dieselbe religiöse, politische, kulturelle etc. Ideologie geteilt wird. Die sprachlichen Stereotype erweisen sich als Signifikatträger, die die Identität oder eine große Übereinstimmung der das soziale Leben betreffenden Werthaltungen widerspiegeln. Ihre Verwendung entspringt der Existenz von vorher vorhandenen identischen Kenntnissen und Verstehensnormen, die Gruppierungen bzw. Kollektiven, die durch gleiche Gefühle und gleiche ideologische Urteile bewegt werden, gemeinsam sind. Man wird sich darum bemühen müssen, den konnotativen und emotionalen Aspekt der rekurrenten Benennungen herauszuarbeiten.

In drei speziellen Sitzungen (Paris, Mai 1987; Wien, Juni 1987; Wien, 31.Jänner - 1.Februar 1988) sollten Experten auf dem Gebiet

der Psycho-Sozio-Linguistik herangezogen werden sowie die Meinungen über die festzulegende Methodologie einer Psycho-Analyse der aus der Schlußakte von Helsinki gewählten Schlüsselbegriffe sondiert werden. Diese sprachlichen Stereotype, die durch die Kommunikationsprozesse im Rahmen der KSZE klar aufgezeigt werden und die die Wahrnehmung "Ost-West" oder die Wahrnehmung "kleine Länder" - "große Länder" widerspiegeln, sollen es ermöglichen, das bewußt zu machen, was hinter dem background des Denkens wesentlich ist. Die Vorschläge, die die Spezialisten im Laufe dieser Treffen formulierten, haben es gestattet zu betonen, daß es sich als möglich erweisen würde, die Stereotype des Denkens ausgehend von den sprachlichen Stereotypen herauszuarbeiten, nicht nur über den Text der Schlußakte von Helsinki, sondern ganz allgemein, und daß deren Aufzeigen - im Rahmen einer gekonnt realisierten Interdisziplinarität - die Grundlage einer neuen Methodologie im Bereich der Sozialwissenschaften sein könnte. Dieses neue Projekt des Vienna Centre über Stereotype des Denkens ("SEM II"; 1987-) hofft, in diesem Prozeß eine Rolle zu spielen.

Eine nächste Zusammenkunft wird im April 1988 in Warschau stattfinden, um die empirische Forschung über die Schlüsselbegriffe Friede, internationale Sicherheit, Entspannung, internationale Zusammenarbeit und Menschenrechte zu klären. In Frankreich, in der BRD, in Polen und in der Tschechoslowakei sind Teams in Konstituierung begriffen. Die Koordinatorin des Projektes ist Christiane Villain-Gandossi (Frankreich).

Anm.d.Red.: Die Berichte über die beiden Forschungsprojekte sind erstmals in folgendem Band erschienen: F. Charvât, W. Stamatiou, Ch. Villain-Gandossi (eds.): International Cooperation in the Social Sciences. 25 Years of Vienna Centre Experience. Wien: Vienna Centre 1988. Abdruck und Übersetzung (Gloria Withalm und Wolfgang Bandhauer) erfolgte mit freundlicher Genehmigung der Autorin.
Wir erlauben uns, den Bericht mit Informationen aus den periodischen Veröffentlichungen des Vienna Centre über die bislang letzte Konferenz, die in Leipzig stattfand (27.-29.Mai 1988), zu ergänzen. Wie im Bericht erwähnt, wurde das Konzept "Europa" innerhalb der KSZE von Wissenschaftler/inne/n aus Ost- und Westeuropa behandelt. Die vier Hauptfragestellungen waren:
1. "Europa" - Geschichte einer Idee von ihren Anfängen bis ins 20.Jahrhundert.
2. Das Konzept "Europa" in der internationalen Politik nach dem Zweiten Weltkrieg, im Verlauf der KSZE, in der Schlußakte, im Ost-West-Dialog.
3. Das Konzept "Europa" zwischen 1975 und 1988 in den politischen Dokumenten - in Frankreich, in Großbritannien, in Ungarn, in der BRD, in der DDR, in den Niederlanden, in Rumänien, in der Sowjetunion, in Jugoslawien.
4. Die territoriale Integrität und die Unverletzbarkeit der Grenzen in den Publikationen der BRD und der DDR.
Zu den geladenen Referent/inn/en zählten u.a. Jan Berting (Rotterdam), Klaus Bochmann (Leipzig), Paolo Facchi (Trieste), Giuseppe Minnini (Bari), Malina Stefanova (Sofia) und György Szépe (Budapest/Pecs).

Gloria WITHALM

1938 - 1988. Über einige Aktivitäten im Jahr der 50. Wiederkehr des NS-Einmarsches in Österreich

In Österreich ist wieder der Alltag eingekehrt. Die unbequemen März-Tage sind vorbei. Die Ereignisse rund um den 13.März 1938 können nun ebenso getrost wieder dem Vergessen oder - um mit Mario Erdheim zu sprechen - der Absperrung überlassen werden wie die vorhergegangenen Jahre des austrofaschistischen Regimes. Vergessen ist auch, daß vorher immer von einem "Gedenkjahr" gesprochen wurde bzw. immer öfter von einem "Bedenkjahr" oder Denkjahr wie im Falle der Broschüre des BMUKS und des Österreichischen Kultur-Service (1988), die Lehrer und Schüler zu zeitgeschichtlichem Projektunterricht anregen will. Aber das Vergessen ist ja in Österreich mittlerweile eine positiv besetzte Staatstugend.

Der Wunsch, möglichst rasch zur Tagesordnung überzugehen, wird bereits vor Ablauf "dieser" Tage propagiert - aus dem Gedenkjahr wurde eine Bedenkwoche oder Gedenktage. So beginnt etwa Thomas Chorherr seinen Leitartikel in der Wochenendausgabe der Presse (12./13.3.1988: 1) mit der rhetorische Frage: "Was fangen wir mit Österreich ab Montag an?" Den zweiten Satz leitet er mit der folgenden lapidaren Feststellung ein: "Das März-Gedenken ist vorüber, /.../" und er beendet ihn mit einer Quasi-Antwort auf seine Eingangsfrage: "/.../ der Alltag an der Tür läßt sich nicht länger abweisen." Am darauffolgenden Montag steht in der Tiroler Tageszeitung am Beginn eines Artikels zu den Veranstaltungen die treffliche Bemerkung zu lesen: "Das offizielle Gedenken an die Auslöschung Österreichs durch Hitlertruppen vor 50 Jahren wurde gestern abgeschlossen." (14.3.1988: 2), und am nächsten Tag erwähnt Peter Gnam in der Rubrik "Profile, Pointen, Politik" eine IMAS-Untersuchung im Auftrag des ZDF zum Thema "1938 im Rückspiegel". Diese Meinungsumfrage brachte "interessante Ergebnisse. So ist zum Beispiel für 52 Prozent, also mehr als die Hälfte der Österreicher, der März 1938 kein echtes Thema mehr." Wer sich vom nächsten Satz verunsichern ließ - denn erst nun wird klarer, daß es um "Thema" im Sinne eines Gesprächsthemas geht ("38 Prozent sprechen ab und zu, nur 10 Prozent oft darüber") -, der konnte am Ende wieder aufatmen: "Schließlich sind 60 Prozent der Meinung, daß über die im zweiten Weltkrieg begangenen grausigen Verbrechen nicht mehr geredet werden und dieses Kapitel abgeschlossen werden sollte. Nur 24 Prozent treten für ein Wachhalten der Verbrechen ein." (15.3.1988: 3)

Da aber mit den März-Tagen die 50.Wiederkehr bestimmter Daten noch nicht gänzlich abgeschlossen ist - es könnte ja jemandem einfallen, zum Datum der "Volksabstimmung" noch einmal mit dem Gedenken zu beginnen -, zieht Heribert Husinsky im Neuen Volksblatt wenige Tage vor dem 10.April endgültig einen Schlußstrich. Er sieht das Gedenken als den "Versuch der vereinigten

Linken unseres Landes, die Österreicher in ein nachgerade widerliches Schuldbewußtsein zu treiben" und hat - nach weiteren Angriffen - die beruhigende Feststellung parat: "Die Österreicher wissen jetzt zur Genüge, daß mit dem Blick in die Vergangenheit Schluß sein muß /.../" (zit. nach AZ 6.4.1988: 4). Er schreibt weiter von Problemen, die uns Gegenwart und Zukunft stellen und "daß es hoch an der Zeit ist, sich ihnen zu stellen." U.a. gelte es, "unser Verhältnis zu Europa zu regeln". Entgegen den konstanten Vorwürfen der konservativen Presse empfinde ich nicht die zeitliche Koinzidenz von Gedenkveranstaltungen und Anti-Waldheim-Kampagne als verurteilenswert oder gar als Mißbrauch, sondern die zeitliche Koinzidenz von Gedenktagen und EG-Beitrittskampagne, werden doch die Stimmen immer lauter, die an der Lebensfähigkeit Österreichs zweifeln...

Dies als lange und höchst subjektive Einleitung zu einem Bericht über einige Veranstaltungen und Publikationen zum Thema. Da es sich aus Platzgründen verbietet, einen Überblick aller Aktivitäten zusammenzustellen, beschränke ich mich nur auf jene, die vom Standpunkt der (Sozio-)Semiotik und benachbarter Disziplinen aus unbedingt angeführt werden sollten (womit ich keine der nichterwähnten Aktivitäten als für Semiotiker/innen irrelevant betrachtet haben will). Gleichzeitig ist dieser Bericht eine Vorankündigung der nächsten Doppelnummer (3,4/1988) der Semiotischen Berichte mit dem Hefttitel 1938-1988, die der Beitrag der ÖGS zum Ge-/Bedenkjahr sein wird - wir wissen zur Genüge, daß mit dem Blick in die Vergangenheit nicht Schluß sein darf.

Als eine der ersten Aktivitäten des heurigen Jahres ist die Ausstellung der Hochschule für angewandte Kunst "Zeitgeist wider den Zeitgeist. Eine Sequenz aus Österreichs Verirrung" (Heiligenkreuzerhof, 21.1.-13.3.1988) mit dem gleichnamigen Katalog (Zeitgeist... 1988) zu nennen. Mitarbeiter an der Ausstellung waren: Oswald Oberhuber, Alexandra Suess, Gabriele Koller, Willi Kopf, Erika Patka, Vera Vogelsberger und die Zukunfts- und Kulturwerkstätte. Im Rahmenprogramm der Ausstellung gab es Podiumsdiskussionen zu den Themen Journalismus, Theater, NS-Kunst, Wirtschaft und Literatur, eine Lesung von Peter Sichrovsky und Filmvorführungen. Im Katalog findet sich eine Fülle von Bild- und Textmaterial, ebenso wie in der Ausstellung beginnen die Gestalter/innen auch hier mit dem 19.Jahrhundert. Neben den Beiträgen der Austellungsmitarbeiter/innen Koller ("Die totalitäre Form der 'volksnahen' Gestaltung. Industrie- und Handwerksproduktion während des nationalsozialistischen Regimes"), Oberhuber (u.a. "Deutsche Kunst wo bist du?"), Suess (u.a. "Alles ist schon dagewesen. Georg Ritter von Schönerer und die Alldeutschen - Wegbereiter Hitlers") und Vogelsberger ("Der Körper als Monument") enthält der Katalog noch Artikel von Gerda Buxbaum ("Asymmetrie symbolisiert einen kritischen Geist! - Zum Stellenwert von Mode, Uniform und Tracht im Nationalsozialismus"), Werner Reiss ("Körper, Schicksal, Gemeinschaft"), Manfred Wagner ("Manche unserer Symbolismen pflastern seinen Weg. Diskurs über Hitlers ästhetische Sozialisati-

on"), Ruth Wodak ("Die sprachliche Inszenierung des Nationalsozialismus - einige soziolinguistische Überlegungen") und Gloria Withalm ("Gestern und Heute - Ein Diskurs über die Vergangenheit zwischen Manipulation, Fälschung und Lüge").

Die bereits genannte Ruth Wodak erarbeitete gemeinsam mit Rudolf de Cillia, Helmut Gruber, Richard Mitten, Johannes Pelikan und Katharina Seifert eine weitere Ausstellung, die in der Aula der Universität (1.-25.3.1988) zu sehen war: "Sprache und Antisemitismus - 50 Jahre danach. Judenfeindlichkeit im öffentlichen Diskurs Österreichs". Zeitungsartikel, Transkripte von Hörfunk- und Fernsehsendungen der letzten Zeit folgten auf einschlägige Zitate und Bilder der Nazi-Zeit. Nach den verschiedenen Topoi angeordnet, zeigten sie nicht nur die Allgegenwart von Antisemitismus in der Sprache von Politikern, Würdenträgern der katholischen Kirche, Journalisten und Medienrezipienten, sondern auch Verantwortung und Methode einer Sprachwissenschaft, die sich der Untersuchung diskriminierender Sprachmuster in der Gegenwart nicht verschließt. Interessierte Besucher/innen der Ausstellung konnten das Gesehene noch durch Lektüre vertiefen: Kopien eines Aufsatzes von De Cillia, Mitten und Wodak (1987) wurden kostenlos verteilt. Im Anhang dieses Aufsatzes sind zahlreiche Texte (zwischen 1979 und 1987) im Wortlaut zitiert.

Ebenfalls dem Thema Sprache war ein Symposium gewidmet, das am 15.3.1988 vom Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien und der Wiener Sprachgesellschaft gemeinsam veranstaltet wurde: "Sprache und Faschismus 1938 - 1988". Der Vormittag war - nach der Eröffnung durch Wolfgang U. Dressler - je zwei thematisch gekoppelten Plenarreferaten gewidmet: Ruth Römer (Bielefeld) sprach über den "Einfluß der Rasseideologie auf die deutsche Sprachwissenschaft", Utz Maas (Osnabrück) behandelte das Thema "Sprachwissenschaft und Nationalsozialismus"; die Sprecher des zweiten Blocks waren Arnold Suppan (Wien), der sich mit den Problemen der "Volksgruppen Österreichs zwischen nationaler Integration und Assimilation" auseinandersetzte, und Gero Fischer (Wien) mit seinem Beitrag "Die Slowenen in Kärnten: Sprachpolitische Aspekte: März 1938 - März 1988". Am Nachmittag fanden zwei parallele Workshops statt: "Sprache und Rassismus" (Ltg. Helmut Gruber) und "Sprachminderheiten in Österreich" (Ltg. Wolfgang U. Dressler). Eine Podiumsdiskussion am Abend über "Österreichs Umgang mit seinen Minderheiten 1938-1988" unter der Leitung von Ruth Wodak ergänzte die Vorträge und die Arbeit in den beiden Gruppen. Drei der genannten Vorträge, und zwar jene von Fischer, Maas und Römer, werden im bereits erwähnten nächsten Doppelheft der Semiotischen Berichte publiziert.

Eine Reihe von insgesamt fünf Doppelveranstaltungen wurde vom Verein Kulturzentrum Spittelberg, dem Republikanischen Club "Neues Österreich" und der "Homosexuellen-Initiative" Wien unter dem Titel "Wir Untertanen '38-'88" gemeinsam organisiert. Am ersten Abend sprachen jeweils geladene Referent/inn/en mit anschließender

Diskussion, am zweiten Abend (bzw. Nachmittag) fand ein Seminar mit den Referent/inn/en statt. Die einzelnen Themen und Redner/innen waren: "In Gottes Namen" - 50 Jahre österreichische Kirchenpolitik (Adolf Holl, Anton Staudinger; 11./12.2.1988), "Gehorsames Erinnern und die Geschichte der Psychoanalyse" - Über das Ungeschichtlichmachen der Geschichte (Axel Oestmann, Johannes Reichmayr, Karl Fallend; 18./19.2.), "Totgeschlagen - Totgeschwiegen" - Verdrängte Opfer: Zigeuner, Homosexuelle, Behinderte, Slowenen, Kroaten und andere (Erika Thurner, Gudrun Hauer, Werner Vogt, Karel Smolle, Marjan Sturm; 26./27.2.), "Erinnerungsarbeit - Erinnerungskultur" - Die gesellschaftlichen Voraussetzungen für Trauern und Erinnern und für die Emanzipation aus historischen Wiederholungszwängen (Mario Erdheim; 3./4.3.) und "Antisemitismus nach Auschwitz" (Helmut Dahmer, Felix Mendelssohn; 17./18.3.).

Mario Erdheim war bereits Mitte Februar zu einem Vortrag in Österreich. Im Rahmen des Symposiums "Kollaboration, Denunziation, Verführung. Vom Umgang mit der NS-Diktatur in Österreich" in Lindabrunn (12.-14.2.) sprach er über "Der NS-Terror, seine Wahrnehmung und seine kollektive Verarbeitung". Neben dem einleitenden Referat der beiden Leiter Siegfried Mattl und Karl Stuhlpfarrer (Wien) gab es Referate von Christian Fleck (Graz), Jörg Friedrich (Berlin), Arno Klönne (Paderborn), Reinhold Knoll, Wolfgang Neugebauer, Dietmar Steiner und Gloria Withalm (alle Wien).

Als letzte Veranstaltung aus der Vielzahl der Vortragsreihen, Symposien und Seminare sei hier eine Arbeitstagung am 30.4. im iwk (Institut für Wissenschaft und Kunst) in Wien genannt: "Die Philosophie an der Universität Wien in den dreißiger Jahren, nach dem 'Anschluß' und in der Zweiten Republik bis in die sechziger Jahre", Franz M. Wimmer und Kurt R. Fischer leiteten die Tagung. Am Vormittag standen Kurzreferate zu einzelnen Personen bzw. Spezialthemen auf dem Programm: "Niveauverfall der Philosophie seit 1934/38 an der Wiener Universität" (Eckehart Köhler), "Philosophie und konservative Revolution" (Klaus Dethloff), "Die Nachfolge Reiningers 1939/40: ein Beispiel zur Wiener Berufungspolitik im Nationalsozialismus"), "Hans Kelsen und das österreichische Rechtsleben" (Georg Graf) und "Bemerkungen zum Status der Leidenschaften" (Otto Pfersmann). Neben den genannten Referenten hatten die Veranstalter auch einen prominenten Zeitzeugen geladen: Rudolf Ekstein. Am Nachmittag gab es zwei Einführungsreferate von Cornelia Wegeler ("Wissenschaftsgeschichte - Therapeutischer Prozeß oder Krankheitsgewinn?") und Frank Hartmann ("Philosophie und Drittes Reich") und eine Podiumsdiskussion zum Thema. Entgegen den ursprünglichen Angaben zu Teilnehmern (und Autoren der Artikel in den vervielfältigten Diskussionsunterlagen) diskutierten Rudolf Burger, Frank Hartmann, Rainer Hegselmann, Peter Kampits, Hans-Dieter Klein und Friedrich Stadler. Das Referat von Frank Hartmann wird im nächsten Doppelheft der Semiotischen Berichte (3,4/1988) erscheinen.

Die Vielzahl der Publikationen, die seit 1987 erschienen sind, ist mittlerweile ebenso schwer überschaubar wie die Reihe der Veranstaltungen (Pelinka spricht in der AZ von "120 Neuerscheinungen zum Bedenkjahr" /12.3.1988: LESEZEIT/, in der Folge 86 der Mitteilungen des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes sind 131 selbständige Publikationen aufgelistet).

Zwei vom Umfang höchst unterschiedliche Veröffentlichungen seien hier stellvertretend für viele andere ausgezeichnete Arbeiten angeführt. Erinnerungsarbeit 1938-1988, die erste Nummer des Schulheft von 1988 (Nr. 49) ist "ein schulheft zum Umdenken" wie es im Untertitel heißt. Mit insgesamt 15 Beiträgen wird der Bogen von der NS-Zeit bis zur Gegenwart gespannt. Auf dem zeitlichen Weg von 1938 bis 1988 wird auch die unmittelbare Phase nach 1945 nicht ausgespart (am Beispiel von Krems untersucht Robert Streibel die Frage "Wie verteidigen sich Nationalsozialisten nach 1945" /S. 81-88/; Fritz Hausjell beschäftigt sich unter dem Titel "Verdränger als Aufarbeiter?" /S. 73-80/ mit Journalisten und dem "Beitrag österreichischer Medien zum Bewußtseinsstand über Österreich(er) unter dem NS-Regime"). Vier Aufsätze sind unter der Überschrift "'Bedenken' heute..." zusammengefaßt. Den Anfang bilden grundsätzliche Überlegungen zu der soziolinguistischen Studie von Ruth Engel-Wodak, Rudolf de Cillia, Helmut Gruber, Richard Mitten, Johannes Pelikan und Katharina Seifert ("Antisemitismus 1986/87", S. 89-95); Peter Gstettner untersucht in seinem Beitrag "'...schon frühzeitig auf Gedeih und Verderb angeschlossen'" /S. 96-106/ "wie das offizielle Kärnten das Gedenkjahr vorinterpretiert"; Philipp Maurer präsentiert unter dem Titel "Die kritischen Liedermacher - österreichische Patrioten?" /S. 106-117/ Texte der 70er Jahre, "die einen wichtigeren Beitrag zu einem antifaschistischen, demokratischen Österreich geleistet /haben/ als ihn die heutige Anschluß-Debatte auf Grund ihrer auf die Nationalstaatlichkeit beschränkte Themenstellung je zu leisten imstande wäre" /S. 117/; schließlich stellt Helmut Graupner mit dem Titel seines Beitrags die Frage "Keine Menschenrechte für Homosexuelle?" /S. 117-120/. Diese Nummer kann bei folgender Adresse bestellt werden: SCHULHEFT, Rosensteingasse 69/6, A-1170 Wien.

Emmerich Tálos, Ernst Hanisch und Wolfgang Neugebauer sind die Herausgeber eines umfangreichen Sammelbandes zur NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945. Der Band versucht mit 30 Beiträgen von 37 Autor/inn/en erstmals, "eine Gesamtdarstellung der NS-Herrschaft in Österreich zu wagen", wie die Herausgeber in ihrer Einleitung feststellen (S. IX). Ich will auch hier einige Aufsätze innerhalb des selbstgesteckten Relevanzrahmens herausgreifen. Methodisch in kritischer Orientierung an den Arbeiten des Centre for Contemporary Cultural Studies in Birmingham über jugendliche Subkulturen untersuchen Christian Gerbel, Alexander Mejstrik und Reinhard Sieder einen bislang in Österreich fast völlig vernachlässigten Teilaspekt: "Die 'Schlurfs'. Verweigerung und Opposition von Wiener Arbeiterjugendlichen im 'Dritten Reich'" (S. 243-268). Anhand von Akten (Jugendgericht, Jugendamt), zahlreichen Inter-

views und Fotos behandeln die Autoren das Zeichenverhalten, die Aktivitäten der "Schlurfs", ihr Verhältnis zur HJ und die Reaktionen auf diese sich verweigernde Gruppe - von den Sanktionsmechanismen des NS-Regimes bis zur fortgesetzten Diskriminierung und Kriminalisierung in den Jahren nach 1945. Ich stelle diese Untersuchung an den Anfang, da sie die Qualitäten und die Notwendigkeit einer soziosemiotischen Methode in der zeitgeschichtlichen Arbeit hervorragend zeigt.
Mit der Alltags-, Feier- und Festkultur in Salzburg beschäftigt sich Gert Kerschbaumer in seinem Beitrag "Der deutsche Frühling ist angebrochen... Glücksversprechen, Kriegsalltag und Modernität des Dritten Reiches - am Beispiel Salzburg" (S. 381-395). Auch er nimmt die realen und versprochenen Zeichen ernst: beginnend mit dem 1.Mai zeigt er einzelne (Zeichen-)Momente des Alltags und deren (Nicht-)Entsprechung im realen Leben (etwa bezogen auf die ökonomischen Bedingungen). Seine Beispiele reichen von den verschiedenen Ehrungen über KdF-Schiffsreisen, neue Geschäftsschilder im Rahmen der Dorfbildverschönerung und Schaufensterdekorationen bis hin zu den Tauschanzeigen während des Krieges.
Eine spezifische Gattung verbaler Texte, nämlich Schulbücher, wird von Peter Malina und Gustav Spann untersucht: "Der Nationalsozialismus im österreichischen Geschichtslehrbuch" (S. 577-601). Die beiden Zeithistoriker referieren die wesentlichen Argumentationsfiguren der Geschichtsbücher und belegen sie mit zahlreichen Zitaten; sie schreiben abschließend, daß "die Misere /.../ nicht so sehr darin /besteht/, daß hier Grundfalsches berichtet wird", aber ihre implizite Beurteilung am Ende kann kaum vernichtender ausfallen: "/.../ historische Begriffe /werden/ nicht auf ihren gesellschaftlich-politischen und auf ihren historischen Untergrund befragt /.../ Geschichte /wird/ als eine nachträgliche Verharmlosung der eigenen Mitverantwortung mißverstanden /.../" (S. 596f.). (Wobei zusätzlich die Frage bleibt, wieviele Schüler/innen überhaupt mit der Geschichte Österreichs ab 1933 konfrontiert werden - nach meinen Erfahrungen mit Student/inn/en der Hochschule für angewandte Kunst ist der Prozentsatz konstant niedrig!)
Im letzten Beitrag des Sammelbandes setzen sich Siegfried Mattl und Karl Stuhlpfarrer mit einem Thema auseinander, das mit den vorher erwähnten Geschichtsbüchern bereits angeklungen ist, - mit der Vergangenheitsbewältigung: "Abwehr und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik" (S. 601-624). Auch sie zeigen u.a. wie mithilfe verbaler und nonverbaler Zeichen die "Vergangenheitsbewältigung" im Sinne eines "Nicht-Wissen-Sollens", einer Umarbeitung der Vergangenheit vollzogen wurde - unter neuerlicher Ausgrenzung der Opfer, wie im Falle der Begriffe "Heimkehrer" und "Kriegsopfer" bzw. im Objekthaften mittels des Totenkultes der Kriegerdenkmäler oder durch eine Kontinuität einer "Strategie des 'richtigen' Lebens" in der Behandlung von Randgruppen (Homosexuelle, Zigeuner, Kriminelle, behinderte Menschen). Auf den letzten Seiten wird auch die gegenwärtige Vergangenheitsbewältigung angesprochen, der Versuch, "die Bildung eines historischen Bewußtseins in Österreich zu verhindern". Die Autoren schließen mit dem Appell, "die Verantwortung für das Geschichtsbild zu tragen, das die

ganze, nicht segmentierte NS-Vergangenheit enthält und aus ihr die Lehren zieht /.../".

Damit schließt sich der Kreis zur Einleitung über die März-Tage; die Veranstaltungen selbst und ihre mediale Verarbeitung wären eine kritische Untersuchung wert. Vielleicht bietet sich im November doch noch Gelegenheit, die Materialsammlung zu erweitern, gesetzt den Fall, daß das Gedenk"jahr" wirklich einem Kalenderjahr entspricht und die Auseinandersetzung mit runden Daten nicht auf den 12.November 1918 beschränkt bleibt, sondern das November-Pogrom 1938 auch noch miteinschließt.

Literatur

De Cillia, Rudolf, Richard Mitten und Ruth Wodak (1987). "Von der Kunst antisemitisch zu sein". In: K.Weinberger und F.Jelinek (Hg.). Judentum in Wien. Wien: 94-107

Denkjahr 38 88 (1988). Hg. v. Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport, Abt. Politische Bildung und dem Österreichischen Kultur-Service. Wien: Falter Verlag

Erinnerungsarbeit 1938/88 (1988). (Redaktion: Gerhard Bisovsky, Susanne Eybl, Peter Malina). Schulheft 49. Wien, München: Jugend & Volk

Tálos, Emmerich, Ernst Hanisch und Wolfgang Neugebauer (Hg.) (1988). NS-Herrschaft in Österreich 1938-1945. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik

Zeitgeist wider den Zeitgeist. Eine Sequenz aus Österreichs Verirrung (1988). Ausstellungskatalog. Hg. v. Institut für Museologie an der Hochschule für angewandte Kunst in Zusammenarbeit mit der Zukunfts- und Kulturwerkstätte, dem BMWF und dem BMUKS. Wien: Hochschule für angewandte Kunst

181/181 SB 1,2/88

linguistik interdisziplinär

Robert TANZMEISTER

Fremdsprachenunterricht und Grammatik: Der Verbalaspekt im 'quand'-Satz als didaktisches Problem

1.

Ausgangspunkt der nun folgenden Überlegungen bildet die persönliche Erfahrung der Schwierigkeiten mit dem von 'quand' bzw. 'lorsque' eingeleiteten Temporalsatz im Satzgefüge in Verbindung mit dem Verbalaspekt im Französischen, die sich während eines von Pollak im Wintersemester 1981/82 abgehaltenen Linguistik-Seminars über "Der Verbalaspekt im Französischen: eine fundamentale Kategorie der Textanalyse" anhand der Transformationsmöglichkeiten des Beispielsatzes von Ducrot "Lorsque Marie lava la vaisselle, elle cassa une assiette"[1] einstellten, da die teilnehmenden 'native speakers' nicht alle denkbaren Kombinationen und Permutationen der Positionen der Temporalkonjunktion (Voranstellung oder Nachstellung des Temporalsatzes) mit den imperfektiven und perfektiven Aspektgliedern auf metasprachlicher Evaluierungsebene akzeptieren konnten[2]. In terminologischer Hinsicht halte ich mich hier an die von Pollak vertretene Aspektdefinition als 'morphologisch-grammatischer Begriff' mit seiner Differenzierung in imperfektive (Imparfait) und perfektive Aspektglieder (Passé simple bzw. Passé composé) deren Maximalleistung anhand des 'Inzidenzschemas' aufgezeigt werden kann, sowie der methodologisch bedeutsamen Trennung von Aspekt und Aktionsart als lexikalisch-semantischer Terminus.[3] Im Sinne des ebenfalls von Pollak geforderten Prinzips des "forschenden Lernens"[4] habe ich nun diesen Strukturtypus mit allen seinen Permutationsmöglichkeiten hinsichtlich der syntaktischen Abfolge imperfektiver und perfektiver Verbalprädikate und ihrer Kombinierbarkeit mit der Stellung des Temporalsatzes im Satzgefüge innerhalb des größeren textuellen Rahmens auf die Beobachtungsliste gesetzt und eigene Beobachtungen, empirisch-

statistische Korpusauswertungen, metasprachliche Kommentare von 'native speakers' mit der einschlägigen Forschungsliteratur konfrontiert.
Später erweiterte sich der Beobachtungsrahmen auf schulische, von Lernern und Lehrern produzierte Texte. Dabei handelt es sich vorwiegend um Beobachtungen von Lehrern und Studenten aus Schule und Nachhilfeunterricht, sowie um Schularbeitstexte mit ihren Korrekturen. Gerade letztere zeigen eine große Unsicherheit sowohl der Lerner als auch der Lehrer bei der textuellen Planung und Gestaltung mit Hilfe des französischen Tempussystems und insbesondere des Verbalaspekts als relevanter textstrukturierender, textgestaltender Faktor bei Textproduktion und Korrektur[5]. Innerhalb dieser Textstrukturierung erhält der Strukturtyp 'Temporalsatz mit quand/lorsque - HS' und seinen Varianten in narrativen Texten frequenzmäßig eine gewisse Relevanz, worauf etwa Rauch[6] unter Berücksichtigung des Français Fondamental 1 hinweist. Unsere bewußt strukturtypologische Ausrichtung der Fragestellung mag in einer Zeit primär textlinguistisch ausgerichteter Verbalaspektforschung auf erstem Blick als Anachronismus erscheinen, doch stellen meiner Ansicht nach gerade die aspektuellen Textgestaltungsmöglichkeiten jedem Sprecher/Schreiber verschiedene syntaktische Strukturmuster zur Verfügung - zu denen eben die bereits erwähnten Temporalsätze als wesentliche 'Bausteine' gehören -, die er entsprechend seiner Textgestaltungskompetenz, seiner Textkonzeption und seiner Argumentationsstrategie unter Berücksichtigung stilistischer Faktoren einsetzen kann.

2.

Aus den gewonnenen Daten des schulisch gesteuerten Zweit- bzw. Tertiärsprachenunterrichts der Fremdsprache Französisch, aus den Mängeln des Ist-Zustands einer bestehenden Praxis leitet sich nun die Forderung nach Verbesserung der Unterrichtspraxis hinsichtlich des beanstandeten Strukturtypus 'quand' in

Verbindung mit dem Verbalaspekt ab. Zweifellos kann dieser Artikel durch seine begrenzte Zielsetzung nur einen bescheidenen Beitrag zur Erweiterung der sprachlichen Kompetenz der Lerner, aber auch der Lehrer im Rahmen der Lehrerfortbildung leisten, doch ermöglicht er mir, hier gewisse Positionen, die in den von Pollak am Institut für Romanistik in Wien geleiteten Seminaren zum Verhältnis von 'Linguistik und Didaktik'[7] diskutiert wurden, zu skizzieren, da sie den theoretischen Rahmen zu dieser Arbeit liefern, und mit Hilfe des Paradigmas 'Verbalaspekt im Temporalsatz mit *quand/lorsque*' zu konkretisieren.

2.1. Die jüngste Entwicklung des Fremdsprachenunterrichts im 20. Jahrhundert[8] von der Grammatik-Übersetzungsmethode, der Reformmethode, der modernen Methode bzw. 'Neuen Welle' bis zur kommunikativ-pragmatischen Wende (situatives Lernen, kommunikative Methode, schülerzentrierter bzw. interaktiver Fremdsprachenunterricht) läßt sich vereinfachend durch Negation der vorangehenden Methode darstellen. Dieses undialektische Vorgehen brachte trotz bedeutender innovatorischer Verbesserungen erhebliche Nachteile mit sich. Unter dem Schlagwort der 'kommunikativen Kompetenz' verlagerte sich der Schwerpunkt auf verbale Interaktion in simulierter Situation bei gleichzeitiger Vernachlässigung expliziter Grammatikerklärung, weitgehender Aufgabe von Strukturübungen, sowie konsequentem Verzicht auf die Erstsprache. Als Reaktion auf den neuerlich unbefriedigenden Zustand wurde im Sinne einer "Konvergenzstrategie" (Pollak) im Fremdsprachenunterricht der Einsatz aller zur Verfügung stehenden Mittel unter Dominanz der Kommunikation gefordert, was zur dialektischen Vermittlung der kommunikativ-pragmatischen Methode unter Zuhilfenahme grammatischer Regeln, von Pattern drill, aber auch der Übersetzungsmethode, wenn auch in modifizierter, nur textbezogener Form führte. So werden beispielsweise zunächst syntaktische Struk-

turen ausgehend von authentischen Texten eingeübt und erst in einer späteren Reflexionsphase, in der Lerner mit Hilfe des Lehrers sich die grammatikalischen Regeln selbst erarbeiten, kognitiv im Sinne einer "auch von außen an das lernende Individuum herangetragene(n) Bewußtmachung"[9] erworben.

2.2. In der kommunikativ-pragmatischen Methode nimmt der Kompetenzbegriff eine entscheidende Stellung ein - der allerdings einige Unschärfen aufweist, die zum Teil bereits in der ursprünglichen Konzeption Chomskys liegen - als Fähigkeit des idealen Sprecher/Hörers, aus einer begrenzten Anzahl sprachlicher Regeln eine unendliche Zahl von Sätzen generieren zu können[10]. Daneben lassen sich noch andere Kompetenzen unterscheiden, etwa eine präskriptiv ausgerichtete *Sprachkompetenz* mit vorwiegend an kodifizierten, am 'langage écrit' orientierten Idealnormen, oder eine *sprachliche Kompetenz*, die auch varietätenlinguistische, registerdifferenzierte, pragmatisch-situative Faktoren mitberücksichtigt. Zusätzlich könnte noch eine *Textproduktionskompetenz* angenommen werden.
Was die 'kommunikative Kompetenz' anbelangt, wird sie je nach Lehr- und Lernziel unterschiedlich festgelegt. Die Fähigkeit zur gelungenen sozialen Interaktion beinhaltet nicht nur das jeweilige verbale Zeichensystem der historischen Einzelsprache, sondern auch alle anderen non-verbalen soziosemiotischen Interaktionssysteme, wie Gestik, Mimik, Proxemik. Insofern darunter nur die Fähigkeit zur gelungenen Kommunikation verstanden wird, kommt sie weitgehend mit eingeschränkter sprachlicher Kompetenz - wenn nicht überhaupt ohne diese - aus. Umfaßt sie jedoch sozio-, psycho-, text-, varietäten- und pragmalinguistische Faktoren, dann überschreitet sie den enger gesteckten Rahmen der linguistischen Kompetenz, indem sie außersprachliche, für das Gelingen der sozialen Interaktion unerläßliche Faktoren und Prozesse einbezieht. Letztere kommunikative Kompetenz orientiert sich an der umfassenden soziokommunikativen Kompetenz des ausgebildeten Muttersprachsprechers

mit seinen graduell unterschiedenen Ausprägungen und stellt zweifellos für den schulisch gelenkten Fremdsprachenunterricht ein unerreichbares Ideallehrziel dar. Dennoch darf - meines Erachtens nach - der schulisch institutionalisierte Zweit- oder Tertiärsprachenunterricht sich keineswegs mit dem Lernziel kommunikativer Kompetenz im Sinne des Gelingens des Kommunikationsakts unter weitgehender Vernachlässigung der sprachlichen Kompetenz begnügen. Insofern hat schulisch vermittelte kommunikative Kompetenz sich an der authentischen, spontanen, situativ bedingten Textproduktion der Originalsprecher zumindest in den unterrichteten elementaren Sach- und Themenbereichen zu orientieren. Abstriche von dieser Zielvorstellung ergeben sich von den institutionell gesetzten Rahmenbedingungen aber auch durch die altersspezifische, curriculare Lehrstoffprogression.

2.3. Unterrichtsbezogen gilt es ständig den jeweiligen Inhalt des Begriffs der kommunikativen Kompetenz je nach Lehrziel, Lehrplan, adressatenbezogener Lernprogression neu zu bestimmen. Eine Gefahr, die sich bei didaktischen Fragestellungen immer wieder einstellt und der auch nicht einfach zu entgehen ist, stellt das ständige Postulieren idealer Lehr- und Lernziele dar, ohne daß bei diesen Wunschvorstellungen von der realen Schulsituation ausgegangen und die Frage nach der potentiellen Einlösbarkeit dieser Forderungen gestellt wird. Pollak hat in diesem Zusammenhang wiederholt vor dieser einseitigen Vorgangsweise gewarnt:

> Bevor wir mit dem Optativ arbeiten, müssen wir uns mit dem Indikativ abgeben und uns die Frage stellen: Warum ist das eigentlich so, wie es ist.

Dies führt konsequenterweise zu einer Bestandsaufnahme des Ist-Zustands, zur Analyse der schulischen Fremdsprachenunterrichtspraxis, wie sie beispielsweise in der von Bausch initiierten *Sprachlehrforschung*[11] intendiert ist, mit dem Ziel, eine "systematische, wissenschaftsmethodisch (wenigstens ei-

nigermaßen) 'reflektierte' Erforschung des Wirklichkeitsbereichs 'Fremdsprachenunterricht'"[12], insbesondere der schulischen Lehrer-Lerner Interaktion mit besonderer Berücksichtigung der 'Lernerorientierung', die Lehrperspektive mit Lernerzentriertheit paart, sowie aller internen und/oder externen, den Spracherwerb und die Sprachvermittlung beeinflussenden, unter dem Terminus 'Faktorenkomplexion' zusammengefaßten, Prozesse und Faktoren vorzunehmen, deren Theorie-Praxis-Interrelationen auf der Basis empirisch-deskriptiver und introspektiver Forschungsmethoden in interdisziplinärer Kooperation mit anderen, für den Fremdsprachenunterricht relevanten Disziplinen es zu erforschen gilt.[13] Erst im Anschluß an eine kritische Bestandsaufnahme des unterrichtlich gesteuerten Fremdsprachenlernens wäre eine realistischere, theoriebegründete, auf verändernde Praxis im Sinne einer Optimierung ausgerichtete Lehrzielbestimmung sinnvoll.

2.4. Vom Standpunkt einer praxisbezogenen, angewandten *integrativen*, hier speziell anwendungsorientiert auf den Fremdsprachenunterricht bezogenen *Linguistik*[14] ist mein persönliches Erkenntnisinteresse als Sprachwissenschafter primär auf didaktisch aufbereitete Vermittlung für den Spracherwerb relevanter Grammatikprobleme ausgerichtet, wobei die Hauptstoßrichtung auf eine Verbesserung der Sprachlehrerausbildung auf der Grundlage einer problemorientierten, auf empirischen Fakten authentischer Textproduktion abgesicherten, kritischen Auseinandersetzung mit morphosyntaktischen Strukturen unter Berücksichtigung der vielschichtigen, pragmatisch und soziolinguistisch determinierten Normen-, Register- und Varietätenvielfalt im Sinne des bereits zitierten Konzepts des 'forschenden Lernens' abzielt. Dieses lernerzentrierte Sensibilisieren für die sprachlichen Probleme der Fremdsprache intendiert aber keineswegs eine Renaissance der längst überholten grammatikalisierenden Methode im unterrichtlich gesteuerten Fremdsprachenlernen, sondern dient der Kompe-

tenzerweiterung des idealtypisch permanent lernenden Sprachlehrers, für den die ständige Konvivenz mit der Fremdsprache eine unerläßliche conditio sine qua non darstellt. Durch die kognitiven Bewußtmachungsprozesse der verschiedenen syntaktischen Strukturen, der Normprobleme und der sozio-pragmatisch bedingten Sprachvariation wird der Lehrer zur besseren Hilfestellung bei der bewußten Erarbeitung und Aneignung sprachlicher Regularitäten durch den Lerner selbst befähigt. Im Zentrum des gesteuerten Fremdsprachenunterrichts steht jedoch weiterhin der Erwerb einer gezielten, spezifizierten 'kommunikativen Kompetenz' auf der Basis einer soliden Sprachausbildung[15]. In diesem Zusammenhang scheinen mir die Anregungen von Mindt von besonderem Interesse für die angewandte Sprachwissenschaft zu sein, der ausgehend von der berechtigten Kritik fremdsprachenunterrichtlicher Praxis -

> Analysen von Lehrwerken beweisen, daß die auf linguistischen Grammatiken aufbauenden Unterrichtsmaterialien oft nur ein künstliches und verfremdetes Abbild der Zielsprache darstellen, das wegen der didaktisch unvollständigen Deskriptionen der Linguistik vielfach aufgrund von extrapolierenden Mutmaßungen erstellt wurde 16 -

empirische Untersuchungen authentischer, nach fremdsprachendidaktischen Gesichtspunkten ausgesuchter Textkorpora zur Erstellung 'didaktischer Grammatiken' fordert. Denn gerade die Erforschung authentischer, spontaner Textproduktion von Originalsprechern im situativen Kontext in Konfrontation mit den 'präskriptiv-manipulierten Idealnormen' der 'Lingua Scholaris'[17] kann einen entscheidenden Ansatz auf dem Weg zu einem effektiveren, adäquateren Fremdsprachenunterricht leisten. Damit beabsichtige ich jedoch nicht, in die Diskussion über den Primat der am Fremdsprachenunterricht interessierten und arbeitenden Wissenschaftsdisziplinen einzutreten, da diese Entscheidung doch stark von der eigenen Forschungsposition abhängt[18], auch ist hier nicht der Ort, detailliert in die Auseinandersetzungen um die adäquateste 'Didaktische Gramma-

tik' einzugreifen. Eine an didaktischen Fragestellungen interessierte *integrative Sprachwissenschaft* hat meiner Ansicht nach ihren Beitrag etwa hinsichtlich einer am Fremdsprachenunterricht orientierten, praxisrelevanten Beschreibung grammatikalischer Strukturen auf der Basis von, für das fremdsprachliche Lernen erstellten, empirisch-statistisch ausgewerteten, authentischen Textkorpora in didaktisch aufbereiteter Form als Grundlage für die fremdsprachenunterrichtliche Lehrstoffprogression in morphologischer, syntaktischer, lexikalischer und textlinguistischer Hinsicht zu leisten. Diese Ergebnisse und Erkenntnisse sind nun den anderen, am Fremdsprachenunterricht ebenfalls beteiligten Disziplinen, wie der Fremdsprachendidaktik, der Zweitsprachenerwerbsforschung, der Sprachlehr- und Sprachlernforschung, im Sinne der von Bausch geforderten, im Konzept von Pollaks 'integrativer Linguistik' bereits angelegten 'Interdisziplinarität' zur Verfügung zu stellen. Diesen Wissenschaftsdisziplinen obliegt nun die der 'Faktorenkomplexion' gemäße, gefilterte Adaptierung und dem jeweiligen Lehrer in der konkreten Unterrichtssituation die Entscheidung über die adressatenbezogene, altersspezifisch adäquate, dem Lernziel und der Lehrstoffprogression entsprechende Umsetzung.

3.

Nach diesem Exkurs zum Verhältnis von Linguistik und Fremdsprachendidaktik wenden wir uns nun wieder der eingangs gestellten grammatischen Frage zu. Bezogen auf die ausschließliche Verwendung aspektueller Vergangenheitstempora (imperfektiver Aspekt: Imparfait; perfektiver Aspekt: Passé simple, Passé composé) lassen sich unter Berücksichtigung der linearen Abfolge der Verbalprädikate im Satzgefüge von Hauptsatz und Temporalsatz mit 'quand'/('lorsque') strukturtypologisch folgende Aspektkombinationen feststellen:

1. Tempus und Aspekt sind in Haupt- und Nebensatz ident.
In diesem Fall gibt es zwei Kombinationsmöglichkeiten:

1.1. Die Abfolge von nur perfektiven Aspekten, also 'Passé composé - Passé composé', 'Passé simple - Passé simple' oder deren Kombination ('Passé simple - Passé composé' und umgekehrt).
1.2. Die alleinige Verwendung imperfektiver Aspektglieder, d. h.: 'Imparfait - Imparfait'.
2. Als weiterer Strukturtyp ist die Kombinierbarkeit von imperfektivem mit perfektivem Aspektglied zu konstatieren, wie etwa: 'Imparfait - perfektiver Aspekt: Passé composé/ Passé simple' und umgekehrt.

Die zweite große Gliederungsebene betrifft die Stellung des Temporalsatzes im Satzgefüge als Vorder- oder Nachsatz. Die ebenfalls mögliche Position des Zwischensatzes bleibt aus unserer Betrachtung weitgehend ausgeklammert, da sie gerade für das unterrichtlich gesteuerte Fremdsprachenlernen von unerheblicher Relevanz ist.

Aus der Kombinatorik der Position des Temporalsatzes mit der linearen Abfolge der Aspektglieder resultieren insgesamt acht verschiedene Strukturtypen, die bei Ausdifferenzierung des perfektiven Aspektglieds in 'Passé simple' und 'Passé composé' auf 18 Permutationen ansteigen und noch dazu alle empirisch-statistisch belegt sind[19]. Da jedoch im Französischunterricht auf die Aktivierung des fast ausschließlich schriftsprachlich verwendeten 'Passé simple' weitgehend verzichtet wird und sich überdies an der Hauptproblematik praktisch keine wesentlichen Änderungen ergeben, wenn man von mediolektalen und stilistischen Faktoren absieht, können diese zum Teil auch nur seltenen Fälle ausgeklammert bleiben. Daher beschränken wir unsere weiteren Ausführungen auf folgende Strukturtypen:[20]

1. Q + P. A. - P. A.	2. P. A. - Q + P. A.
3. Q + Imp. - Imp.	4. Imp. - Q + Imp.
5. Q + P. A. - Imp.	6. Imp. - Q + P. A.
7. Q + Imp. - P. A.	8. P. A. - Q + Imp.

3.1. Aus dieser Anzahl möglicher Strukturtypen des Temporalsatzes mit 'quand' im französischen Sprachsystem erwachsen dem deutschsprachigen Fremdsprachenlerner erhebliche Schwierigkeiten beim Spracherwerb. Gleiches gilt meist ebenso für den Lehrer, da diese Strukturen - trotz detaillierter Forschungsarbeit - in den meisten Grammatiken nicht hinreichend dargestellt werden[21].
Eine Hauptschwierigkeit läßt sich bei kontrastiver Betrachtung der beiden Sprachen auf das Fehlen bzw. Vorhandensein der Kategorie 'Aspekt' zurückführen. Dies bringt unter anderem mit sich, daß beispielsweise einem mit 'als' eingeleiteten Temporalsatz im Französischen verschiedene, bedeutungsmäßig leicht differierende Strukturtypen entsprechen können. Zum Teil jedoch ist eine Wiedergabe mit 'quand' erst nach erfolgter Transformation des deutschen Ausgangstextes möglich, wenn nicht überhaupt eine andere Konjunktion (z.B.: 'au moment où') bevorzugt wird.[22] Weitere Unterschiede resultieren daraus, daß gewisse Satzstrukturtypen des Deutschen im Französischen Restriktionen unterworfen sind, also nur in eingeschränktem Ausmaß zur Verfügung stehen.
Im Rahmen dieser Arbeit kann nun keine detaillierte Diskussion aller potentiell anfallenden Lernschwierigkeiten und keine exhaustive Darstellung des komplizierten Regelinventars mit seinen Ausnahmen erfolgen. Unser Ziel ist wesentlich bescheidener: Es sollen nur kurz die Hauptstrukturtypen unter Berücksichtigung der empirisch-statistisch ermittelten Vorkommenshäufigkeit auf der Grundlage der aktuellen, einschlägigen Forschungsliteratur im Hinblick auf ihre wesentlichen textuell-syntaktischen Funktionen lernerorientiert dargestellt werden.

3.2.1. Als frequenzmäßig absolut häufigster Strukturtypus in den Textkorpusuntersuchungen von Olsson und mir scheint das Satzgefüge "Mit 'quand'/'lorsque' eingeleiteter Temporalsatz in Kombination mit perfektivem Verbalprädikat in Neben-

satz und Hauptsatz" (Q + P. A. - P. A.) auf.

> Quand il a entendu ça, Alceste, ça lui a donné un drôle de courage et il s'est mis à courir tellement vite, que je n'arrivais pas à le rattraper. (Sempé-Goscinny: Le Petit Nicolas. Frankfurt-Berlin-München: Klett 1975, 43)

Wie dieser Beispielsatz zeigt, leitet das 'unbestimmt situierende'[23] 'quand' einen Temporalsatz ein, dessen Verbalprädikat im perfektiven Aspekt ('Passé composé') steht und dem im Hauptsatz ein ebensolches folgt. Nach Pollak läßt sich nun dieses Schema dadurch charakterisieren, daß 'ein Vorgang A' ('Quand il a entendu ça, Alceste,') einen 'Vorgang B' ('ça lui a donné un drôle de courage') 'auslöst'. Die beiden Vorgänge stehen zueinander in einem 'Sukzessionsverhältnis', wobei die erste Handlung abgeschlossen ist, bevor die zweite eintritt. Von grundlegender Bedeutung ist hierbei die 'Auslösungsfunktion'.[24]
Im Vergleich dazu weist die Umkehrung dieses Strukturtyps (Verbalprädikate im perfektiven Aspekt bei nachgestelltem Temporalsatz mit 'quand' (P. A. - Q + P. A.)) wesentlich geringere Vorkommenshäufigkeit auf, erscheint uns aber ebenfalls als ein schulisch zu aktivierendes Strukturschema, mit dem beispielsweise die Handlung des Hauptsatzes noch nachträglich situiert werden kann:

> "Combien?" il a demandé quand il est arrivé devant moi. (Sempé-Goscinny, op. cit. 40)

Pragmatisch mag das Verhältnis der beiden Handlungen als (fast) gleichzeitig bestimmbar sein, syntaktisch jedoch geht im Text/Satzverständnis die Ankunft der Frage voraus. Der Umkehr des Strukturtyps entspricht also auch eine des 'Sukzessionsverhältnisses'.

3.2.2. Auch der nächste Strukturtypus, der durch die ausschließliche Verwendung imperfektiver Verbalprädikate gekennzeichnet ist, gehört - gleich ob der Temporalsatz voran- ((Q + Imp. - Imp.) oder nachgestellt ist (Imp. - Q + Imp.) - frequenzmäßig zu den häufigsten. Besonders auffällig ist bei diesen Konstruktionen die außerordentlich hohe Affinität zur Iterativität, sodaß hier ausdrücklich von einer 'Iterativi-

tätsfunktion' gesprochen werden könnte. Die Kombination von 'quand' mit imperfektivem Aspekt scheint fast automatisch die Assoziation einer Wiederholung, einer gewohnheitsmäßigen Handlung oder Verhaltensweise hervorzurufen. Daher kann auch der zeitliche Abstand zwischen 'bewirkendem und bewirktem Ereignis'[25] beträchtlich divergieren, was beispielsweise bei den vorher diskutierten, parallelen Strukturtypen mit dem perfektiven Aspekt, zumindest nicht ohne Tempuswechsel, möglich gewesen wäre[26].

- Quand nous allions au cinéma, nous payions chacun notre place et une fois que...

- Je venais toujours l'embrasser quand il était couché.
(Simenon, Georges: *La pipe de Maigret précédé de Maigret se fâche*, Paris: Presses de la Cité 1976, 170, 159)

3.2.3. Der nächste Strukturtyp ist durch die Verbindung von subordinierendem 'quand' mit perfektivem Aspekt im Temporalsatz bei imperfektiver Tempussetzung im Hauptsatz gekennzeichnet. Zwar überwiegt frequenzmäßig das Schema mit Nachstellung des Temporalsatzes (Imp. - Q + P. A.), doch ist auch der Typus mit Voranstellung (Q + P. A. - Imp.) noch stark vertreten[27]. Meiner Ansicht nach kommt diesem Satzgefüge besondere Bedeutung im Vermittlungsversuch der äußerst komplexen Verbalaspektproblematik zu, insbesondere vermag es einen wertvollen Beitrag für die Sensibilisierung des Lerners mit dieser diffizilen Materie zu leisten.

J'allais lui donner une gifle, quand Louisette a changé de conversation, (...)

Quand papa est sorti de la maison, il n'avait pas l'air tellement content.
(Sempé-Goscinny, op. cit. 32, 28)

Denn in diesem syntagmatischen Modell werden imperfektiver (Imparfait) im Hauptsatz und perfektiver Aspekt (Passé composé) derart kontrastiert, daß in eine 'Handlung im Verlauf', in ihrem 'Währen', oder wie Pollak es formulierte, in einen 'Vorgang in seiner prozessualen, evolutiven Dynamik' oder in 'ei-

nen verbalen Tatbestand in seiner Zuständlichkeit' eine andere Handlung 'inzidiert', die von ihrem Eintritt her durch den perfektiven Aspekt des Verbalprädikats komplexiv, in ihrer Totalität, in ihrer Ganzheitlichkeit mit Akzentuierung ihres Einsatzes dargestellt wird und daher selbst keine Basis für eine Inzidenz abgeben kann.[28] Entscheidend für diese beiden Varianten des Inzidenzschemas in Verbindung mit unserem Temporalsatz ist die außerordentlich hohe Affinität von 'quand' und 'lorsque' zum perfektiven Aspekt. Auf diesen Sachverhalt hat bereits 1954 Togeby deutlich hingewiesen:

> *Quand* est plutôt perfectif, en se construisant de préférence avec le passé défini: *il pleuvait quand il traversa la place*, mais admettant l'imparfait si la concordance avec un imparfait itératif de la proposition principale le demande (29)

Diese statistisch bewiesene Tendenz könnte sinnvoll in Form einer vereinfachten Regel im Fremdsprachenunterricht eingebracht werden, um einige unnötige Schwierigkeiten vermeiden zu helfen.

3.2.4. Abschließend sei noch kurz auf den verbleibenden Strukturtypus hingewiesen, bei dem im Temporalsatz 'quand' mit Imparfait kombiniert ist, während der Hauptsatz ein perfektives Aspektglied aufweist. Beide möglichen Strukturen (Q + Imp. - P. A. und P. A. - Q + Imp.) fallen jedoch im Vergleich zu den Vorkommenshäufigkeiten der anderen Schemata stark ab. Im umfangreichen Textkorpus von Olsson entfallen beispielsweise darauf nur 2,17 %, in meinem 5,41 %, während die Frequenzwerte der anderen, hier bereits behandelten Strukturen im Durchschnitt zwischen 20 und 40 % liegen. Was das Satzgefüge mit Voranstellung des Temporalsatzes (Q + Imp. - P. A.) anbelangt, macht die Anzahl der Okkurrenzen nur um ca. 1 % aus. Insofern ist diese Struktur im Fremdsprachenunterricht zu vernachlässigen, wenn nicht überhaupt zu vermeiden, da sie zahlreichen Restriktionen unterliegt, deren Regelvermittlung

im institutionell gesteuerten Spracherwerb wegen der Diskrepanz zwischen Regelkomplexität verbunden mit hohem Lernaufwand und äußerst geringer Frequenz wenig sinnvoll erscheint. Auch der andere Typus mit nachgestelltem Temporalsatz (P. A. - Q + Imp.) bleibt - trotz der relativ etwas höheren Vorkommenshäufigkeit und der größeren Permissivität - für den Schulunterricht irrelevant.
Nur zur Illustration seien knapp einige Realisierungsmöglichkeiten angeführt. Besonders auffällig ist, daß der Großteil aller Okkurrenzen auf die Kombination von 'quand'/'lorsque' mit 'avoir' (z.B.: 'avoir ... ans') und 'être' (être petit/gamin/fatigué) entfallen. Zusätzlich kann auch hier wieder Iterativität ausgedrückt oder ein Ereignis, eine Handlung innerhalb einer Epoche oder Periode zeitlich situiert werden. Die Aktionsart des Verbums im Imparfait bleibt in diesen Fällen immer durativ. Ergänzend sei noch hinzugefügt, daß diese Strukturen verhältnismäßig oft in Zwischensätzen auftreten. Zur eingehenderen Auseinandersetzung mit diesem Problemtypus sei auf den Beitrag von Sundell[30] verwiesen.

4.

Wir haben uns nun, im Anschluß an eine prinzipielle Diskussion elementarer Fragen der Beziehungen von Sprachwissenschaft und Didaktik, mit den objektsprachlich möglichen syntaktischen Strukturtypen im Satzgefüge mit temporalem 'quand'/'lorsque' auseinandergesetzt. Da in den meisten Sprachlehrbüchern nur einige der Hauptschemata (Q + P. A. - P. A.; Q + Imp. - Imp. und Imp. - Q + P. A.) textuell präsentiert und strukturell eingeübt werden[31], die meisten (Schul)Grammatiken nur äußerst unzureichend darüber Auskunft geben, aber Lehrer und Lerner - wahrscheinlich aufgrund von Interferenzen der Primär- und Sekundärsprache - wie einleitend aus Beobachtungen unterrichtlicher Sprachproduktion und Korrekturpraxis festgestellt werden mußte - dennoch in Schwierigkeiten mit diesen Satzstrukturen geraten, vertrete ich nun die Auffassung, daß in unse-

rem konkreten Fall zunächst einmal ein bisher noch weitgehend fehlendes Problembewußtsein geschaffen werden muß, daß die hier vorgeführte, äußerst geraffte, typologische Darstellung der syntagmatischen Strukturschemata, in denen der Temporalsatz mit 'quand'/'lorsque' auftreten kann, auf der Basis von empirisch erhobenen Daten, doch ihren Beitrag bei der nachträglichen Kognitivierung des Strukturtyps leistet und hilft, im französischen Sprachgebrauch unübliche, metaevaluativ nicht akzeptierte Konstruktionen zu vermeiden. Dabei bin ich mir bewußt, daß weiterhin noch eine Reihe von Fragen im Zusammenhang mit der hier nur kurz behandelten Thematik offenbleiben, die sich kontrastiv aus den Strukturunterschieden zwischen deutscher und französischer Sprache ergeben. Ich denke dabei etwa an die nur angedeuteten Möglichkeiten der Textstrukturierung und Textgestaltung, an spezielle Übersetzungsschwierigkeiten, an Probleme innerhalb der von mir präsentierten Strukturtypen, die sich aus den Zwängen des französischen Verbalaspektsystems ergeben oder auf der Kombinierbarkeit von Aspekt und Aktionsart beruhen. Dennoch hoffe ich, daß mit der Verbreitung sprachwissenschaftlicher Forschungsergebnisse und ihrer Bewußtmachung im Fremdsprachenunterricht meiner Ansicht nach leicht vermeidbare Schwierigkeiten in Satzstruktur und Tempusgebrauch beseitigt oder zumindest reduziert werden können.

Anmerkungen:

1. Ducrot, Oswald: "L'imparfait en français." *LB* 60, 1979, 1 - 23, 17
2. Auf einhellige Ablehnung aller fünf anwesenden native speakers stieß beispielsweise die Transformation *Lorsque Marie lavait la vaisselle elle cassa une assiette.
3. Pollak, Wolfgang: *Studien zum 'Verbalaspekt' im Französischen*. Wien 1960; Ders.: "Aspekt und Aktionsart." *LuD* 1, 1970, 40 - 47; *LuD* 2, 1970, 155 - 163
4. Ders.: *Strategien zur Emanzipation*. Bildungspolitik, Didaktik und Soziolinguistik. Wien, München: J&V 1973, 93
   cf. Bandhauer, Wolfgang, Robert Tanzmeister: "Vorwort der Herausgeber." Dies., Hrsg.: *Romanistik Integrativ*. Festschrift für Wolfgang Pollak. Wien: Braumüller 1985, 7 - 24, 19 f.

5. cf. dazu: d'Olivier, Elisabeth: *Der Verbalaspekt in Fehleranalysen von Schularbeitstexten*. Wien 1987 (Dipl. Arb.)

6. Rauch, Rainer: "Ein Kapitel Lehrergrammatik: Vorschläge zur Didaktisierung des 'Subjonctif'." Karl-Richard Bausch, Hrsg.: *Beiträge zur Didaktischen Grammatik*. Probleme, Konzepte, Beispiele. Königstein/Ts.: Scriptor 1979, 220 - 237, 232

7. cf. SS 1980 "Linguistik und Didaktik (mit besonderer Berücksichtigung der Erwachsenenbildung und Hochschuldidaktik)"; WS 1982/83 und SS 1985 "Linguistik und Didaktik"; SS 1984 "Probleme der französischen Grammatik (Normproblematik) unter Berücksichtigung der Schulbuchtexte".

8. Denninghaus, Friedhelm: "Evolution, Epochenwandel und Kontinuität in der Geschichte des Fremdsprachenunterrichts". Seminar für Sprachlehrforschung der Ruhr-Universität Bochum, Hrsg.: *Probleme und Perspektiven der Sprachlehrforschung*. Bochumer Beiträge zum Fremdsprachenunterricht in Forschung und Lehre. Frankfurt/M.: Scriptor 1986, 63 - 88; Pfeiffer, Erna: "Die Hauptströmungen der Fremdsprachenmethodik auf dem Hintergrund der historisch-sozialen Entwicklung." *BzRPh* 25, 1986, 269 - 286

9. Königs, Frank G.: "Fremdsprachenlernen *innerhalb* des Klassenzimmers: Überlegungen zu seiner Spezifik und Erforschung." Karl-Richard Bausch, Frank G. Königs, Hrsg.: *Sprachlehrforschung in der Diskussion*. Methodologische Überlegungen zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts, Tübingen: Gunter Narr Verlag 1986 (TBL 302), 89 - 115, 110 f. Fn. 8

10. cf. dazu: Olshewsky, Thomas M.: "On competence and performance." *Linguistics* 122, 1974, 47 - 62

11. cf. u. a. Bausch, Königs, Hrsg., Sprachlehrforschung op. cit. und Seminar für Sprachlehrforschung, Hrsg., Probleme und Perspektiven op. cit.

12. Bausch, K.-Richard, Frank G. Königs, Rainer Kogelhaide: "Sprachlehrforschung - Entwicklung einer Institution und konzeptuelle Skizze der Disziplin." *Probleme und Perspektiven* op. cit. 1 - 22, 12

13. cf. Bausch, K.-Richard: "Sprachlehrforschung revisited." Bausch, Königs, Hrsg., Sprachlehrforschung op. cit. 11 - 35; Bausch, Königs, Kogelhaide: "Sprachlehrforschung" op. cit.

14. cf. Pollak, Strategien op. cit. 124 ff; Bandhauer, Tanzmeister, Vorwort op. cit.; Tanzmeister, Robert: *Sprachevaluation zwischen Fiktion und Realität*. Soziosemiotische Analysen von Sprachnormen und Sprachregistern in französischen Kriminalromanen. Wien: ÖGS 1987 (Angewandte Semiotik 8) 16 ff

15. cf. Gnutzmann, Claus, Detlev Stark: "Grammatik und Grammatikunterricht." Dies., Hrsg.: *Grammatikunterricht*. Beiträge zur Linguistik und Didaktik des Fremdsprachenunterrichts. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1982 (TBL 192) 11 - 28

16. Mindt, Dieter: "Linguistik und Didaktik im Fremdsprachenunterricht: Historische Entwicklung und Forschungsperspektiven." Gnutzmann, Stark, Hrsg., Grammatikunterricht op. cit. 29 - 46, 43

17. Pollak, Wolfgang: "Lingua Scholaris. Ein sprachpolitischer Beitrag mit besonderer Berücksichtigung des Italienischen." *Italienische Studien* 1, 1978, 95 - 105

18. cf. dazu außer Gnutzmann, Stark und Mindt: Börner, Wolfgang, Klaus Vogel: "Zum Verhältnis von wissenschaftlicher und pädagogischer Grammatik in der Fremdsprachenlehre. Börner, Wolfgang, Bernd Kielhöfer, Klaus Vogel, Hrsg.: *Französisch lehren und lernen.* Aspekte der Sprachlehrforschung, Kronberg/Ts.: Scriptor Verlag 1976, 7 - 39; Kleineidam, Hartmut: "Referenzgrammatik für Fremdsprachenlerner: Didaktische oder Linguistische Grammatik." Bausch, Hrsg., Beiträge op. cit. 188 - 205; Kleineidam, Hartmut: *Fremdsprachengrammatik: Analysen und Positionen.* Beiträge mit dem Schwerpunkt Französisch. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1986; Seelbach, Dieter: *Linguistik und französischer Grammatikunterricht.* Eine Einführung für Lehrende und Studierende. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1983 (TBL 214); Wandruszka, Ulrich: "Einige Gedanken zum Verhältnis von Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik." *SuL* 58, 1986, 1 - 10; Bausch, K.-Richard: "Die Erstellung von Didaktischen Grammatiken als Exempel für das Verhältnis von Angewandter Linguistik, Fremdsprachendidaktik und Sprachlehrforschung." Bausch, Hrsg., Beiträge op. cit. 2 - 24; Ders.: "Konzepte für Didaktische Grammatiken: Problemaufriß und Perspektiven. *Logos Semantikos.* Studia linguistica in honorem Eugenio Coseriu 1921 - 1981. Vol. IV: Grammatik, Gramática, Grammaire, Grammar, hrsg. von Christian Rohrer. Berlin - New York: Walter de Gruyter, Madrid: Editorial Gredos 1981, 115 - 131; Königs, Frank G.: *Normenaspekte im Fremdsprachenunterricht.* Ein konzeptorientierter Beitrag zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts. Tübingen: Gunter Narr Verlag 1983 (TBL 222) 33 ff.

19. cf. Olsson, Lars: *Etudes sur l'emploi des temps dans les propositions introduites par* quand *et* lorsque *et dans les propositions qui les complètent en francais contemporain.* Uppsala 1971 (Acta Universitatis Upsaliensis - Studia Romanica Upsaliensia 6). Tanzmeister, Robert: "Verbalaspekt im Temporalsatz mit 'quand'. Strukturtypologie auf empirischer Grundlage" (unveröffentl. Ms. 1987)

20. Zeichenerklärung:

Q ...	'quand' oder 'lorsque'
P. A.	Perfektiver Aspekt: Passé composé oder Passé simple
Imp.	Imperfektiver Aspekt: Imparfait
Q + Imp.	Temporalsatz mit Verbalprädikat im imperfektiven Aspekt
Q + P. A.	Temporalsatz mit Verbalprädikat im perfektiven Aspekt, also entweder 'Passé composé' oder 'Passé simple'
Imp.-/-Imp.	Hauptsatz mit imperfektivem Aspektglied
P.A.-/-P.A.	Hauptsatz mit perfektivem Aspektglied

21. In den diversen Grammatiken finden sich Beispielsätze zu folgenden Strukturtypen:
Confais: *Grammaire explicative.*: Q + P. A. - P. A.; Q + P. A. - Imp.; Imp. - Q + P. A.
Klein, Kleineidam: *Grammatik des heutigen Französisch.*: Imp. - Q + P. A.; Q + Imp. - Imp.; Q + P. A. - Imp.; Q + P. A. - P. A.
Klein, Strohmeyer.: Q + Imp. - Imp.; Q + P. A. - P. A.; Imp. - Q + P. A.

Grammaire Larousse du français contemporain.: Q + P. A. - P. A.; Imp. - Q + P. A.
Mauger: *Grammaire pratique du français d'aujourd'hui.*: Imp. - Q + P. A.
Wagner, Pinchon: *Grammaire du français classique et moderne.*: Q + P. A. - Imp.; Q + P. A. - P. A.; Imp. - Q + P. A.
Weinrich: *Textgrammatik der französischen Sprache.*: Imp. - Q + Imp.; Imp. - Q + P. A.; P. A. - Q + P. A.

22. z. B.: ' Als er das Haus verließ, traf ich ihn.'
'Quand il est sorti de la maison je l'ai rencontré.'
'Au moment où il sortait de la maison je l'ai rencontré.'

23. Larochette, Joe: *Le langage et la réalité II.* L'emploi des formes de l'indicatif en français. München: Wilhelm Fink Verlag 1980, 175. Larochette verwendet den Terminus "le situeur indéfini *quand*".

24. Pollak, Studien op. cit. 161 ff

25. Larochette, langage op. cit. 177 "l'événement causant et l'événement causé".

26. cf. ibid. 175 und 177

27. cf. die Frequenzwerte von Olsson und Tanzmeister:

Imp. - Q + P. A.	259	134
Q + P. A. - Imp.	215	79

28. cf. Pollak, Studien op. cit. 129 ff.; Ders., Aspekt op. cit. 43 ff.

29. Togeby, Knud: "La concordance des temps en français." *Studia neophilologica* 26, 1954, 143 - 156, 147 f.

30. Sundell, Lars-Göran: "Remarques sur 'quand' suivi de l'imparfait." *Studia neophilologica* 56, 1984, 69 - 84; cf. auch Olsson, Etudes op. cit. 120 ff.; Tanzmeister, Verbalaspekt

31. cf. *Etudes Françaises* 2: Q + Imp. - Imp. (77, 83, 87); Q + P.c. - P.c. (85, 87, 94); Q + P.c. - Imp. (99, 100)
Voici 2: Imp. - Q + P.c. (140); Q + Imp. - Imp. (141)
Voici 3: Imp. - Q + P.c. (9)
A bientôt 1: Imp. - Q + P.c. (126)
A bientôt 2: Imp. - Q + P.c. (13)
Salut B 1: Imp. - Q + P.c. (232, 234)
Salut B 2: Q + Imp. - Imp. (79, 80); Imp. - Q + P.c. (83)
Le français actif II: Q + P.c - P.c. (82, 84); Q + Imp. - Imp. (92, 93, 94); Q + P.c. - Imp. (99, 100, 102); Imp. - Q + P.c. (99, 100, 102)

KONGRESS-KALENDER nachrichten

* 04/01-04 West Lafayette, IN: **7th International Conference of the 'World Humor and Irony Membership' (WHIM) - International Humor Across the Disciplines.** Info: Victor Raskin, Chair of Linguistics, Heavilon Hall, Purdue University West Lafayette, Indiana 47907, U.S.A.
* 04/05-08 Wien: **9th European Meeting on Cybernetics and Systems Research.** Info: Michael Schulter-Derne, Österreichische Studiengesellschaft für Kybernetik, Schottengasse 3, A-1010 Wien, Austria
* 04/07-10 Newport News, VA: **Conference 88 on Critical Thinking.** Info: Center for Critical Thinking, Christopher Newport College, 50 Shoe Lane, Newport News, VA 23606, U.S.A., Tel. (804)599-7085
* 04/13-15 Milwaukee, Wisc.: **Television: Representation/Audience/Industry.** Info: Kathleen Woodward, The Center for Twentieth Century Studies, The University of Wisconsin, P.O.Box 413, Milwaukee, Wisc. 53201, U.S.A.
* 04/14-16 York: **Sociolinguistics Symposium 7.** Info: SS7, Dept. of Language and Linguistic Science, University of York, Heslington, York YO1 5DD, Great Britain
* 04/21-24 Washington, DC: **6th Biennial Conference on Infant Studies.** Info: Nathan A. Fox, Program Chair, ICIS, University of Maryland, Institute for Child Study, College Park, MD 20742, U.S.A.
* 04/29-05/01 Franking: **6.Symposium über Theorie und Praxis des Psychodramas.** Info: Maria Ruby, Österreichischer Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik/Fachsektion Psychodrama, Eugenbach 51, A-5301 Eugendorf, Austria
* 04/29-05/08 Wien: Internationales Filmsymposium **Fiktion und Wirklichkeit.** Info: Christa Blümlinger, Institut für Wissenschaft und Kunst, Berggasse 17/1, A-1090 Wien, Austria
* 04/30 Wien: **Die Philosophie an der Universität Wien in den dreißiger Jahren, nach dem 'Anschluß' und in der Zweiten Republik.** Info: Kurt R.Fischer/Franz M.Wimmer, Institut für Philosophie, Universität Wien, Universitätsstraße 7/2, A-1010 Wien, Austria
* 05 Hamilton, Ont: **Conference on teaching informal logic and critical thinking at universities and colleges.** Info: David Hitchcock, Dept. of Philosophy, McMaster University, 1280 Main Street West, Hamilton, Ont. L8S 4K1, Canada
* 05/26-27 Bochum: **Stereotypes of Culture/Stereotypie, Ritus und Mythos: Elementare Formen der Kommunikation in der Natur und in der Kultur.** Info: Walter A. Koch, Englisches Seminar, Postfach 102148, D-4630 Bochum 1, F.R.G.
* 05/06-08 Frankfurt: **Schopenhauer-Jubiläumskongreß.** Info: Rudolf Malter, Philosophisches Seminar, Johannes-Gutenberg-Universität, Saarstraße 21, D-6500 Mainz, F.R.G.
* 05/12-15 Wien: **Paul E. Lazarsfeld. Die Wiener Forschungstradition der empirischen Sozial- und Kommunikationswissenschaften.** Info: Manfred Bobrowsky, Universität Wien, Institut für Publizistik, Universitätsstraße 7, A-1010 Wien, Austria
* 05/12-15 Reading, PA: **Round Table on Law and Semiotics II -**

Law as Mirror of Society. Info: Roberta Kevelson, Center for Semiotic Research in Law, Government and Economics, Penn State University - Berks, Reading, PA 19608, U.S.A.

* 05/13-14 Oxford: **Linguistic Evolution Conference.** Info: Brigitte Nerlich, Wolfson College, Oxford OX2 6UD, Great Britain

* 05/15-19 Reading, PA: **IASL Annual Colloquium IV - Legal Acts: Verbal/Nonverbal.** Info: Roberta Kevelson, Center for Semiotic Research in Law, Government and Economics, Penn State University - Berks, Reading, PA 19608, U.S.A., Tel. (215)775-3389 or (215) 320-4880

* 05/16-18 Mulhouse/Bâle/Fribourg-en-Brisgau: Colloque **Discours étymologiques.** Info: J.-P.Chambon, Centre du FEW, B.P. 220, CH-4003 Bâle, Suisse

* 05/16-21 Roma: **4th International Conference on Juridical Informatics: Law and Computers.** Info: Segreteria Scientifica ed Organizzativa, 4° Congresso internazionale d'informatica giuridica, Centro Elettronico di Documentazione, Corte Suprema di Cassazione, via Damiano Chiesa 24, I-00136 Roma, Italia

* 05/16-06/01 Dubrovnik: **Summer School in Psycholinguistics: 'Cognitive Linguistics'.** Info: Svenka Savic, Faculty of Philosophy, YU-21 Novi Sad, Yugoslavia

* 05/19-21 Bad Vöslau: Symposium - **100.Geburtstag von J.L.Moreno.** Info: Maria Ruby, Österreichischer Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik, Eugenbach 51, A-5301 Eugendorf, Austria

* 05/28-29 Wien: Symposium **Behinderte Menschen: Integration, Medien, Öffentlichkeit.** Info: Gottfried Schlemmer, Gesellschaft für Filmtheorie, Mariahilfer Straße 58/3, A-1070 Wien or Jeff Bernard, Österreichische Gesellschaft für Semiotik, Viktoriagasse 14B/4-5, A-1150 Wien, Austria

* 05/29-06/03 Bologna: **Annual Conference of the ISA Research Committee on Sociology of Law.** Info: Alberto Febbrajo, ISA Annual Conference, Università di Bologna, Facoltà di Giurisprudenza, via Zamboni 22, Bologna, Italia

* 05/29-06/02 New Orleans: **38th Annual Conference of the International Communication Association "Communication and Peace: What can we offer?".** Info: Robert L. Cox, Executive Director ICA, PO Box 9589, Austin, TX 78766, U.S.A., Tel. (512)454-8299

* 05/30-06/03 Bologna: **Workshop on Legal Semiotics.** Info: Alberto Febbrajo, ISA Annual Conference, Università di Bologna, Facoltà di Giurisprudenza, via Zamboni 22, Bologna, Italia

* 06/08-11 Innsbruck: **EUROMEDIA. Europäisches Mediensymposium 1988**

* 06/08-11 Stuttgart: Internationaler Fachkongreß **Telematica '88.** Info: Messe Stuttgart, Postfach 990, D-7000 Stuttgart 1, F.R.G.

* 06/09-11 Graz: **Ludwig Gumplowicz und die Entwicklung der modernen Soziologie.** Info: Helmut Kuzmics, Universität Graz, Institut für Soziologie, Mariengasse 24/11, A-8020 Graz, Austria

* 06/15-16 München: **Nutzungsbilanz moderner Informations- und Kommunikationssysteme aus Anwendersicht.** Info: Münchener Kreis, Barer Straße 14, D-8000 München 2, F.R.G.

* 06/15-18 Minneapolis, MN: **The Interdisciplinary Conference on**

Netherlandic Studies 1988 (ICNS '88). Info: ICNS '88, Ray M. Wakefield, Dutch Studies, University of Minnesota, 219 Folwell Hall, Minneapolis, MN 55455, U.S.A.

* 06/17-27 Schwarzenegg: **Erster Internationaler Kongress der Phänomenomagie.** Info: Norbert Koschitz, Kunsthalde Koschitz, CH-3616 Schwarzenegg, Switzerland

* 06/19-21 Kiel: Kongreß - **Medien in Europa - Kommunikation oder Kommerz?** Info: Dieter Brumm, RFFU, Klarastraße 19, D-8000 München 19, F.R.G.

* 06/20-24 Amsterdam: **3rd International Conference on Functional Grammar.** Info: Mike Hannay, Dept. of English, Vrije Universiteit, P.O.Box 7161, NL-1077 MC Amsterdam, Nederland

* 06/24-25 München: II.Munich Symposium on Film and Media Law - **European Coproductions in Film and Television.** Info: Institut für Urheber- und Medienrecht, Widenmayerstraße 32, D-8000 München 32

* 07/01-07 Krems: **6.Internationale Phonologietagung, 3.Internationale Morphologietagung.** Info: Oskar E. Pfeiffer, Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft, Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien, Austria, Tel. (222)4300/2318

* 07/02-05 Portland, Oregon: **Annual Meeting of the Association for Education in Journalism and Mass Communications.** Info: AEJMC, University of South Carolina, 1621 College Street, Columbia, SC 29208, U.S.A., Tel. (803)77-720-05

* 07/06-08 Istanbul: **Organizational Culture in Different Civilizations.** Info: Zeynep Sözen/Heyecan Giritli, Mimarlık Fakültesi, Teknik Üniversite, Taşkışla - Taksim 80191 Istanbul, Turkey

* 07/08-17 Stadtschlaining: Sommerakademie **Medien - Macht - Politik.** Info: Arno Truger/Josef Binter, Österreichisches Institut für Friedensforschung und Friedenserziehung, A-7461 Stadtschlaining-Burg, Austria

* 07/08-22 Urbino: **Summer Institute for Semiotic Studies** (07/08-10: The concept of history of the cinema/F.Casetti; 07/10-14: Heterogeneities: Breaks silences ellipses/H.Parret; 07/15-17: Semiotics of temporality/P.A.Brandt, F.Ravazzoli; 07/18-21: 'Affordances': Semiotics and ecology/M.Krampen). Info: Cristina Catani, Centro Internazionale di Semiotica e di Linguistica, Piazza del Rinascimento 7, I-61029 Urbino, Italia

* 07/10-13 Budapest: **The Second International Conference on Marketing and Development.** Info: James E.Littlefield, Dept. of Marketing, Virginia Tech, Blacksburg VA 24061, U.S.A.

* 07/19-22 Imatra: International Conference **Semiotics - A Science for the Future.** Info: Paul Bouissac, Victoria University, 72 Queen's Park Crescent, Toronto, Ont. M5S 1K7, Canada

* 07/20-22 London: **International Television Studies Conference.** Info: ITSC 88, British Film Institute - Television Unit, 21 Stephen Street, London W1P 1PL, Great Britain

* 07/22-24 Wien: **Sigmund Freud - Neue Studien und Dokumente** (2.Internationale Zusammenkunft der A.I.H.P.). Info: Sigmund-Freud-Gesellschaft, Berggasse 19, A-1090 Wien, Austria

* 07/24-29 Barcelona: **Congress of the International Association for Mass Communication Research.** Info: IAMCR, Centre for Mass Communication Research, University of Leicester, 104 Regent Road,

Leister LE1 7LT, Great Britain, Tel. (533)52 38 63

* 07/24-31 Zagreb: **Symposium on Syntactic Iconicity** (11th International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences), Info: Marge E. Landsberg, 1 Shikmona Street, Bat Galim, Haifa 35014, Israel

* 07/24-31 Zagreb: **Nonverbal Communication: Interdisciplinary Research and Academic Perspectives in Anthropology** (11th International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences), Info: Fernando Poyatos, University of New Brunswick, Box 4400, Fredericton, N.B. E3B 5A3, Canada

* 07 Zagreb: **Bringing in the Trash: Disorder, Detritus, and Dissipation in Biology and Culture.** Info: Myrdene Anderson, Sociology and Antropology, Purdue University, West Lafayette, IN 47907, U.S.A., Tel. (317)494-4687/72

* 07/25-08/12 Pisa: **3rd ESF Summer School in Linguistics: Computational Lexicology and Lexicography.** Info: ESFSSL 3, Christoph Mühlberg, European Science Foundation, 1 quai Lezay-Marnézia, F-67000 Strasbourg, France

* 08/02-26 Vancouver: **ISISSS 88 - Tenth International Summer Institute for Semiotic and Structurel Studies.** Info: Lorraine Weir, Program in Comparative Literature, University of British Columbia, 1866 Main Mall, Vancouver, B.C. V6T 1W5, Canada

* 08/03-06 Eindhoven: **2nd Eindhoven Symposium on LSP (Language for Special Purposes) - Technical & Business Communication goes networking: LSP research & applications for the nineties.** Info: J.M. Ulijn, P. Philipsen, Organizing Committee, Section of Applied Linguistics, HG 8.25, P.O.Box 513, NL-5600 MB Eindhoven, Nederland

* 08/11-14 Amherst, MA: **7th International Workshop - Conference on Teaching Philosophy.** Hampshire College, Amherst, Massachusetts, U.S.A.

* 08/14-21 Kirchberg am Wechsel: 13.Internationales Wittgenstein Symposium **"Philosophie der Naturwissenschaften"**; Seminar: **Joachim Jungius und die Traditionen und Tendenzen einer "praktischen" Logik.** Info: Adolf Hübner, Österreichische Ludwig-Wittgenstein-Gesellschaft, Markt 234, A-2880 Kirchberg am Wechsel, Austria

* 08/17-21 Brighton: **18th World Congress of Philosophy - The Philosophical Understanding of Human Beings.** Info: Conference Services Ltd./World Congress of Philosophy, 3-5 Bute Street, London SW7 3EY, Great Britain, Tel. 01-584-4226

* 08/23-24 Dunk Island: **The Development of Perceptual Competence.** Info: David Finley, Dept. of Psychology, The University of Newcastle, N.S.W. 2308, Australia

* 08/25-26 Dunk Island: **Perceptual Systems.** Info: David Finlay, Dept. of Psychology, The University of Newcastle, N.S.W. 2308, Australia

* 08/28-09/02 Sydney: **XXIV International Congress of Psychology.** Info: XXIV IUPS Congress/The Secretariat, G.P.O. Box 2609, Sydney, N.S.W. 2001, Australia

* 08/29-09/02 Nottingham: **11th International Conference on Aesthetics.** Info: Richard Woolfield, Trent Polytechnic, Burton Street, Nottingham NG1 4BU, Great Britain

* 08/22-27 München: **12.Kongreß der Internationalen Gesellschaft für Vergleichende Literaturwissenschaft: 'Raum und Grenzen'.** Info: Roger Bauer, Vergleichende Literaturwissenschaft/Universität München, Schellingstraße 3, D-8000 München 40, F.R.G.
* 08/22-27 Budapest: **12th International Conference on Computerlinguistics (Coling '88).** Info: Coling 88 Sekretariat, MTESZ Congress Bureau, Kossuth tér 6-8, H-1055 Budapest, Hungary
* 09 Bologna: **Semiotica e percezione.** Info: Giampaolo Proni, Via Caruso 16, I-47037 Rimini, Italia
* 09/01-11 Osnabrück: **Europäisches Medienkunstfestival** (künstlerisches Programm, Seminare, Symposien). Info: Film- und Medienbüro Niedersachsen e.V., Postfach 1861, Hasestraße 71, D-4500 Osnabrück, F.R.G.
* 09/12-18 Mittersill: 7.Symposium der Internationalen Gesellschaft der Polyästhetischen Erziehung - **"Kunst der Welt - Welt der Wahrnehmung", Interkulturelle Aspekte Polyästhetischer Erziehung.** Info: Internationale Gesellschaft für Polyästhetische Erziehung, Hochschule Mozarteum, Mirabellplatz 1, A-5020 Salzburg, Austria
* 09/14-16 Wien: **Rhetorik in Allgemeinsprache und Fachsprache/ Rhetoric in Common Languages and in Languages for Special Purposes/La rhétorique en langue commun et en langues de spécialité** (AILA Scientific Commission on Rhetoric and Stylistics). Info: Martin Stegu, Wirtschaftsuniversität, Institut für Romanische Sprache, Augasse 2-6, A-1190 Wien, Austria
* 09/14-16 Exeter: **Congress - Linguistic Association of Great Britain and British Association for Applied Linguistics.** Info: M.W. Wheeler, School of Modern Languages, University of Liverpool, P.O.Box 147, Liverpool L69 3BX, Great Britain
* 09/17 Klosterneuburg/Wien: **Vom "Naturrecht" zum "Umweltrecht".** Info: Friedrich Lachmayer, Tigergasse 12/12, A-1080 Wien, Austria
* 09/19-23 Menaggio/Lago di Como: IFIKS 9 Kolloquium: **Evolution der Kultur - Paradigmen zukünftiger interdisziplinärer Forschung und Lehre in der Semiotik.** Info: Walter A. Koch, Englisches Seminar/ Universität Bochum, Postfach 102148, D-4630 Bochum, F.R.G.
* 09/20-23 Varna: **3rd International Conference on Artificial Intelligence - Methodology, Systems, Applications.** Info: Christo Dichev, AIMSA '88, ITKR-BAN, Bl.2, Acad. G.Bonchev Street, 1113 Sofia, Bulgaria
* 09/20-23 Günzburg: **Interdisziplinäres Symposium über Text und Bild, Bild und Text.** Info: Georg Jäger, Institut für Deutsche Philologie/Universität München, Schellingstraße 3, D-8000 München 40, F.R.G.
* 09/25-28 Druzhba (Varna): International Symposium: **Models of Meaning.** Info: Institute of Bulgarian Language, Chapaev Street 52, bl. 17, 1113 Sofia, Bulgaria
* 10 Wien: Interdisziplinäre Arbeitstagung zum Thema **Antisemitismus.** Info: Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien, Liechtensteinstraße 46a, A-1090 Wien, Austria
* 10 Lahti: **FINNOVATION** Meeting on Image and Identity: **Visual Sign Systems of Organization.**
* 10/03-05 Münster: **1.Film- und Fernsehwissenschaftliches Kollo-**

quium (FFK). Info: Hasko Schneider, Mitschauanlage der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Scharnhorststraße 100, D-4400 Münster, F.R.G.

* 10/04-07 Zürich: **Gemeinsamer Kongreß der deutschen, österreichischen und schweizerischen Soziologen.** Info: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie, Sekretariat, Zeltweg 63, CH-8032 Zürich, Schweiz

* 10/06-08 Athens, OH: Tenth Ohio University Film Conference **"Asian Cinema".** Info: Steve Fore, Ohio University Film Conference, PO Box 388, Athens OH 45701, U.S.A.

* 10/07-09 Melbeck: **Erziehung - Lernen. Zeichen gesellschaftlicher Institutionen.** Info: Gerd Jansen, DGS/Erziehung, Magdeburger Straße 50, D-2120 Lüneburg, F.R.G.

* 10/12-16 Honolulu: **Association for Consumer Research - Annual Conference I.** Info: Thomas Srull, Dept. of Psychology, 603 East Daniel, University of Illinois, Champaign, IL 61820, U.S.A.

* 10/14-16 Wien: **Selbstbild und Weltsicht. Phänomenologie und Methode der Sinneswahrnehmung.** Info: Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse, Eduard Suess-Gasse 10, A-1150 Wien, Austria

* 10/18-19 Maui, HI: **Association for Consumer Research - Annual Conference II.** Info: Thomas Srull, Dept. of Psychology, 603 East Daniel, University of Illinois, Champaign, IL 61820, U.S.A.

* 10/19-23 Innsbruck: Internationaler Historikerkongreß: **Die Französische Revolution - Mitteleuropa und Italien.** Info: Helmut Reinalter, Inst. für Geschichte, Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck, Austria

* 10/27-29 Bochum: IFIKS 10 Kolloquium: **Film, Theater, Fernsehen: Medien und Spiegel - Holistische Analysen und Synthesen moderner Formen von Information und Unterhaltung, ihrer evolutionären Wurzeln und ihrer möglichen Zukunft.** Info: Walter A. Koch, Englisches Seminar/Universität Bochum, Postfach 102148, D-4630 Bochum 1, F.R.G.

* 10/27-30 Cincinnati, OH: **13th Annual Meeting of the Semiotic Society of America - 'Sign as Illusion...'.** Info: Dean MacCannell, Applied Behavioral Sciences, University of California, Davies, CA 95616, U.S.A., or: Gila Safrah-Naveh, tel.: (513) 475-6774

* 11/04-06 Salzburg: Symposium - **Sexueller Wandel und sexuelle Wende 1968-1988.** Info: Ulrike Körbitz, Sexualberatungsstelle der Werkstatt für Gesellschafts- und Psychoanalyse, c/o ARGE Nonntal, Mühlbacherhofweg 5, A-5020 Salzburg, Austria

* 11/14-19 Hannover: **5.Internationaler Leibniz-Kongreß.** Info: Institut für Philosophie, Universität Hannover, Postfach, D-3000 Hannover, F.R.G.

* 12/05-07 Madrid: III Simposio Internacional de AES (Asociación Española de Semiótica) - **Retorica y Lenguajes.** Info: José Romera, Despacho 726, Facultad de Filología, Edificio de Humanidades, Universidad nacional de Educación a Distancia, c/ Senda del Rey s/n, E-28040 Madrid, España

* 12/09-10 Antwerpen: **International Symposium on Language Universals.** Info: Johan Van der Auwers, Universitaire Instelling Antwerpen, Germaanse Filologie, Universiteitsplein 1, B-2610 Wilrijk, België

* 12/12-15 Helsinki: International Colloquium of the Finnish Political Science Association - **Language and Politics.** Info: Pertti Ahonen or Ismo Pohjantammi, Dept. of Political Science, University of Helsinki, Aleksanterinkatu 7, SF-00100 Helsinki, Finland
* 12/15-17 Bochum: IFIKS 11 Kolloquium: **System and Process/System, Prozeß, Artefakt: Ihre wechselseitige Erzeugung in der Natur und in der Kultur.** Info: Walter A. Koch, Englisches Seminar/Universität Bochum, Postfach 102148, D-4630 Bochum 1, F.R.G.

WERTE LESERINNEN UND LESER! WIR APPELLIEREN WIEDER EINMAL AN IHRE MITARBEITSFREUDE UND -WILLIGKEIT UND DÜRFEN SIE DARAN ERINNERN, DASS EINE KONGRESSÜBERSICHT NUR SO GUT UND VOLLSTÄNDIG SEIN KANN, WIE DIES DER INFORMATIONSZUFLUSS VON AUSSEN ZULÄSST: BITTE SENDEN SIE UNS ANKÜNDIGUNGEN ÜBER RELEVANTE TAGUNGEN, SYMPOSIEN, KONGRESSE, KONFERENZEN, KOLLOQUIEN, SOMMERSCHULEN ETC. ZEITGERECHT ZU, DAMIT WIR IHRE WICHTIGE NACHRICHT AUCH WIRKLICH IN SINNVOLLER WEISE WEITERGEBEN KÖNNEN. WIR DANKEN IM NAMEN MÖGLICHER ZUKÜNFTIGER TEILNEHMER HERZLICH!

* 1988 * E R G Ä N Z U N G E N * 1988 *

* 05/30-06/03 Stockholm: International Conference - **Culture, Language and Artificial Intelligence.** Info: Maritta Nilsson, Box 5606, S-11486 Stockholm, Sweden
* 08/1-5 München: **European Conference on Artificial Intelligence.** Info: Bernd Radig, ECAI-88, Technische Universität München, Institut für Informatik, Postfach 20 24 20, D-8000 München 2, F.R.G.
* 08/15-17 Linz: **Working Conference on Office Information Systems The Design Process.** Info: Roland Wagner, Johannes Kepler Universität, A-4040 Linz, Austria or: Barbara Pernici, Dipartimento di Elettronica Politecnico di Milano, Piazza Leonardo da Vinci 32, I-20133 Milano, Italia
* 09/12-16 Berlin, G.D.R.: **3rd International Symposium on System Analysis and Simulation.** Info: Mrs. Böttcher, Zentralinstitut für Kybernetik und Informationsprozesse, Kurstraße 33, DDR-1086 Berlin, G.D.R.

Autor/inn/en der Texte

Giulia CERIANI studierte an der Universitá di Bologna Theater- und Filmwissenschaften, Rezeptionssemiotik. 1984 Doktorat in Bologna über Rezeptionssemiotik und Semiotik des Schauspiels. Seit 1984 Forschungen an der E.H.E.S.S und im C.N.R.S.(I.Na.L.F.-U.R.L.7) über Rhythmus u. Isomorphismus in Transkodierungsprozessen; Arbeiten zur Semiotik der Werbung u. Massenkommunikation. Seit 1987 Lektorin a.d. Univ. de Tours, Konsulentin von Marktforschungsinstituten; Publikationen in Versus, Estudis Semiòtics, Actes Sémiotiques u.a.m.

Frank HARTMANN studierte Philosophie, Soziologie, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Promotion 1987 mit "Skeptischer Materialismus", einer Arbeit zu Max Horkheimers kritischer Gesellschaftstheorie. Derzeit "freier" Sozialwissenschaftler und Autor. Mitarbeit an soziologischen und medienspezifischen Forschungsprojekten. Lektor am Inst.f. Publizistik- u. Kommunikationswissenschaft in Wien. Fachbeirat der ÖGS. Momentaner Arbeitsschwerpunkt: "Philosophie und Nationalsozialismus".

János KELEMEN studierte Sprachwissenschaften (Italianistik) und Philosophie und graduierte 1966. Wichtigste Arbeitsbereiche: Sprachphilosophie, Strukturalismus, Semiotik, Epistemologie der Humanwissenschaften, Geschichtsphilosophie. Zahlreiche Publikationen in all diesen Bereichen, z.B. "Was ist Strukturalismus?", "Text und Bedeutung", "Probleme der Sprachphilosophie" (im Zeitalter der Aufklärung), weiters über Benedetto Croce und George Edward Moore; Aufsätze in Versus, Semiotica u.a.a.O. Er ist jetzt Ordinarius für Philosophie an der Universität Budapest.

Manfred MOSER ist Dozent an der Universität für Bildungswissenschaften in Klagenfurt/Kärnten, Institut für Philosophie. Seine Habilitationsschrift trug den Titel "Vorschule der Rhetorik". Er veröffentlichte zahlreiche Aufsätze zur Ästhetik, zur Literaturwissenschaft (über Eco, Canetti, Calvino, Musil), zur Pädagogik, zur Allgemeinen Sprachwissenschaft und zur Semiotik. Organisator der Veranstaltung "Mai '86" (Klagenfurt); Fachbeirat der ÖGS.

Herta NAGL-DOCEKAL ist a.o.Prof. am Institut für Philosophie der Universität Wien. Sie veröffentlichte Werke wie "Ernst von Lasaulx. Ein Beitrag zur Kritik des organischen Geschichtsbegriffs" (197o), "Die Objektivität der Geschichtswissenschaft. Systemat. Untersuchung zum wissensch. Status der Historie" (1982), weiters als Hg. "Überlieferung u. Aufgabe. Festschrift für Erich Heintel" (2 Bde.; 1982), "Neue Ansätze in der Geschichtswissenschaft" (1984, zus. mit F. Wimmer), "Tod des Subjekts?" (1987, zus. mit H. Vetter); weiters zahlr. Aufsätze (z.B. über Lyotard, 1988).

Elisabeth LIST, Dr. phil., lehrt Philosophie an der Univ. Graz. Habilitation im Fach Philosophie 1981; Lehr- und

Forschungstätigkeit an den Universitäten Hamburg u. Bergen/ Norwegen. Arbeitsschwerpunkte: Philosophie der Wissenschaften, im Speziellen Theorie der Sozial- und Geisteswissenschaften, Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie, feministische Theorie und Wissenschaftskritik. Publikationen: Alltagsrationalität und soziologischer Diskurs (Frankfurt/ New York 1983). Als Hg.: Alfred Schütz. Neue Beiträge zur Rezeption seines Werks (1988; m. I. Srubar); Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik (1988; m. H. Studer).

J. C. NYÍRI ist Professor für Philosophie an der Eötvös Loránd Universität Budapest. Er ist Autor von "Gestalt und Gefüge: Studien zum Entstehen der Philosophie Wittgensteins" (Amsterdam 1986), "The Pitfall of Left-Wing Epistemology: Anarchy vs. Scientific Method" (Doxa 1o, Budapest 1987), "Tradition and Practical Knowledge" (in: J.C. Nyíri and B. Smith, eds.: "Practical Knowledge: Outlines of a Theory of Traditions and Skills", 1988), und von "Am Rande Europas: Studien zur österreichisch-ungarischen Philosophiegeschichte (Wien 1988).

Georg SCHMID studierte Geschichte, deutsche Philologie und Philosophie an den Universitäten von Wien und Salzburg. Aufenthalte in den USA und Frankreich. 1979 Habilitation für "Allgemeine Geschichte der Neuzeit", lehrt an der Universität Salzburg. Seine wichtigsten Publikationen sind: Doderer lesen. Zu einer historischen Theorie der literarischen Praxis (1978), Die Figuren des Kaleidoskops. Über Geschichte(n) im Film (1983), und als Hg. mit mehreren eigenen Beiträgen Die Zeichen der Historie (1986). Neben zwei Romanen (Roman trouvé, 1978, Friedhof der Namenlosen, 1982) zahlreiche Aufsätze zur Geschichte des 2o. Jhdts, zur historischen Semiologie, zum Film und Urbanismus. Spiritus rector der Semiologengruppe SIGMA/Salzburg.

Thomas A. SEBEOK, * Budapest 192o, fungiert in diesem Heft als ungarischer Autor "h.c.". Er ist Leiter des Research Center for Language and Semiotic Studies, Indiana University, Bloomington, USA, und Professor für Linguistik und Semiotik, für Anthropologie und für Uralische und Altaische Studien. Als Universalgelehrter, Lehrer und Publizist ist er vor allem aufgrund seiner zahlr. Arbeiten zur Semiotik, zur Zoosemiotik und zu linguistischen Problemen bekanntgeworden und äußerte sich weiters zu einem breiten Themenspektrum - von der Mythologie über Folklore, Verhaltensforschung, Stilistik bis hin zum Wesen der Künste. Er war u.a. Präsident der Linguistic Society of America u. der Semiotic Society of America. Seine herausgeberische Tätigkeit umfaßt z.B. Betreuung des Journals der IASS, "Semiotica", der Buchreihen "Advances in Semiotics" und "Topics in Contemporary Semiotics"; zuletzt General Editor des "Encyclopedic Dictionary of Semiotics". Durch seine Werke, seine institutionelle und herausgeberische Tätigkeit übte er einen prägenden Einfluß auf die Entwicklung der Semiotik als Disziplin aus.

Peter STOCKINGER studierte Linguistik, Psychologie, Germanistik und Geschichte an der Univ. Salzburg, der E.H.E.S.S. und der Sorbonne (Paris III). 1980 Dr.phil. in Salzburg (m. einer Arbeit über strukturale Semiotik), 1984 Dr. der Linguistik, Paris (über formelle Handlungstheorie), 1987 Habilitation in Paris (über kognitive Repräsentation der Semantik natürlicher Sprache). Seit 1985 Forschungsdozent am C.N.R.S. Forschungsgebiet: Semiotik u. kognitive Wissenschaften; begriffliche Repräsentation von Wissensstrukturen im Lexikon u.i.d. Grammatik natürlicher Sprache; Planungsstrategien in Kommunikationshandlungen; Erarbeitung eines autom. Problemlösungsverfahrens im Vetragsrecht. Zahlreiche Publikationen (Bücher und Aufsätze).

Robert TANZMEISTER* ist Universitätsassistent und -lektor am Inst. f. Romanistik der Univ. Wien. Neben Arbeiten zu Sprachkonzeption, Literaturtheorie u. Sozialutopien der franz. Aufklärung Aktivitäten in der Lehrerfortbildung. Derzeitiges zentrales Forschungsanliegen: Sprachnormen- und Sprachregisterproblematik unter Aspekten praxisorientierter Zeichentheorie. Seine Dissertation befaßte sich mit der Verbindung lexikographischer u. soziosemiotischer Problemstellungen (erschienen in Reihe Angew. Semiotik, Bd. 8, 1987).

* s. Linguistik Interdisziplinär

Kiadja: Magyar Tudományos Akadémia
Filozófiai Intézete
Készült: 600 példányban
88/1437 MTESZ Házinyomda, Bp.
Felelős vezető: Boncza Gábor

ISSN 0254-9271
ISSN 0236-6932

Semiotische Berichte

&

DOXA

FILOZÓFIAI MŰHELY

14

mit:
Linguistik
Interdisziplinär

Jg. 12·1,2/1988

DOXA 14

FILOZÓFIAI MŰHELY

& Semio-tische Berichte

Jg. 12·1.2/1988

TÁRSADALOM
TUDAT
TUDOMÁNY
VALLÁS

Filozófiai Intézet
Magyar Tudományos Akadémia * Budapest